Sämmtliche Schriften

von

Johanna Schopenhauer.

Eilfter Band.

Sidonia.

Zweiter Theil.

Wohlfeile Ausgabe.

Leipzig: F. A. Brockhaus.

Frankfurt a. M.: J. D. Sauerländer.

1834.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Sidonia.

Zweiter Theil.

— — — wer kennt unser Herz?
Ach es möchte gern gekannt seyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.
Und da sucht das Aug' so oft vergebens
Rings umher, und findet alles zu;
So taumelt sich der schönste Theil des Lebens,
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt noch Neigung tragen,
Die so oft dich trog?

Goethe.

Das Jahr 1816 neigte sich seinem Ende zu; die Natur begann sich ihres bunten Schmuckes zu entledigen, und zum Winterschlafe sich zu bereiten; die Vögel, welche in den, mit rothem und gelbem Laube nur spärlich bekleideten Bäumen kein genügendes Obdach mehr fanden, eilten zu Tausenden fort, um in wärmeren Zonen wieder zu suchen, was sie hier vermißten. Selbst die Sonne erleuchtete nur noch mit schrägen matten Strahlen die müde Welt, in der alles sich sichtbar nach Ruhe sehnte; vor allem die kampfesmüden, unlängst heimgekehrten Krieger, und die Bewohner der deutschen Länder. Endlich von dem Joche des fremden Bedrückers befreit, das sie lange getragen, vermochten sie vor innerer Ermüdung dennoch kaum der schwer errungenen Freiheit sich zu freuen, die sie mit ihrem theuersten Herzblut erkauft hatten.

Nur zu schnell war der erste Freudentaumel

verrauscht; früher oder später empfand jeder, und um so schmerzlicher, den eignen, nie zu ersetzenden Verlust, welchen er in der ersten Begeisterung des großen Augenblickes übersehen hatte. Verwaisete Kinder, verwittwete Bräute und Frauen weinten um so trostloser, weil es ihnen unmöglich geworden war, mit frommer Hand den Hügel ihrer geliebten Todten zu schmücken, und ihn mit ihren Thränen zu netzen; die zerrissenen blutigen Glieder der Krieger für Gott und Vaterland, hatte die fremde Erde spurlos in ihrem weiten Schooße aufgenommen; Pflug und Egge gingen über das stille Plätzchen weg, wo das Herz im langen Schlafe ausruhte, das einst ihr Alles gewesen, und Keiner lebte, der ihnen andeuten konnte, wo sie es finden könnten. Mancher Vater schüttelte einsam und düster das greise Haupt, wenn er an seinem Tische die jetzt unbesetzt bleibenden Plätze der Söhne betrachtete, die in Hoffnungsfreudigkeit von ihm geschieden waren, und nimmer wiederkehrten. Tausende seufzten, laut und im Verborgenen, über den durch die Folgen des Krieges zerrütteten Wohlstand ihrer Häuser, klagten unzufrieden unter Lasten,

die sie im glorreichen Kampf auf ewig abzuschütteln gewähnt hatten, und die jetzt auf die, durch unglaubliche Anstrengung Erschöpften, doppelt schwer drückten. „Wir haben gekämpft, wir haben gesiegt," murrten sie, „wir haben die fremden Unterdrücker zurück über ihre Grenzen gejagt, und sind bis in den Mittelpunkt ihres Reiches ihnen gefolgt, und was haben wir damit gewonnen? sind wir frei? ist jene goldne Zeit uns zurückgekehrt, deren schönes lockendes Traumbild zu unerhörten Thaten und Aufopferungen uns trieb?"

Im glühenden Enthusiasmus für Freiheit hatten die Verblendeten gewähnt, sie würden plötzlich auf dem Gipfel aller ihrer Wünsche sich versetzt sehen, sobald nur das Joch abgeschüttelt wäre, das ihnen damals das einzige Unglück in der Welt zu seyn dünkte. Denn jeder schwer Beladene denkt, er werde sich vollkommen erleichtert und beglückt fühlen, sobald nur die Last von seinen Schultern genommen seyn wird, unter welcher er seufzt; es fällt ihm, beladen wie er ist, nicht ein, daß die wundgedrückten Glieder sie noch lange werden nachempfinden müssen, selbst

wenn sie völlig verschwunden ist. So überschlich denn ein trüber Geist des Mißmuthes und der Unzufriedenheit die erkalteten Gemüther; Männer, die noch vor kurzem in begeistertem Muthe kämpfend neben einander standen, ohne zu wanken oder zu weichen, die in langen sternlosen Nächten dem Hunger, dem Durst, der Unbarmherzigkeit der Elemente ohne schützendes Obdach ausgesetzt geblieben waren, und freudig, sogar jubelnd, unerhörtes Ungemach mit einander erduldet hatten, schlichen jetzt, da sie in den alten gewohnten Lebensgang zurückkehren mußten, still und verdrießlich neben einander hin. Sie konnten nicht begreifen, wie es zuging, daß alles in ihrem Leben noch eben so wieder seyn und werden solle, wie es vor dem Kriege gewesen. Sie wunderten sich darüber, daß Arbeit und Ruhe, vielfache häusliche Sorgen, und seltnere häusliche Freuden einander in ununterbrochener Reihe wieder folgen sollten, wie ehedem. Ihnen war, wie es den am späten Abend von einem Feste Heimgekehrten am folgenden nüchternen Morgen zu Muthe ist. Sie hatten, unerachtet aller Entbehrung und Gefahren, an die Reize eines be-

wegteren Lebens sich gewöhnt; die diesem folgende Ruhe und Ordnung machten ihnen Langeweile, sie hatten ein nahendes Eldorado sich erträumt, und konnten bei'm Erwachen sich nicht sogleich darein finden, daß auch dieser Traum nur ein Traum seyn solle; wie eben alle, die in unbewachten Stunden uns über die Wirklichkeit hinaus entrückten.

Doch alles dieses galt meistens nur vom Mittelstande. Die Reichen, die Vornehmen, die zu den höhern Ständen sich Zählenden, welche das Glück durch ausgezeichnetere Gaben begünstigt, ließen wenig von dem Gefühle durchbicken, welches die Mehrzahl bewog, sich immer mehr in sich selbst einzuspinnen, und in immer enger werdende Kreise sich zurück zu ziehen. Ihre unbeschränktere Lage machte alles, was auf den Uebrigen schwer lastete, ihnen weniger fühlbar, obgleich auch sie nicht damit verschont blieben; ihre gewohnten Feste und Freuden folgten sich wieder in altgewohnter Ordnung, und kein Stein des Anstoßes fiel so leicht ihnen störend in den Weg.

In einer der größten und prachtvollsten der

deutschen Residenzstädte war dann auch ebenfalls die gewohnte Lebensweise in ihre vorigen Rechte wieder eingetreten; glanzvoller als je zuvor waren die Theater wieder eröffnet worden, Kunst und Wissenschaft erblühten zu neuem regsameren Leben; alles früher erduldete Ungemach schien verschmerzt und vergessen, in allen Straßen begegnete man heiter lächelnden Gesichtern in eleganten Equipagen; und auch die Jahre lang verschlossen gebliebenen Säle, in welchen sonst alljährlich eine Kunstausstellung statt gefunden hatte, wurden wieder eröffnet. Die weiten hohen Räume derselben waren diesesmal sogar noch reichlicher als ehedem, wenigstens der Zahl der Kunstwerke nach, mit den neuesten Schöpfungen fremder und einheimischer Künstler geschmückt. Denn echter Kunstfleiß kann nie ruhen, selbst wenn von aussen keine Aufmunterung ihm wird; ungesehen und unbewundert wirkt er in der abgeschiedensten Einsamkeit fort. Der aussen ihn umtobende Sturm stört ihn wenig, er läßt unbeachtet ihn an sich vorüber rauschen, und flüchtet sich in seine eigne von ihm selbst geschaffene Welt, in der er ohne Ungeduld, fast ohne daran zu denken, den gün-

stigen Tag erwartet, der frei und unbewölkt aufgehen wird, um ihn und seine Gebilde wieder aus dem Dunkel an das Licht zu rufen.

Jenes bei uns fast namenlose Etwas, das die Engländer Fashion nennen, und wir nur höchst unvollkommen durch das Wort „Mode" zu bezeichnen suchen, jene unsichtbare Macht, die über alle unsere Vergnügungen waltet, und deren stillschweigend sich verbreitende Gesetze weit gewissenhafter befolgt werden, als die Edicte und Mandate sämmtlicher Polizeidirectoren und hohen Obrigkeiten, hatten in dieser Stadt den Mittwoch zu dem einzigen Tage in der Woche bestimmt, an welchem man sich mit Anstand in der Kunstausstellung erblicken lassen konnte. Diese wandelte sich dann zu der glänzendsten Ausstellung unsichtbar feiner Spitzenschleier, wundervoller Morgenanzüge, echter Kaschemir-Shawls, und zwiefach mit Gold aufgewogener Florentiner Strohhüte um. Die übrigen Tage der Woche wurden den bloßen Kunstfreunden ungestört überlassen, den Kunstschülern, denen, die nur hingingen, um doch auch einmal da gewesen zu seyn, und der Schaar von Schaulustigen, die gern einmal sehen

wollten, wie das Porträt ihrer guten Freunde und Bekannten neben Sternen, Ordensbändern und berühmten Theatergöttinnen sich ausnehmen würde. Obgleich an solchen Tagen die Säle oft so gedrängt voll waren, daß es Mühe kostete, sich durch das Gewühl fort zu bewegen, so war doch, nach dem Ausspruch derer, welche Mittwochs sie besuchten, Niemand darin; an jenem hochbegünstigten Mittwoch aber verkündete schon am Eingange der Duft der feinsten Aroma, daß Wesen aus höheren Sphären sich zu diesen Räumen herabgelassen hatten; und nur selten mochten Schaulustige, die nicht zu denselben gehörten, es wagen, sich in einen Kreis hinein zu drängen, wo sie unheimlich und unbehaglich sich fühlen mußten.

Glänzender und zahlreicher als je zuvor hatte an einem solchen Tage die ausgewählteste Gesellschaft sich in diesen, der Kunst geweihten Sälen versammelt. Heiteres Geschwätz, leises Geflüster, freudige Ausrufungen über das unerwartete Glück, sich hier zu treffen, summten durch den Saal, von bärtigen, von blühenden, und von verblühten Lippen; auch Kunsturtheile, so bunt und

wunderlich als möglich. Die Gemälde wurden im Ganzen nur wenig, oder doch nur flüchtig betrachtet; die Conversation machte heute die Hauptsache aus, nur die zahllosen Porträte erregten Aufmerksamkeit und Theilnahme. Man suchte seine Bekannten unter ihnen auf, stritt viel hinüber und herüber, über Aehnlichkeit und Unähnlichkeit; die Damen fanden meistens ihre eben nicht gegenwärtigen Freundinnen ungebührlich geschmeichelt; die Herren versicherten auf Ehre, im Angesicht der anwesenden schönen Originale, daß der Maler, der sie dargestellt, ein unverschämter Pfuscher sey, der sich ganz unerlaubt an ihren Reizen versündiget habe; und immer lauter und verwirrender erschollen viele hundert Stimmen und Stimmchen, immer bunter drängten schöne Frauen und Mädchen, gefolgt von dem Schwarm ihrer Bewunderer, sich in den Sälen umher; nur ein Kabinet, ganz am Ende der langen Reihe derselben, blieb fast ganz unbesucht, in welchem einige zu spät eingesandte Gemälde auf Staffeleien ausgestellt waren.

„Hier laß uns ausruhen und Luft schöpfen, ich bin des Treibens und Drängens und Fragens

herzlich müde!" rief Achill von Wallen, ein sehr eleganter Mann von fünf bis sechs und dreißig Jahren; zog seinen eben vom Lande zur Stadt gekommenen jüngern Freund, Edmund von Neubrunn, in das Kabinet hinein, warf mit weit vorgestreckten Beinen sich nachlässig in einen dastehenden Lehnstuhl, und gähnte überlaut, indem er sich dehnte wie Einer, der vom Schlaf erwacht.

„Ich für meinen Theil befand mich dort gar so übel nicht, und hätte ganz gern noch ein Weilchen mich unter all den schönen Weibern herumstoßen lassen, und die Originale zu den Porträten aufgesucht, welche von allen Wänden auf uns herablächelten," erwiederte Edmund.

„Die verwünschten Porträte!" rief Achill, „du glaubst es nicht, wie sie mich ennuyiren!"

„Und die Originale wohl auch dazu?" erwiederte Edmund lachend. „O du verzogener Sohn des Glückes! mäßige deinen Uebermuth, denn es ist noch nicht aller Tage Abend. Blitzten nicht von allen Seiten hundert schöne Augen dir entgegen? während mir armem Fremdling nichts wurde, als dann und wann ein sanfter Rippenstoß, von runden, marmorglatten Ellenbogen mir

en passant ertheilt, weil man gar zu begierig war, sich zu dir durchzudrängen, und von deinen Kunsturtheilen etwas aufzufangen, die du orakelmäßig langsam, und mit gemessener Gravität von Zeit zu Zeit laut werden zu lassen geruhtest?"

„Kindskopf! das ist es ja eben, was mich verdrüßlich macht, daß die Leute äusserlich so mobil und innerlich so träge sind, daß sie sich nicht einmal die Mühe nehmen mögen, ein eigenes Urtheil zu haben, und herzhaft zu sagen: das gefällt mir, und das gefällt mir nicht!" erwiederte Achill, indem er seine Lorgnette abwischte, um, zurückgelehnt in seinen Sessel, vornehm nachlässig die umherstehenden Gemälde zu mustern.

„Was? seh' ich recht?" rief er jetzt plötzlich, sprang in die Höhe, und trat vor eines der Bilder, das in neuester altdeutscher Manier auf Goldgrund gemalt, eine heilige Cäcilie darstellte. „Das ist ja Sidonia, das ist ja die Gräfin Adelheim, wie sie leibt und lebt, und auch wieder, wie sie ganz und gar nicht leibt und lebt. Sollte sie wirklich? und so ganz in der Stille, ohne eine Seele etwas davon merken zu lassen? — Wie heißt denn der Glückliche, dem sie gesessen?

hier steht sein Name, Roderich Robert. Aha! wir kennen uns; ist der jetzt hier? Ich sah ihn in Rom; ein wackerer junger Künstler, nur leider war er unter die Nazaräer gegangen, die damals im deutschen Rock, mit nacktem Halse und fliegender Mähne eine eigne Kaste dort bildeten. Aber so sich maskiren zu lassen! Nein, Gnädigste! eine solche Sünde gegen den guten Geschmack hätte ich nimmermehr von Ihnen erwartet,“ setzte er lachend hinzu, und lachte immer herzlicher, je länger er das Bild betrachtete.

„Aber was willst du denn?“ rief Edmund, „ich begreife nicht, was du an diesem Bilde so lächerlich findest. Die Farben sind hell, es ist fein und sauber gemalt, das Gesicht der Heiligen ist wunderschön, und wenn das der Dame, der du es ähnlich findest, nur halb so reizend ist, so . . .“

„Hier ist kaum ein Schatten von ihr, sage ich dir,“ unterbrach ihn Achill, „sieh sie nur erst. Es sind ihre Züge, ihre Stirn, ihr Mund, ihre Augen, o ja; aber wo blieb der Geist, der aus diesen spricht? das immer frische Leben, welches die herrlichen Formen beseelt? Du selbst sollst

dieses eingestehen müssen, noch heute Abend führe ich bei ihr dich ein; dann wirst du dich überzeugen, daß dieses ganze Machwerk, so bunt, so fein ausgepinselt es auch dasteht, dennoch nichts weiter ist, als eine zierliche Karrikatur, und wirst selbst mit mir lachen."

„Das ertrage, wer es kann!" rief eine Stimme, und ein sehr junger Mann sprang aus der Vertiefung eines verdunkelten Fensters hervor, in welcher er bis dahin unbemerkt gestanden. Er trug den damals unter Studirenden und jungen Künstlern Mode gewordenen deutschen Rock; ein feiner zurückgeschlagener Spitzenkragen, wie Vandyck und Rubens sie oft malten, ließ den Hals völlig frei; die über der Stirn gescheitelten, lang herabhängenden Haare beugten nur an den Spitzen zu wellenförmigen leichten Locken sich um; ein kleines Stutzbärtchen beschattete die etwas trotzige Oberlippe; die ganze Tracht stand der wohlgeformten jugendlichen Gestalt, dem durchaus nicht unangenehmen, ausdrucksvollen Gesichte gar nicht übel. Düsteres verzehrendes Feuer glühte in den großen dunkeln Augen des jungen Künstlers, und seinem ganzen

Wesen war jener Stempel von Genialität aufgedrückt, nach welchem die mehrsten jungen Männer seiner Art, bald mit besserem, bald mit minderem Glück, in jener Zeit strebten.

Achill von Wallen sah erstaunt den jungen Maler an, der bleich vor Zorn mit zitternder Lippe vor ihm stand.

„Meinen Sie, ich wisse nicht, ich fühle nicht," rief dieser endlich augenscheinlich schmerzlich bewegt, „was diesem Bilde mangelt? ihm fehlt, was weder Leonardo, noch Raphael selbst, was nur ein Gott ihm geben könnte; jener von innen ausstrahlende Zauber, jener warme Hauch des göttlichen, frühlingsfrischen Lebens, der einzig nur den blühenden Lippen des wundervollsten Weibes auf Erden entströmt, dessen Züge ich mit verwegener Hand auf dieser Tafel nachzubilden strebte. Wie oft habe ich in wilder Verzweiflung vor diesem Bilde gekniet, wenn das Gefühl meiner Ohnmacht mich plötzlich überwältigte; wenn es, nach Tage langem Mühen, mir auf einmal auf das schmerzlichste klar wurde, wie weit, wie unabsehbar weit mein Wollen hinter meinem Gelingen zurückbleiben müsse! Wie oft

blinkte schon das Messer in meiner Hand, mit welchem ich, völlig muthlos geworden, mein unseliges Machwerk zu zerstören Willens war! Dann aber fiel die Menge von Skizzen, die meine Wände bedeckten, mir in's Auge, die alle mein hohes Urbild noch weniger erreichten. Ich fühlte, daß ich dem Drange nicht würde widerstehen können, von neuem anzufangen, um von neuem zu verzweifeln; denn ich bin an diese Arbeit gebannt, wie der alte Sisyphus dort unten, an den ewig auf ihn wieder zurückrollenden Stein. Auch die Aehnlichkeit der Züge des Gesichts, so kalt und todt sie mich zuweilen anstarrten, hielt meinen Arm zurück; es kam mir vor, als stände ich im Begriff, einen Mord zu begehen, und ich Unseliger malte fort, weil ich es mußte, von meinem Innern getrieben."

„Und lassen Sie es sich nicht gereuen, daß Sie es thaten, Herr Robert," fiel Achill begütigend ein; „Ihre Arbeit ist in vieler Hinsicht höchst lobenswerth zu nennen, wer so viel hervorbringen konnte, wird bald zu noch Höherem sich hinaufschwingen, und die Mißgriffe leicht von selbst meiden lernen, zu welchen nicht ihr Ge-

nius, sondern unsere wunderlich verschrobene Zeit Sie verleiteten. Uebrigens ist die Aehnlichkeit dieses Gemäldes mit dem Urbilde desselben unverkennbar.“

„Sie wollen mich zum Kinde machen!“ rief Robert störrig, „Sie loben mich, um mich zu beschwichtigen, aber das kann mich nicht irren. Tadeln Sie mich, Herr Baron, so scharf, so bitter Sie immer es wollen; gerechten, mit Gründen belegten Tadel kann ich tragen; von Ihnen werde ich sogar dankbar ihn annehmen. Ich sah sie oft in Rom, und obgleich ich mich Ihnen nie näherte, so weiß ich doch, wie hoch unsere besten Meister in der Kunst Ihr Urtheil stellten. Aber Sie verachten mich in Ihrem Herzen, Sie loben mich in's Gesicht, um meiner los zu werden, weil Sie es nicht der Mühe werth halten, sich mit mir ernstlich abzugeben. Herr Baron, mit einem Wort, Sie haben über mich und meine Arbeit gelacht, ich fühle, daß ich dieses nicht verdiene, und fordere Sie auf, Mann gegen Mann, erklären Sie mir dieses Lachen. Was haben Sie an mir und diesem

Bilde Lächerliches gefunden?“ setzte Robert leidenschaftlich heftig, beinahe drohend hinzu.

„Sachte, sachte, junger Mann, ereifern Sie sich nicht ohne Ursache so gewaltig,“ erwiederte Wallen mit unerschüttertem Gleichmuth; „Sie haben mich mißverstanden; Ihnen und Ihrem Gemälde galt mein Lachen auf Ehre nicht, wohl aber der Gräfin, die sonst alles Barroke und Phantastische, in ihrem Anzug wie in ihrem Benehmen, auf das sorgfältigste meidet; die bei jeder Gelegenheit gegen das jetzige Streben unserer jungen Künstler, die alten deutschen Meister sklavisch nachahmen zu wollen, sich erklärt, und nun in Lebensgröße vor mir dasteht, auf dem, von ihr so oft getadelten Goldgrund, in steifen wunderlichen Gewändern, die keine Spur ihrer echt griechischen Gestalt durchschimmern lassen. Das Köpfchen ist vortrefflich gemalt, gegen die Aehnlichkeit desselben läßt sich nichts einwenden, Sie haben darin geleistet, was ich in unsern Tagen kaum für möglich gehalten hätte, und um so mehr schmerzt es mich, Ihnen auf solchen Abwegen zu begegnen. Betrachten Sie selbst mit unbefangenem Blick die langen Finger dieser abgema-

magerten Hände, diese unnatürlich schmalen, hinunter gesunkenen Schultern, diese lang herabhängenden aufgelösten Zöpfe, auf denen hunderttausend kleine Lichterchen verwirrend herumspielen! Ist das Natur? Sie wollen mein Urtheil, Sie hören es, und ich bitte, als einen Beweis meiner Anerkennung Ihres schönen ausgezeichneten Talentes es anzunehmen, daß ich so unumwunden mich gegen Sie ausspreche, ich pflege dergleichen nicht oft zu thun."

Der junge Maler stand, schwankend zwischen Unmuth und Zufriedenheit, in ziemlich verlegener Stellung da, und erwiederte ihm keine Sylbe, während Achill fortfuhr, das Bild mit forschender Aufmerksamkeit zu betrachten.

„Mit aller seiner Wunderlichkeit und seinen absichtlichen Mängeln ist und bleibt dieses Porträt doch die Krone aller derer, die hier aufgestellt sind, und verdient mit Recht diesen abgesonderten Platz zu behaupten," sprach er nach einigem Schweigen. „Daß aber Sidonia in dieser Gestalt sich malen ließ, und zwar so heimlich, daß selbst ich, der ich sie täglich sehe, nichts davon erfahren durfte, ich, ihr geheimer Rath

in allen Kunstangelegenheiten," setzte er, wieder unwillkührlich in Lachen ausbrechend, hinzu; „nun ein Anderer möchte vielleicht sich darüber ärgern, ich nicht, denn ich kenne ihr Geschlecht. Sidonia verzeiht es keiner Schauspielerin, wenn sie im Kostüm einer Rolle, in welcher sie auf den Brettern furore gemacht hat, sich malen läßt, um ihre Züge auf die Nachwelt zu bringen; sie will, daß jedes Porträt nichts anderes seyn soll, als die genaueste Copie des Urbildes zu demselben; freilich im günstigsten Moment aufgefaßt, aber ohne alles Fremdartige in den Umgebungen und der Kleidung, und läßt sich selbst heimlich zur Sancta Caecilia umwandeln! Aber so sind die Weiber; sie haben für Andere die allervortrefflichsten Grundsätze, sie selbst aber stehen ewig unter der Gewalt des Augenblickes, und thun eben, wozu diese sie treibt, ohne sich durch ihre eignen frühern Ansichten darin irre machen zu lassen."

„Sie lästern die Krone der Welt!" fuhr Robert mit zornblitzenden Augen heftig auf. „Von mir und meinen Werken mögen Sie sagen, was Sie wollen; mich willenlos Ihren Aussprüchen fügen, kann und werde ich nicht; aber ich

weiß, was mir zu lernen, zu erringen noch übrig bleibt, und ehre den Rath des erfahrenen, vielgereis'ten Mannes, wie es sich gebührt; doch Sie in diesem Tone von dieser Frau sprechen zu hören, ist mir unerträglich. Wie, Sie glauben, die Gräfin hätte mir gesessen? sie selbst hätte sich so malen lassen wollen? Heiliger Gott! wie hätte ich jemals es wagen können, ihr gegenüber, ihr! — nie bin ich in ihre unmittelbare Nähe gelangt, habe nie darnach gestrebt, denn ich weiß mich zu bescheiden. Nur von Ferne, aus dem Fenster meines, ihrem Hause gegenüberstehenden Atteliers, wenn sie auf ihren Balcon heraustrat, in der Kirche, zuweilen auch im Theater habe ich ihre himmlische Gestalt belauscht, und mit kühner Hand die Züge festzuhalten gesucht, die jetzt lebenathmend vor mir standen, und die von jeher, als mein nie zu erreichendes Ideal meiner Phantasie nur undeutlich vorschwebten."

„Sie hätte nie Ihnen gesessen? nicht einmal gesprochen hätten Sie die schöne Frau?" rief Achill erstaunt, beinahe ungläubig.

„Wo denken Sie hin, Herr Baron? lieber Gott, ich? wo hätte ich den Muth dazu herneh-

men sollen!" erwiederte der Maler. „Vor meiner Staffelei bin ich freilich ein Anderer, da verkehre ich ohne Scheu mit Helden und Göttern, mit Fürsten und Heiligen; doch auf gebahntem Parkette, auf türkischen Teppichen weiß ich, armer Handwerksleute Kind, mich nicht zu benehmen. Mir fehlt das savoir vivre, Herr Baron," setzte er etwas spöttisch hinzu, „ich bin links und ungehobelt, ich verstehe nicht, um vornehme Leute herumzuschwänzeln, Reverenzen zu machen, in feinen anständigen Redensarten mich vernehmen zu lassen; darum halte ich mich in bescheidener Ferne, und denke: Jeder bleibe bei seines Gleichen."

„Wenn dieses nicht Affectation ist, so ist es doch wenigstens Ueberspannung," flüsterte Achill seinem Freunde Edmund in's Ohr, mit welchem er noch immer Arm in Arm vor dem Gemälde stand; dann wandte er dem Maler sich zu. „Es ist mit dem Leben in der höhern Gesellschaft lange so arg nicht, als Sie zu meinen scheinen, Herr Robert; eine gewisse Nachlässigkeit des Benehmens wird in ihr sogar gerne gesehen; Reverenzen, Zeremoniel, Steifheit und Rangord-

nung sind in den andern Kreisen weit mehr zu Hause, und überdem gehört der echte Künstler überall hin, und wird überall gern gesehen,“ setzte er verbindlich hinzu.

„Zu gütig, Herr Baron,“ erwiederte Robert trocken und sogar etwas verdrüßlich. „Aber nun muß ich doch gleich Anstalt treffen, mein Gemälde wieder wegbringen zu lassen, denn hätte ich nur ahnen können, daß man die schöne Frau, die mir dabei vorschwebte, darin erkennen könne, ich hätte nimmermehr gewagt, es hier auszustellen; obgleich ich wohl einsehe, daß Andere, die nicht wissen, was ich eigentlich damit gewollt, es leicht für eine meiner besten Arbeiten erklären dürften.“

Mit diesen Worten wollte er fort, um Leute zu holen, die das Bild wegtragen sollten, doch Wallen hielt ihn zurück. „Nicht zu eifrig, junger Freund,“ sprach er, „die Gräfin muß zuvor es doch sehen.“

„Die Gräfin? Herr Gott! sie selbst? Sie glauben, daß sie hierher kommen wird?“ rief der Maler, und ward bleich und roth; „sie selbst sollte kommen, und noch heute? dann ist ja kein Augenblick zu versäumen, es muß gleich fort, sie

darf es nicht sehen, was würde sie zu meiner Kühnheit sagen? Fort mit dem Bilde, es muß sie ja erzürnen, fort, fort!" Mit diesen Worten wollte er versuchen, das Gemälde selbst fortzutragen; Achill aber bemühte sich, ihn daran zu verhindern, und Sidonia trat im nämlichen Augenblick am Arme ihrer Tante, der Frau von Bornefeld, und begleitet von der Tochter derselben, in das Kabinet. Der Maler sah sie, er schwankte, verlor das Gleichgewicht, und das Gemälde wäre unfehlbar zu Boden gefallen, hätte Achill es nicht gehalten und wieder auf die Staffelei gesetzt.

Todtenbleich und in augenscheinlicher Verwirrung zog der Maler sich wieder in die Fenstervertiefung zurück, in welcher er früher gestanden, während Achill mit seinem Freunde den Damen entgegenging, sie begrüßte, Edmund von Neubrunn ihnen vorstellte, und dann Sidonien vor das Gemälde führte, und sie bat, es doch recht aufmerksam zu betrachten.

Sidonia stand lange schweigend vor demselben. Tief erröthend warf sie einen Seitenblick auf Achill von Wallen, sah, daß er mit schlauem Lä-

cheln sie scharf beobachte, und wandte wieder dem Bilde sich zu.

„Nun, und du sagst gar nichts, liebe Sidonia,“ rief endlich die jetzt dreizehnjährige Agnes, ein liebes, schlank aufgeschossenes Mädchen, und beugte sich tief vor, um Sidonien recht in die Augen zu sehen; „erkennst du dich nicht? es muß dir ja seyn, als ob du vor dem Spiegel ständest. Nur wunderlich angezogen bist du, fast wie die Prinzessinnen auf dem Theater. Warum hast du dich denn so malen lassen, wie du niemals gehst? mit so viel goldnen Stickereien und Franzen. Dein gewöhnlicher Anzug steht dir besser, und,“ flüsterte sie ihr in's Ohr, indem sie auf die Fußspitzen sich erhob, und mit beiden Aermchen Sidoniens Nacken umschlang, „du bist doch noch viel hübscher.“

„Wer hat mir das gethan? unstreitig ist es auf Ihren Antrieb geschehen, mein sauberer Freund?“ sprach Sidonia gegen Achill gewendet, und mit aufgehobenem Finger ihm lächelnd drohend. „Bei meinen Ihnen bekannten Gesinnungen ist der Scherz ein wenig gewagt; doch die treffliche Ausführung desselben mag ihm zur Ent-

schuldigung dienen," setzte sie mit anmuthigem Ernst hinzu.

„Die Sonne am Himmel ist nicht unschuldiger daran, als ich es bin; vor einer halben Stunde hat der Anblick dieses Gemäldes mich nicht weniger überrascht, als jetzt Sie!" rief Achill, „doch hier, hier im Winkel lauscht der Thäter. Kommen Sie nur heraus aus Ihrem Versteck, Meister Robert," setzte er hinzu, und zog ohne Barmherzigkeit den, vor Verlegenheit halb todten Maler an das Licht. „Hier steht der Mann; so unschuldig er jetzt auch aussteht, er ist der böse Zauberer, der es gewagt hat, Ihr Spiegelbild heimlich zu stehlen, und es auf diese Tafel festzubannen."

Robert verbeugte sich drei bis viermal schnell hinter einander, so tief, daß sein herabhängendes Haar sein Gesicht beinahe verschleierte, das Baret entfiel seinen Händen, er wollte reden, doch Stimme und Athem versagten ihm, sein Herz klopfte fast hörbar in seiner Brust.

„Ich freue mich, den Meister persönlich kennen zu lernen, dessen Name durch die öffentliche Anerkennung seines Talents mir schon längst nicht

mehr fremd ist,“ sprach Sidonia freundlich. „Ich wußte nicht, daß Sie jetzt sich bei uns aufhielten; ist es lange her, daß Sie Rom verlassen haben?“

„Gnädige Frau,“ fing Robert völlig besinnungslos an, doch Stimme und Athem versagten ihm von neuem.

„Ich hoffe, Sie werden mir die Freude machen, dem Herrn von Wallen zu erlauben, daß er Sie zu mir begleite,“ sprach Sidonia, als ob sie die tödtliche Verlegenheit, in welcher der junge Maler vor ihr stand, nicht bemerke; doch er fand noch immer keine Worte, und konnte nichts, als seine etwas ungeschickten Verbeugungen wiederholen. „Lebt denn wirklich auf Erden eine Frau, die mir so ähnlich sieht, als nur zwei Zwillingsschwestern es können?“ fuhr Sidonia fort, „es muß so seyn, und sie hat zu diesem Bilde Ihnen gesessen, das zu viel ganz individuelle Züge in sich vereint, um es für ein, blos aus der Phantasie des Malers entsprungenes Kunstwerk zu halten. Wo lebt sie, diese meine Doppelgängerin? ich würde alles aufbieten, ihre Bekanntschaft zu machen. Ich hatte nie eine Schwester; es muß

ein sonderbares Gefühl seyn, das ich wohl kennen möchte, das eigne Selbst in einem lebenden Wesen ausser uns wie in einem Spiegel wieder zu finden.“

„Nein, niemals! es gibt keine zweite, wer könnte Ihnen gleichen, gnädige Frau!“ rief der Maler in großer Herzensangst, und erschrack hinterher selbst über seine Kühnheit.

„Ich will das Räthsel Ihnen erklären,“ nahm Achill von Wallen jetzt das Wort. „Des Malers scharfes Künstlerauge hat bis in Ihr Zimmer Sie zu verfolgen gewußt; gerade heraus sey es gesagt, Ihre Züge, Ihr Lächeln, Ihr Auge hat er heimlicherweise — nun es will mir eben kein höfliches Wort für das, was er gewagt hat, einfallen; genug, seine Kunst hat für ewige Zeiten Sie als allbewunderte Heilige aufgestellt; zu diesem wunderschönen Köpfchen hat er aus eigenen Mitteln nichts hinzugethan, als diese Glorie etwa, die sein Künstlerblick aber doch auch an Ihnen entdeckte, indem sie, obgleich dem Ungeweihten unsichtbar, Sie dennoch umgibt.“

Ein leichter Zug des Unmuths umwölkte für einen Augenblick Sidoniens schöne Stirn; doch sie

sah auf Robert, der wie vernichtet vor ihr stand, und faßte schnell sich wieder. „Ich möchte dem Räuber zürnen,“ sprach sie, mit mildem Ernst, nach kurzem Schweigen, „indessen ein Blick auf dieses ausgezeichnete Gebilde seiner schaffenden Hand entwaffnet mich wieder. Doch die Stunde wird gleich schlagen, die uns alle aus diesen Räumen vertreibt, ich rechne mit Gewißheit darauf, Sie, Herr Robert, noch heute Abend mit Herrn von Wallen bei mir zu sehen,“ setzte sie hinzu, indem sie gegen den Künstler sich neigte, Achills Arm ergriff, und mit diesem das Kabinet verließ. Frau von Bornfeld und Agnes folgten ihr.

Robert stellte sich in die Thüre des Kabinets, er sah Sidonien nach, wie sie an Wallens Arm durch den Saal schwebte, wie von allen Seiten Männer und Frauen sich an sie drängten, um ein freundliches Wort, ein Lächeln, einen Blick von der Allbewunderten zu erhalten; er sah ihr nach, bis ihn die Augen schmerzten, bis auch die hohen schwankenden Federn auf ihrem Hute, die er zuletzt nur noch erblicken konnte, ihm entschwunden waren; dann wandte er sich wieder zu seinem Gemälde, starrte, wie betäubt, lange es an, sank

demüthig vor seiner eigenen heiligen Cäcilia auf die Kniee, beugte sich tief, und küßte den goldenen Saum ihres Gewandes.

„Kehren Sie augenblicklich zu dem Maler zurück, und kaufen Sie das Bild für mich,“ flüsterte Sidonia ihrem Freunde bei'm Einsteigen in ihren Wagen zu; „sorgen Sie dafür, daß es sogleich zu mir gebracht werde, denn hier darf es nicht bleiben. Geben Sie ihm, was er verlangt, mehr als er fordert, denn er scheint mir in seinen Ansprüchen sehr bescheiden. Handeln Sie ja nicht mit ihm, guter Achill, Künstler brauchen Geld, ich habe dessen mehr, als mir vielleicht gut ist, und ich rechne fest darauf, Sie mit dem Bilde und dem Maler noch heute Abend bei mir zu sehen, damit ich mit beiden mich befreunden kann.“

*　　*
*

Sidonia lebte jetzt als Wittwe in jener Residenz, wohin kurz vor dem Ausbruch des Kriegs ihr Gemahl sie mit ihrer Tante und der jungen Agnes geführt hatte, um sie in dieser großen Stadt vor jeder möglichen persönlichen Gefahr sicher zu stellen. Unerachtet seiner hohen Begei-

sterung für den zu beginnenden Kampf, und der festen Ueberzeugung, daß die gerechte Sache am Ende den Sieg davon tragen müsse, kannte er genugsam die Wandelbarkeit des Glückes, um wie ein weiser Feldherr, noch ehe die Schlacht begann, auf den Rückzug zu denken. Er wußte, welche Gefahren auf dem Lande und in kleinen, von allen Seiten offnen Städtchen in einem Kriege, dessen Grenzen nicht zu bestimmen waren, dem einzelnen Wehrlosen drohen; wie Feuer, Plünderung, und alle wilden Drangsale einer sturmbewegten Zeit, besonders die Frauen, in Angst und Schrecken setzen, sogar den Untergang ihnen bringen können; mit freiem Herzen und ungebeugtem Muthe wollte er in die Reihen der Kämpfer für die gute Sache treten, und er konnte dieses nur, wenn er das Theuerste, was ihm die Erde trug, vollkommen in Sicherheit wußte.

Ihm war vom Glücke vergönnt worden, auf seinem schönen Landsitze in ungestörter Ruhe und Zufriedenheit mehrere Monate mit Sidonien verleben zu können; und diese waren fast die einzigen seines immer thätigen, rastlos bewegten Lebens gewesen, in welchem er den hohen Werth

des Daseyns auf unsrer schönen Erde empfunden, wie er es sich kaum als möglich gedacht. Durch die reine, nie getrübte Unbefangenheit ihres Gemüths, durch die innige, durchaus unerkünstelte Anhänglichkeit an ihn, war Sidonia ihm in dieser Zeit unendlich theuer geworden. Ihr jugendlicher Frohsinn erheiterte seinen oft sehr ernsten Geist, und ließ in der schönen Abgeschiedenheit, in welcher er mit ihr lebte, ihn nichts von alle dem vermissen, was ehemals seine großen, vielumfassenden Verhältnisse ihm geboten. Noch einmal, eigentlich vielleicht zum erstenmal, fühlte der ernste Mann von jugendlichem Liebesfeuer sich durchglüht, doch ohne daß dieses Gefühl seine edlere Natur herabzuwürdigen, und ihm einen Anstrich von Lächerlichkeit zu geben vermocht hätte. Adelheim gehörte keineswegs zu jenen frühen Greisen, die zur Zeit, da sie die Früchte ihres wohlangewendeten Frühlings genießen sollten, es zu spät bereuen, daß sie selbst leichtsinnig und achtlos mit frevelndem Uebermuth die eigne Blüthe schon in der Knospe zerknickten. In seinem fünf und vierzigsten Jahre stand er, von innen und aussen ein lebenskräftiger, zum Manne herange-

reifter Jüngling da. Mit dem leicht erregbaren Enthusiasmus der Jugend, mit dem innigsten Gefühl für menschliche Freude und menschlichen Schmerz verband er alle Nachsicht, alle Besonnenheit, allen den festen Ernst, den in spätern Jahren nur Erfahrung und Weltkenntniß dem viel Geprüften gewähren können.

Seit Adelheim aus dem ersten jugendlichen Liebestraum so unsanft aufgerissen worden war, hatte er viele schöne, liebenswürdige Frauen und Mädchen kennen gelernt, und seiner leichtbeweglichen, zu allem Schönen sich hinneigenden Natur nach konnte er nicht kalt und gefühllos den lokkenden Kreisen sich entwinden, die von allen Seiten ihn umgaben. Er war bestimmt, Viele anzuziehen, und von Vielen angezogen zu werden; manch' reizendes, liebliches Band war im Laufe seines Lebens geknüpft und wieder aufgelöset worden; einigemal hatte er gewähnt, zu lieben und wieder geliebt zu werden; doch auch diese seine Jugendträume zerflatterten vor dem helleren Lichte der ihm innewohnenden Wahrheit.

Vielleicht mochte auch der stete Wechsel in seinem oft und vielbewegten Leben dazu beige-

tragen haben, daß bis jetzt kein dauerndes, zu schöner Häuslichkeit führendes Verhältniß sich ihm hatte gestalten wollen; aber er hatte auch noch keine Sidonia gefunden, die alles in sich vereinigte, was er bei'm ersten Erwachen seines Herzens in der damals jungen Elisabeth geliebt und vermißt. Sidonia war der Abgott seines Herzens, wie keine vor ihr; nicht nur weil sie jung war, und schön, und anmuthig, und liebenswürdig. Ihre zum Größten und Erhabensten sich unwiderstehlich hinneigende Seele, ihr fast männlicher Ernst bei so viel weiblicher Milde und Bescheidenheit, ihre unendliche Fügsamkeit, die nie zu sclavischer Nachgiebigkeit sich erniedrigte, ihr heller Blick, die Freiheit ihrer Begriffe, die vielleicht nur gar zu sehr über alle kleinlichen Bedenklichkeiten ihres Geschlechtes sie erhob, vor allem aber die warme Begeisterung, mit der sie seine lang gehegten Plane und Wünsche für das Vaterland in sich aufnahm, und mit ihrem eigensten Selbst auf das innigste verband, erhoben Sidonien zum Sterne seines Lebens.

Mit ihr besprach er die nahende gewaltige Zukunft, und sie verstand ihn, wie Frauen Män-

ner verstehen, nicht mit dem Verstande, aber mit dem Herzen. Leicht und lebhaft ging sie auf alle seine Aeusserungen und Darstellungen ein, die Einwendungen, welche sie zuweilen ihm machte, ihre eigenen Gedanken, die sie furchtlos gegen ihn aussprach, verhalfen ihm oft zu größerer Klarheit in seinen Ansichten. Nie äusserte sie die kleinste Spur von ängstlich banger Sorge um ihn und um sich, obgleich sie das Gefahrvolle der herannahenden Zeit sich keineswegs verbarg, und sich oft mit ihm darüber berieth.

Anders fühlte Sidonia für ihren Gemahl als er für sie; er war ihr Lehrer, ihr Freund, an dem sie treu, mit unwandelbarem Vertrauen und tiefgefühlter Dankbarkeit hing. Die Ruhe, die Zufriedenheit, in der sie jetzt ihre Tage verlebte, waren sein Geschenk. Dem kleinlichen Treiben entrissen, das seit länger als einem Jahr ihr Gemüth bedrückt hatte, aus der Gewalt, wie von dem Anblick eigensüchtiger, neidischer und arglistiger Verwandten befreit, einer Lebensweise entzogen, gegen welche ihr zur Freiheit hinstrebender Geist immerfort unter Schmerzen ankämpfen mußte, wie die neu gefangene Lerche, die gegen

die glänzenden Stäbe ihres Käfigs sich Brust und Flügel blutig schlägt, fühlte Sidonia sich plötzlich wie in einer andern bessern Welt, und Adelheim war der gute schützende Engel, der sie in diese versetzt hatte.

Auch seine Ansichten von dem, was das Leben und unsere Umgebungen von uns fordern mögen, stimmten mit den ihrigen überein, und diese wurden unter seiner Anleitung nur noch fester bestimmt und geordnet. Der kühne, seiner Kraft sich bewußte, feste Mann hatte früh sich gewöhnt, nur seiner eignen innern Ueberzeugung von dem, was recht und erlaubt sey, zu folgen, ohne sich dabei an das Geschwätz der Menge zu kehren, die sich dagegen auflehnen mochte; er suchte, so oft sich die Gelegenheit dazu bot, diese seine Denkweise seiner jungen Gattin mitzutheilen, und fand in ihr eine nur zu gelehrige Schülerin.

„Theure Sidonia," sprach er, „was ist die öffentliche Meinung gegen die Stimme Gottes in unserer Brust? wer sind sie denn, diese Aeropagen, die es sich herausnehmen wollen, über uns und unser Thun abzuurtheilen? Betrachte sie im Einzelnen, und du wirst finden, daß wenigstens

zwei Drittel von ihnen aus Menschen bestehen, deren Lob oder Tadel uns vollkommen gleichgültig seyn muß, und von solchen sollten wir uns Gesetze vorschreiben lassen, weil sie ihrer Viele sind? Liebes Weib, laß uns nur den Frieden mit uns selbst heilig bewahren, alles andere ist keines Gedankens werth. Wer wollte auch um der öffentlichen Meinung willen nur Eine selige Minute dieses kurzen Lebens verlieren! sie ist wandelbarer wie der Wind, und tritt heute in den Staub, was sie noch gestern in den Himmel erhob.“

Sidonia fand in ihrer eigenen Brust den Wiederhall der Worte ihres Gemahls, und die Uebereinstimmung knüpfte sie noch fester an ihn. Er war der erste, den sie je gefunden, dessen Ansichten in dieser Hinsicht so ganz die ihrigen waren, und sie fühlte sich dadurch in dem Entschlusse bestärkt, sich nie durch äussere Formen und die Meinung der Welt von einem Schritt abhalten zu lassen, den sie als nothwendig für ihr eigentliches Glück anerkannte. Adelheim seiner Seits freute sich ebenfalls des festen klaren Sinnes seiner jungen Frau, deren Beschützer er

noch viele Jahre zu bleiben hoffen durfte, und so ward das Band, welches Beide zu ihrem Glücke vereinte, immer fester und inniger verschlungen.

Alles, was tiefgefühlte Dankbarkeit, inniges Anerkennen einer hohen edlen Natur, die liebend sich uns zuneigt, nur ersinnen können, ward von Sidonien angewendet, um dem hochverehrten Freunde zu beweisen, wie glücklich sie in seiner Liebe sich fühle, wie sehr sie wünsche, sich in dieser zu erhalten, um niemals die, durch dieselbe ihr verliehene Macht verlieren, wohl aber sein Leben verschönern, und seinen häuslichen Frieden dauernd begründen zu können. Sie freute sich der an Leidenschaft gränzenden Gluth seiner Gefühle für sie, die aus seinem ganzen Betragen hervorleuchtete, doch ihr eigenes Herz schlug dabei nach wie vor den gewohnten ruhigen Schlag, und sie war fest überzeugt, daß es damit nie, unter keinem Verhältniß anders werden könne. Adelheim stieg mit jedem Tage höher in ihrer Achtung, er war ihr der edelste, vollkommenste der Männer; sie war fest von der Unmöglichkeit überzeugt, jemals einem Andern begegnen zu können, der fähig sey, in ihrer ruhigen Brust ein

wärmeres Gefühl anderer Art zu erwecken, als das stille, sie selbst beseligende Wohlwollen, welches sie für ihren Gatten empfand; sie glaubte sogar sich und alle edlere Frauen über ein leidenschaftlicheres Gefühl hoch erhoben.

Sidonia hielt ein Tagebuch, in welchem sie weniger die äussern als die innern Ereignisse ihres Lebens aufzeichnete; sie hatte sich unter Adelheims Leitung gewöhnt, besonders über die Bücher, welche sie eben gelesen, ihre Ansichten nieder zu schreiben, um dadurch zu immer größerer Klarheit über sich selbst zu gelangen, und folgende Stelle aus diesem Buche, die sie nach Lesung einer höchst leidenschaftlichen Darstellung der Liebe eines weiblichen Wesens niederschrieb, beweiset, wie weit entfernt sie davon war, an dieses mächtigste der Gefühle zu glauben.

„Dieses Stürmen, dieses Toben," schrieb sie, „diese zerstörende, alles überwältigende Liebesgluth kann doch nur in der stärkeren Männerbrust ihre eigentliche Heimath finden; bei uns wird sie zur Unnatur, unsere Erziehung, unsere ganze Existenz, sogar die sittlichen Einrichtungen aller kultivirten Völker auf Erden können mit ihr

durchaus nicht in Einklang gebracht werden. Was den Mann zu kühnen Thaten begeistert, wird bei uns zum zerstörenden Fieber. Nur die Männer dürfen den Gegenstand ihrer Liebe wählen, sie allein dürfen ihre Wahl laut bekennen, dürfen um die Geliebte werben, und auf alle Weise ihre Neigung wie ihren Besitz zu erringen suchen. Wir dagegen, wir dürfen uns nicht hervordrängen, wir dürfen nie und nimmer das Auge des Mannes, dem unser Herz sich zuneigen möchte, auf uns zu ziehen suchen; die Fürstin wie die Bäuerin muß still und bescheiden es abwarten, ob sie geliebt wird, oder ungeliebt ihr Leben hinbringen soll; so will es die Sitte und auch das eigene Gefühl jeder reinen weiblichen Brust.“

„Und wie könnte auch in unserer beschränkteren ruhigern Bestimmung jene wilde Gluth anders als unheilbringend wirken? Unser Glück ist stillerer Art, das Haus ist unsere Welt, Glück und Frieden um uns zu verbreiten, die Traurigen zu trösten, die Leidenden zu pflegen, ist unsere schöne Bestimmung; wir sind geborne Besänftigerinnen, damit die, von der Männer wildem kühnen Beginnen entzündete Welt nicht

zum Aschenhaufen werde; und welche Frau, die das uns gesetzte hohe Ziel recht erkennt, wird je sich von ihm abwenden wollen, um in jenes Chaos wilder zerstörender Leidenschaft sich muthwillig zu stürzen, von dem Keine jemals ergriffen werden wird, die nicht absichtlich sich ihm hingibt.

„Wie leicht muß es seyn, bei einigermaßen klarer Besinnung einer Flamme zu entgehen, die unter dem kühlenden Hauch der Zeit schon von selbst in sich zusammensinkt und erlischt! Sogar meine Mutter — war nicht die Liebe zu dem ersten Jugendgeliebten, die sie ewig wähnte, in ihrer Brust schon lange vorher erloschen, ehe sie ihn wieder sah? war nicht bei diesem Wiedersehen das Gefühl, welches beide in ihren Frühlingstagen getäuscht hatte, schon seit Jahren durch die Zeit in die ihm gebührenden Gränzen zurückgewiesen? und doch sind beide die treuesten liebendsten Wesen, welche die Erde jemals getragen.“

„Mir kommen jene gewaltigen Liebesgefühle, von denen ich in Romanen und Gedichten so vieles lese, wie die Kinderblattern vor, von denen man glaubt, daß jeder Erdgeborene sie überstehen müsse; und doch hat man Jahrtausende hin=

durch nichts von ihnen gewußt, und doch gab es und gibt es noch zur Stunde ganze Völker, die sie nicht kennen, oder sie nicht kennen würden, hätte europäische Verderbtheit in neuerer Zeit sie nicht zu ihnen gebracht. Man impft jetzt künstlich sie ein, und mancher, der ohne dieses vielleicht sein ganzes Leben hindurch davon frei geblieben wäre, muß sie überstehen. So sah ich denn auch manche meiner jungen Freundinnen, die ich in der Gesellschaft meiner Stiefmutter kennen lernte, sich schon sehr frühzeitig bemühen, zu einem so gewaltsamen Liebesdrang und allen Abentheuern, die ein solcher nach sich zieht, bei Zeiten zu gelangen; Geist, Gemüth, Phantasie wurden über alles Maas angestrengt, um sich selbstgeschaffene Leiden zu bereiten, und doch auch einmal etwas Großes zu erleben, worüber sich an irgend eine theure Freundin ellenlange Briefe schreiben ließen."

„Hier hinkt indessen mein Gleichniß, wie eben alle. Jene Schutzblattern werden wirklich nützlich, indem sie vor möglichem, sogar wahrscheinlichem Uebel bewahren; doch diese erkünstelten Liebesfeuerwerke lassen zerstörende Folgen hinter

sich nach; das einmal aufgeregte Gemüth stürzt sich aus einer Verwirrung in die andere, weil es ihm an Beschäftigung mangelt, und es die eigne Oede sich verhüllen möchte, in der es einem ausgebrannten Krater gleicht.“

Mit schwerem Herzen verließ Adelheim gegen den Anfang des Winters den stillen, ruhigen Schauplatz seines kaum gehofften Glückes, um seine junge Gemahlin in jener großen Residenz in Sicherheit zu bringen, in welcher sie das Ende des dem Ausbruch nahen Krieges abwarten sollte. Frau von Bornefeld gab, obwohl ungern, seinen Bitten und gegründeten Vorstellungen nach, und begleitete mit der jungen Agnes ihre Nichte nach dem neuen Wohnorte derselben, wo Adelheim mit der zärtlichsten Sorgfalt sich bemühte, der geliebten Gemahlin eine, ihrem jetzigen Range und Reichthum angemessene Existenz zu bereiten. Er führte selbst am Hofe und in den angesehensten Häusern sie ein, machte mit den, durch Geist und Talent ausgezeichnetsten Bewohnern der grossen Stadt sie bekannt, und erst, als er sie einigermaßen einheimisch geworden sah, schied er von ihr, um seinem ernsten Berufe zu folgen. Ihre

Thränen, ihre Wünsche, ihr Gebet folgten ihm nach, doch ihr fester Muth ward bei dem Abschiede von ihm eben so wenig erschüttert, als der seinige.

Die allgemeine Begeisterung, von der sie alles um sich her, jung und alt, Männer und Frauen ergriffen sah, erhob auch ihr Gemüth hoch über alles Fürchten und Schwanken. Jene Tage fielen in eine große, alle Kräfte aufregende Zeit, welcher jeder, der sie erlebte, mit stiller Rührung gedenken muß. Alles Kleinliche, Gewöhnliche, Selbstsüchtige fiel für den Augenblick von den Menschen ab, nur Ein großer erhebender Gedanke erfüllte die Gemüther. Keiner war dem Andern mehr fremd, denn Alle fühlten, durch das Hinstreben zu Einem großen gerechten und heiligen Zweck, sich verbrüdert, und setzten über Verhältnisse sich hinaus, welche sonst ihre Ansichten beengt hatten. Jedermann wollte thätig mitwirken, Jünglinge, die noch an der Gränze der Kindheit standen, und dem Greisenalter nahende Männer drängten mit gleichem Eifer sich zu den Fahnen; liebende Mütter entließen freudig den einzigen Sohn, die Stütze ihres Alters, um ihn

in die Reihe der Krieger für Gott und Vaterland sich stellen zu sehen, und selbst die Frauen jedes Alters und Standes suchten, so viel ihre Kräfte und ihre Stellung im Leben es erlaubten, zu dem großen allgemeinen Zwecke beizutragen. Was sie an Schmuck und köstlichem Hausgeräthe besaßen, brachten sie zur Ausrüstung der Krieger unaufgefordert herbei; sie wirkten mit fleißiger Hand für die Kleidung derselben, und für die Pflege der Verwundeten auf dem Felde der Ehre; alles, was im gewöhnlichen Gange des Lebens sie sonst beschäftigt hatte, war vergessen; kein Stadtgerede, keine Neuigkeit des Tages konnte von dem allgemeinen Interesse an dem gewaltigen Kampfe, der jetzt begann, aufkommen, nur die Zeitungen wurden mit Eifer gelesen, sie gingen von Hand zu Hand, und Romane, Gedichte und Journale lagen bestaubt.

Sidonia stellte gleich anfangs sich an die Spitze eines Frauenvereins, dessen Mitglieder größtentheils zu dem, von ihr sehr hoch gehaltenen Mittelstande gehörten. Hier fand sie ein, ihrem Herzen wohlthuendes weites Feld zur erfreulichsten Thätigkeit; sie gab mit vollen Hän-

den, wo es Noth that; sie ordnete mit klarer Uebersicht Arbeiten mancher Art. Ihr eigner unermüdlicher Eifer bewog die andern Frauen, ihrem nachahmungswürdigen Beispiel zu folgen. Die ihrem innersten Herzen entquellende Begeisterung, von der sie beseelt war, riß Alle, die in ihre Nähe kamen, unwiderstehlich mit sich fort; manches Excentrische in ihrem Benehmen, das man sonst vielleicht an ihr getadelt hätte, fiel Niemanden mehr auf, denn die ganze Welt war aus dem gewohnten Gleise getreten, und eben deshalb befand Sidonia sich in ihr ungewöhnlich wohl. Ihr Muth stieg mit jedem Tage, selbst die trüben Nachrichten, welche nach und nach einliefen, konnten ihn nicht beugen; sie baute auf Gott und die gerechte Sache, und die Briefe ihres Gemahls, die zuweilen, wenn gleich nicht oft, bis zu ihr gelangten, bestärkten sie fortwährend im festen Vertrauen auf kommende bessere Tage.

Endlich war die große Völkerschlacht geschlagen, Paris erobert, Napoleon nach der Insel Elba verbannt. Der jubelnde Dank, der bei'm Empfang dieser Nachrichten rings um Sidonien zum Himmel aufstieg, der Wonnetaumel, von

welchem sie alle Welt ergriffen sah, wirkte auch auf sie mit begeisternder Gewalt, und beraubte sie fast aller Besinnung. Unbekannte, nie zuvor von ihr gesehene Menschen begrüßte sie warm und herzlich wie alte Bekannte und forderte sie auf, sich mit ihr zu freuen, Allen, welche nicht im Ueberfluß zu leben schienen, drängte sie mit vollen Händen Gold auf, und ermahnte sie, es zur Feier des glücklichsten Tages zu verwenden; sie eilte von einem Hause, von einer Kirche zur andern, und ward nicht müde, Gott für den erhaltenen Sieg zu danken, und an dem Anblicke der freudigen Gruppen, die sie überall auf ihren Wegen antraf, sich zu ergötzen.

Adelheim war einer der Ersten, die von dem Schauplatze des Sieges zu den Ihrigen zurückkehrten, und Sidonia flog, von der lebhaftesten Freude beseelt, ihm entgegen. Daß sie bleich, ermattet, trüber als er ausgezogen war, ihn wiederfand, beunruhigte sie anfangs nicht im mindesten, sie schrieb diese Erscheinungen den unablässigen geistigen und körperlichen Anstrengungen zu, denen er so viele Monate hindurch sich hinzugeben gezwungen gewesen war;

den Entbehrungen aller Art, den vielen langen Nächten, während denen er am Bivouakfeuer dem Regen, dem Sturme, der Kälte, ohne Obdach ausgesetzt geblieben war. Sie glaubte fest, daß die Ruhe nach vollbrachter Arbeit, ihre sorgsame Pflege, und die Rückkehr zu der ihm so lieb gewordenen Häuslichkeit, ihn in Kurzem völlig wiederherstellen würden.

Doch als er nach wenigen Wochen körperlich genesen schien, und die Niedergeschlagenheit seines Geistes dennoch nicht weichen wollte, als er trübe und in sich verschlossen blieb, schwere, nicht erfreuliche Gedanken seine sonst immer heitere Stirne umwölkten, aus denen er, wenn Sidonia ihn anredete, oft erschrocken auffuhr, und sie deutlich gewahr werden mußte, wie Adelheim einen schwer auf ihm lastenden Kummer im Herzen trage, den er vor ihr zu verheimlichen suche, da erbangte auch sie, und wandte, im Bewußtseyn ihrer Gewalt über ihn, allen Zauber ihrer Liebenswürdigkeit daran, um ihn zu bewegen, ihr zu gestehen, was jetzt, da ihrer Meinung nach alles glücklich vollbracht sey, ihn innerlich noch quälen könne.

Ach! er hätte so gern es ihr verschwiegen!

versuchte auch noch jetzt es zu wollen, aber während seines kurzen Zusammenlebens mit ihr war er schon zu sehr daran gewöhnt worden, sich ihr immer offen zu zeigen.

Die himmlisch schöne Begeisterung, die so lange über sich selbst und seine Zeit ihn erhoben, war leider von ihm gewichen; und vor dem Anblick der kalten nackten Wahrheit zerstreuten sich die Nebel, deren zauberische Täuschung bis jetzt die ferne Zukunft in verschönerndem Glanze ihm gezeigt hatte. Er wandte den Blick zurück auf eine weit frühere Vergangenheit, auf die wichtigsten Momente der Geschichte längst versunkener Zeiten; er suchte vergleichend sie mit dem, was eben geschah, zu verbinden, und die Schwächen des Baues, zu welchem er selbst mit so unendlicher Anstrengung geholfen hatte die Materialien herbei zu tragen, wurden ihm immer sichtbarer. Alles, was noch zur Vollendung des Ganzen fehlte, alle durch ewige Nothwendigkeit bedingten traurigen Erfahrungen, die sein Vaterland, selbst die Welt bedrohten, stiegen weissagend vor seinem Geiste auf; und wenn etwas noch die reine innere Harmonie seines Wesens erschüttern

konnte, so war es das wortlose, beinahe verachtende Mitleid, mit den Irrthümern, der Schuld, den künftigen Leiden seines Volkes, denen er die eben erblühende Generation entgegen gehen sah. Die schönen Täuschungen alle, denen er noch vor wenigen Monaten sich so freudig hingegeben, schwanden; ihm war, als sey er wieder einmal jung gewesen, und habe nun zum zweitenmal seine Jugend verloren.

Sidonia verstand ihn zu gut, hatte zu sehr sich gewöhnt, seine Gedanken auch unausgesprochen zu errathen, als daß es ihm möglich gewesen wäre, sie über das Resultat seiner neuesten Erfahrungen gänzlich zu täuschen; aber er wünschte sie dennoch zu schonen, er wollte ihrer schönen freudigen Jugend ihre köstlichsten Blüthen nicht zu frühe rauben, nicht das argwohnlose Vertrauen, die Sicherheit im Hoffen in ihr vernichten, die eine Zeit lang uns alle im Frühlinge des Lebens so unendlich beglücken. Deshalb sagte er ihr zu wenig, und auch zu viel, um sie ganz in's Klare zu setzen. Sidonia klagte mit ihm über das jammervolle Loos der Opfer, die einem, durch unvollständiges Erreichen halb vernichteten Zwecke

gefallen waren, aber sie freute sich dennoch, wenigstens die Morgenröthe eines über ihr Vaterland aufgehenden hellen Tages gesehen zu haben, obgleich sie, Adelheims Gründen nachgebend, sich eingestand, daß sie unerachtet ihrer Jugend doch wohl schwerlich die volle strahlende Glorie jenes Tages erleben werde.

Napoleon riß von der Insel Elba sich los, der große entscheidende Kampf auf Leben und Tod mußte wieder beginnen, und Adelheim fühlte von neuem das Jugendfeuer, den frischen Kampfesmuth, die ihn nie verlassen, in seiner Brust sich entzünden. Er flog in so stürmender Eile dem Schauplatz erneuter Thätigkeit zu, daß er sich kaum Zeit ließ, von Sidonien Abschied zu nehmen. Sie erschwerte ihm diesen nicht durch Thränen und Klagen, sie wand sich muthig, beinahe freudig, aus den Armen ihres Helden, und keine schwere Ahnung trübte ihre Blicke und engte das Herz ihr ein. Sie war überzeugt, der große Augenblick sey jetzt gekommen, in welchem alles Versäumte nachgeholt, und die Freiheit, das Glück der Welt auf festen unwandelbaren Säulen begründet werden müsse. Sie zählte die Tage,

die noch bis zur Wiederkehr des edlen Mannes vorübergehen konnten, dessen Lebensabend zu verschönern, künftig die Freude und die Bestimmung ihres eigenen Daseyns werden sollte. Doch sie hoffte vergebens; Adelheim kehrte nicht wieder; auf der Höhe des Montmartre fiel er, auf dem Felde unsterblicher Ehre, betrauert und bewundert von Tausenden seiner Kriegsgefährten.

* *
*

Gleich einem schweren, alle ihre Lebenskräfte erschütternden Schlage, wirkte die erste Nachricht von ihrem großen, unersetzlichen Verluste betäubend auf Sidonien; doch das tröstende Zureden, die mütterliche Pflege ihrer Tante halfen nach einigen, in Geistesdumpfheit beinahe thränenlos verlebten Tagen, ihr über den ersten, sie der Besinnung beraubenden Schmerz hinaus. Das Unglück war zu plötzlich, zu unerwartet über sie hereingebrochen, als daß ihr zwar festes, aber in wirklichem Leiden noch ungeübtes Gemüth ihm hätte widerstehen können; es erschien ihr wie ein Traum, wie ein unaussprechlich ängstlicher Traum, von dem sie mit noch halb gefesselten Sinnen vergeblich sich loszuwinden strebte. Doch endlich

konnte sie weinen, und mit ihren Thränen fand sie auch ihr Bewußtseyn wieder, und Kraft und Muth genug, um über den edlen Todten auf eine, seiner würdige Weise zu trauern.

Das tiefste Gefühl der innigsten Verehrung, der unwandelbarsten Treue, mit der sie, so lange sie lebte, Adelheims Andenken rein und heilig in ihrer Brust pflegen und bewahren müsse, verließ sie keinen Augenblick; sie fühlte, daß das immer so bleiben, daß sie nie seiner vergessen werde, noch könne; aber sie hielt ihn und sich selbst zu hoch, um mit ihrem edlen Schmerz vor der Welt zu prunken, und eine Trostlosigkeit erheucheln oder erzwingen zu wollen, die sie nicht empfand. Sie fühlte, daß das Leben ihr noch lächle, daß auf ihrem ferneren Wege durch dasselbe manche Blume ihr noch erblühen werde, und war ihrer Natur nach zu gut, zu gesund, zu unverschroben, um, gleich einem trotzigen Kinde, mit Gott und der Welt zu grollen, weil sie ein Schicksal betroffen, das Tausende neben ihr in größerem, noch bitterem Maße erfahren und tragen mußten.

Daher trat sie nach den ersten, in der, einer Wittwe ziemenden Abgeschiedenheit zugebrachten

Monaten, wieder hinaus an das Licht, sobald der äussere Anstand es erlaubte. Kaum zwanzig Jahre alt, im unbeschränkten Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens, in voller Freiheit über sich und ihre Lebensweise nach eigner Wahl zu bestimmen, ohne irgend einer lebenden Seele davon Rechenschaft ablegen zu müssen, lag die Welt offen vor ihr da. Seit ihrer Vermählung war sie ausser aller Verbindung mit ihrer Stiefmutter, deren Wohnort von der Residenz, in welcher Sidonia jetzt lebte, zu weit entfernt lag, als daß sie ferner um das Thun und Lassen derselben sich hätte bekümmern können. Auch Theodor lebte meistentheils auf seinem Gute, in der Nähe der Frau von Klarenbach, und war zu beschäftigt mit seinen eignen Angelegenheiten und dem eigennützigen Bestreben, in der Gunst der Stiefmutter sich immer mehr zu befestigen, als daß er Sidonien durch unberufene Einmischung hätte lästig werden können.

Sidonia erkannte ganz die Vorzüge des glänzenden Looses, durch welches ein seltenes Geschick sie vor Tausenden ihres Geschlechtes ausgezeichnet hatte; jung, schön, reich, in völliger Unab-

hängigkeit, fühlte sie sich durch keine Pflicht gefesselt, ausser der, sich der seltenen Gaben, mit welchen das Glück sie so verschwenderisch überschüttet hatte, stets würdig zu beweisen, und auf eine sie vor zu später Reue sichernde Weise sich ihrer zu erfreuen.

Frau von Bornefeld konnte es nicht über sich gewinnen, Sidonien in ihrem Schmerz zu verlassen, obgleich sie oft und recht herzlich nach ihrem jetzt völlig sichern ländlichen Aufenthalt und nach den häuslichen Beschäftigungen, deren sie lange Jahre hindurch gewohnt gewesen war, sich sehnte. Sidonien fehlte es daher nicht an Gesellschaft, aber sie war doch allein, und war es eigentlich auch früher in Adelheims Abwesenheit immer gewesen. In ihm hatte sie den treuesten, liebendsten Freund, den nachsichtsvollen weisen Führer ihrer Jugend verloren; das einzige Wesen, mit dem sie des vollkommensten gegenseitigen Verstehens sich erfreute; ein Glück, das Wenigen wird, und dem man im Leben nicht so leicht zum zweitenmale wieder begegnet.

Die allgemeine gewaltige Bewegung, in welcher Sidonien bei ihrem eigentlichen Eintritt in

die Welt dieselbe antraf, und von der sie sogleich mit ergriffen, und auf Flügeln der Begeisterung fortgerissen wurde, hatten ihr Gemüth, ihr Hinneigen zum Großen und Erhabenen zwar veredelt und erhöht, aber auch zugleich sie dermaßen an einen raschern bedeutenden Lebensgang gewöhnt, daß sich ihr jetzt in ihrem ruhigeren gewöhnlichen Zustande ein Gefühl von Leere und Oede aufdrängte, welches sie sonst in so früher Jugend schwerlich schon gekannt haben würde. Wird uns doch auch noch jetzt zur Stunde, nach so vielen Jahren, durch die Nachschwingungen jener gewaltsam bewegten Zeit, das Finden und Festhalten eines nothwendigen wohlthuenden Mittelzustandes oft noch erschwert! Mit großem, über ihre Jahre hinausgehendem Ernste suchte sie die tiefsten Tiefen der eigenen Brust zu erforschen. Leider fand sie in dieser nichts, was zu einem deutlich ausgesprochenen Wunsche sich gestalten wollte; wohl aber Sehnsucht, quälende, unbestimmte Sehnsucht nach einem namenlosen Etwas, welches die Leere, die kalte Oede ausfüllen könne, die sie in ihrem Innern fühlte, ohne darüber zum rechten Bewußtseyn zu gelan-

gen. Der Kampf mit Widerwärtigkeiten, die ihre Jugend getrübt hatten, der innige Antheil, den späterhin das Geschick ihrer Mutter ihr einflößte, und zuletzt ihr seltenes, schönes Verhältniß zu Adelheim, hatten bis dahin ihre ganze Seele erfüllt; so lange dieser lebte, war es ihr nie in den Sinn gekommen, daß ihrem Leben noch irgend etwas Wünschenswerthes mangeln könne; und sie fing jetzt an, den Verlust des edlen Freundes mit jedem Tage schmerzlicher, man möchte fast sagen, unbequemer zu empfinden. Ihr schöner, zuletzt auf das höchste gesteigerter Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland, hatte sie hoch übes alles Uebrige gehoben; jetzt war das alles vorüber, und sie sah zum erstenmal von dem traurigsten aller Uebel sich ergriffen, das eigentlich Frauen nur kennen, von der Langenweile des Herzens.

Diese immer fühlbarer werdende Oede, dieses quälende, sich ewig unbefriedigt Fühlen, führt oft die Frauen zu ernstlichen tiefsinnigen Untersuchungen des eignen innern Wesens, die man ihnen kaum zutrauen sollte, weil sie an das, den Männern eigne Gebiet der Philosophie, gränzen.

Auch Sidonia gab in einsamen Stunden sich ihnen hin, und mußte sich zuletzt mit Entsetzen gestehen, daß sie, einige excentrische aber göttlich schöne Momente ausgenommen, welche ihre enthusiastische Freude über die Siege ihres Volkes ihr gewährt hatten, noch nie in ihrem Leben empfunden habe, was Glücklichseyn eigentlich heiße.

Sie war zufrieden, sie war oft froh und freudig gewesen; aber sich glücklich fühlen, so glücklich, wie sie deutlich empfand, daß sie es seyn könne, dieses Gefühl war bei allen beneidenswerthen Gaben, welche das Schicksal in verschwenderischer Fülle ihr gewährt hatte, ihr dennoch stets fremd geblieben. Es schien ihr, als ob es ihr hätte werden können, wenn ihr vergönnt worden wäre, länger und ruhiger an Adelheims Seite zu leben; doch er war dahin, von wo keine Rückkehr mehr möglich ist, und sie selbst stand zu hoch über dem Gewöhnlichen, als daß sie, gleich vielen ihres Geschlechts, in sorgfältig unterhaltenem, gleichsam verewigtem Schmerz über ihren großen Verlust, Ersatz für denselben gesucht hätte. Sie mußte, sie wollte sich ermuthigen, um von dem Leben, das ihr von allen

Seiten entgegen lächelte, zu erwarten, was es vielleicht ihm noch bieten könne; doch nur neues Begegnen ungewöhnlicher ausgezeichneter Menschen, nähere Bekanntschaft mit ihr bisher unbekannt gebliebenen Verhältnissen und Formen des Lebens konnten ihr helfen, ihren großen Verlust zu verschmerzen und momentan zu vergessen. Denn nur Verschmerzen und Vergessen, nicht Entsagen hatte ihre Vergangenheit bis jetzt sie gelehrt. Der Hang zum Thätigseyn, der von jeher ein Grundton ihres Wesens war, erwachte jetzt in ihr mit fast quälender Gewalt; denn die edlere Natur des Menschen, besonders der Frauen, fordert entweder Glück oder Thätigkeit, wenn sie nicht in Flachheit und Erbärmlichkeit untergehen soll. Das wahre, reine beseligende Gefühl des Glücklichseyns bleibt leider vielen der besten und edelsten unter den Frauen fern, und wenn sie es erreicht zu haben glauben, wird es ihnen nur zu oft zum Granatapfel der Proserpina, der sie auf ewig an die Unterwelt fesselt.

Abgerechnet von ihrer äusseren glänzenden Lage, war Sidonia auch in ihrem Innern unendlich reich, und zu ihrer eignen Qual kannte sie

diesen ihren Reichthum. Das Leben an der Seite eines so ausgezeichnet und vielseitig gebildeten Mannes, wie Adelheim, hatte alle ihr noch schlummernde Fähigkeiten und Talente geweckt; sein Beifall hatte zur Ausbildung und Uebung derselben sie mächtig ermuntert, und sie hoffte auch jetzt, in ihnen gegen das unheimliche Gefühl Schutz zu finden, das ihren Geist drückte. Sie fing von Neuem an, in Kunst und Wissenschaften vorwärts zu streben; sie versuchte sich in vielem, in allem, was ihrem Geschlechte nur einigermaßen zugänglich war, und seltenes unerwartetes Gelingen krönte jeden dieser Versuche. Was sie auch unternehmen mochte, es gerieth, und laute allgemeine Bewunderung folgte ihr überall. Doch diese konnte sie nicht erfreuen. Schnell und mißmuthig ließ sie wieder los, was sie so eben freudig ergriffen, denn es fehlte ihr Einer, ein Freund, eine einzige menschliche, liebende Seele, welche die Freude an diesem ihrem Gelingen wahrhaft beglückt hätte; sie hatte Niemand, um dessentwillen sie in ihren mannichfaltigen Bestrebungen hätte fortfahren mögen. Mit unerhörter Anstrengung wäre sie freudig der höchstmöglichen Vollendung

zugeeilt, hätte sie solch einen Freund besessen; doch Adelheim lebte nicht mehr, und unter der großen Schaar ihrer Bewunderer, welche ihre Schönheit, ihr Reichthum, der sie umgebende Glanz auf Tritten und Schritten ihr nachzog, konnte sie auch nicht Einem einzigen entdecken, der ihr der Mühe werth geschienen, nach seinem Beifall zu streben.

Sidonia hatte sich zu sehr daran gewöhnt, alles achtlos zu übersehen, was nur bis zum Mittelmäßigen sich erhebt; nur das Ungewöhnliche, Geniale, die Allerweltsbahn Ueberschreitende, konnte sie anziehen und ihr gefallen; so blieb ihr denn also nichts übrig, als im Geräusche der großen Welt sich selbst und das Gefühl der ödesten Leere in ihrem Innern zu vergessen und zu übertäuben zu suchen. Doch gerade bei den immer wiederkehrenden Wiederholungen des ewigen Kreislaufs tausendmal schon genossener Vergnügungen wurde am lautesten in ihrem Gemüth. Oft wußte sie in den glänzendsten Gesellschaften vor Ueberdruß, Wehmuth und Sehnsucht sich kaum zu fassen; im Theater kamen die am brillantesten ausgestatteten Opern und Ballete ihr wie

ein fades Puppenspiel für Kinder vor, von dem sie nicht begriff, wie erwachsene verständige Leute, unter deren Augen noch vor Kurzem so viel Großes geschehen war, sich nur einen Augenblick davon festhalten lassen konnten. Der Tanz, sonst ihre größte Freude, hatte plötzlich alles Anziehende für sie verloren, es schien ihr ein fast lächerliches Beginnen, am Arm ihr völlig gleichgültiger Männer nach dem Takte abgedroschener Melodien, bei'm Schimmer von hundert Wachskerzen sich umher drehen zu lassen, oder völlig zwecklos hin und her zu hüpfen. Oft ward dann in ihrem Innern eine Stimme rege, die ohne Worte ihr zuflüsterte, was unter andern Verhältnissen der Tanz seyn und werden könne; dann riß sie zuweilen im höchsten Unmuth von ihrem Tänzer sich los, ließ mitten in der Figur ihn erstaunt stehen, und suchte und fand irgend einen Vorwand, um sogleich nach Hause in ihr einsames Zimmer zu eilen, Perlen und Blumen aus ihren Locken zu reißen, und sich und ihren ihr selbst unerklärlichen Schmerz so tief und schnell als möglich in dem Reiche der Träume zu vergessen. Nicht leicht hätte eine Andere bei einem solchen

Betragen Nachsicht gefunden, doch sie war Sidonia, die reiche, schöne Gräfin Adelheim, und ihre äussern Vorzüge entzogen sie wenigstens dem lauten Tadel. Heimlich unterließ man freilich nicht, sie launenhaft, affectirt und übermüthig zu nennen, aber sie erfuhr es nicht, und wenn es auch vielleicht hie und da geschehen wäre, so machte es doch keinen Eindruck auf sie.

Dieses Treiben war indessen für Sidonien zu ermüdend und zu wenig erfreulich, als daß sie sich ihm lange hätte hingeben mögen, ohne einen andern Grund dafür zu haben, als den höchst trivialen, dem Beispiel Anderer zu folgen, und es mit ihrer Lebensweise zu halten, wie eben ihre Nachbarn auch. Nach wenigen Wochen fing sie an, sich mehr zurück zu ziehen, nur selten im Theater und überhaupt ausser ihrem Hause sich zu zeigen; dafür aber suchte sie dieses und sich selbst zum Mittelpunkt eines geselligen Kreises zu machen, der ganz anders zusammengesetzt seyn sollte, als die gewöhnlichen, und es auch seyn mußte, wollte sie einigen Genuß sich davon versprechen.

Künstler jeder Art, Gelehrte, Männer und

Frauen aus allen Ständen, welche durch Geist, Bildung oder Talent sich auszeichneten, wurden für bestimmte Tage in der Woche von ihr eingeladen, und auch fast an allen andern Abenden sah sie von einem engeren Ausschusse der Auserwählteren aus jenem ausgedehnteren Kreise sich umgeben. Durchreisende Fremde, welche durch den Besuch entlegener merkwürdiger Länder, durch ausgebreitete Kenntnisse, durch Witz, Talent, oder auch nur durch ausgezeichnete gesellige Liebenswürdigkeit darauf Anspruch machen konnten, ließen bei der Gräfin Adelheim sich vorstellen, deren Zirkel bald anfingen Aufsehen zu erregen, und wurden gastfrei von ihr aufgenommen. Auch viele junge und ältere Männer aus der Gesellschaft, welcher Sidonia fast entsagt zu haben schien, suchten Zutritt bei ihr zu erhalten; Einzelne, welche den Spieltisch nicht liebten, und sicher waren, hier einige Stunden angenehm hinbringen zu können; Andere, deren wunderlich genug ausbrechende Excentricität schon früher Sidonien der Langenweile entrissen hatte, die ihren Geist gewöhnlich niederdrückte, alle wurden gerne gesehen, weil sie Abwechslung in die Gesellschaft

brachten, welche sonst leicht einen zu eintönigen ernsten Anstrich hätte annehmen können.

Achill von Wallen war der ausgezeichneteste unter Sidoniens frühern Bekannten. Sein immer gleichmäßiges Betragen, sein geübter Weltverstand, die feine routinirte Eleganz seiner Sitten, die angenehme, wenn gleich etwas oberflächliche Bildung seines Geistes, die es ihm möglich machte, auf jeden im Gespräch vorkommenden Gegenstand einzugehen, hatten schon lange das Prädikat des liebenswürdigsten Gesellschafters ihm erworben, dessen Erscheinung überall, wo sie sich zeigte, zu den willkommensten gehörte. Sogar Adelheim hatte durch freundliches Zuvorkommen ihn ausgezeichnet, und er baute darauf eine Art von Vorrecht, sich öfter als andere, zuletzt täglich bei Sidonien einzustellen, ihr, wo es nöthig wurde, mit Rath und That beizustehen, und endlich völlig die Rolle eines Hausfreundes bei ihr zu übernehmen, der ihre Aufträge besorgte, zur Belebung ihrer geselligen Freuden mitwirkte, Fremde, deren Bekanntschaft ihr angenehm seyn konnte, bei ihr einführte, und immer darauf bedacht war, alles zu ergreifen und festzuhalten,

was zum erhöhten Lebensgenusse der schönen liebenswerthen Frau beitragen konnte.

Ob er alles dieses aus reiner uneigennütziger Freundschaft für Sidonien that, ob nicht ein wärmeres Gefühl, als er es sich vielleicht selbst eingestand, ihn zwang, durch tausend kleine namenlose Aufmerksamkeiten sie zu gewinnen zu suchen, ob er nicht mit diesen weit aussehende Plane verband, mit denen er nur nicht sogleich hervorzutreten wagen mochte, das alles waren Räthsel, deren Auflösung Sidonien so wenig interressirte, daß sie gar nicht einmal daran dachte, sie zu suchen.

Wallens Liebe, falls sie wirklich existirte, war so feiner, anspruchsloser Art, sie äusserte sich so zart und wohlthuend, er selbst war Sidonien stets so bequem zur Hand, half ihr so oft über kleine Verlegenheiten hinaus, in die ihre Jugend und ihr noch immer nicht ganz überwundener Unbedacht sie nicht selten gerathen ließen, daß sie, ohne jedoch an eine nähere Verbindung mit ihm zu denken, wie ihren treuen Freund ihn betrachtete, auf dessen gränzenlose Ergebenheit sie fest bauen konnte, an den sie ohne Bedenken, bei je-

der Gelegenheit um Rath und Beistand sich wandte, und dessen Gegenwart ihr nach und nach so unentbehrlich wurde, daß sie ihn schmerzlich vermißte, so oft er es versäumte, zur gewohnten Stunde sich pünktlich bei ihr einzustellen.

So lebte denn Sidonia jetzt, fast zu jeder Stunde von sie bewundernden Männern umgeben, aber dennoch in argloser Unbefangenheit, ihre Tage hin; und da ihr nur selten eine einsame unbeschäftigte Stunde übrig blieb, die sie dem stilleren Nachdenken über sich selbst hätte widmen können, so war es ihr auch wirklich, wenigstens für den Augenblick, gelungen, sich jedem quälenden Gefühl zu entziehen. Alle ihre früheren Uebungen und Beschäftigungen wurden wieder hervorgesucht. Sie malte, zeichnete, trieb Musik, erlernte fremde Sprachen. Gern und anhaltend beschäftigte sie sich mit wissenschaftlichen Gegenständen und ernster Lectüre, dabei war sie unbeschreiblich fleißig, stand sehr frühe auf, und brachte alle ihre Morgen in ihrem Kabinete emsig arbeitend zu, um am Abende sich der geselligen Unterhaltung um so heiterer hingeben zu können. Künstler und Gelehrte, welche der lie-

benswürdigen Frau so manche frohe und erhebende Stunde der Erholung verdankten, waren gern bereit, ihr auf ihrem Wege zur höheren geistigen Bildung durch Rath und Belehrung weiter zu helfen; Sidoniens vielumfassende Anlagen, die unter den Augen ihrer Lehrer sich täglich erfreulicher entwickelten, setzten diese in immer neues Erstaunen; sie sahen ihrem unermüdlichen Fleiße, ihrem seltnen Fassungsvermögen das Schwerste leicht werden; und die Freude darüber gewährte ihnen den schönsten Lohn für ihr Bemühen.

Gleich Allen ihres Geschlechts, die über das ganz Gewöhnliche sich erheben, zog auch Sidonia das Gespräch mit Männern dem mit Frauen in ihrem Herzen vor; der Ausspruch der Prinzessin in Göthe's Tasso, „ich freue mich, wenn kluge Männer reden, daß ich verstehen kann, wie sie es meinen," war ganz wie aus ihrer Seele geschrieben; aber sie äusserte dieses so wenig als möglich, und suchte keinesweges vom weiblichen Umgange sich auszuschließen. Gefallsucht, Koketterie, der Wunsch, allein dazustehen, um die Alleinbewunderte zu bleiben, waren ihrer edleren

Natur völlig fremd, und in ihrem Kreise ihr alle Frauen willkommen, welche durch Talent, Geistesbildung, selbst nur durch Schönheit und ein graziöses Betragen ihn zu schmücken, und erhöhtes Leben in denselben zu bringen versprachen.

Doch auch bei der Wahl ihres weiblichen Umgangs setzte sie jede Berücksichtigung des Standes, des Ranges, der gewohnten Ansichten der Welt völlig bei Seite. Berühmte Schauspielerinnen, Sängerinnen, Künstlerinnen aller Art, waren ihr nicht minder willkommen, und wurden nicht minder ehrenvoll von ihr aufgenommen, als die vornehmsten Damen.

Besonders gern aber nahm Sidonia jener verlassenen Frauen sich an, welche ein zwar wortlos gefälltes, aber strenge befolgtes Urtheil, vielleicht nur wegen einer einzigen verzeihlichen Unbesonnenheit, aus der Gesellschaft verbannte, deren Zierde sie vor kurzem noch gewesen waren. Und gerade in dieser Zeit sah man, unerachtet aller Warnungen ihrer vertrauteren Freunde, eine Frau fast täglich in ihrem Hause, und von ihr mit besonderer Aufmerksamkeit ausgezeichnet, die in keinem der Zirkel mehr Zutritt fand, in wel-

chen sie vor wenigen Monaten noch als ein Stern erster Größe geglänzt hatte.

Frau von Weihern, so hieß diese Dame, war jung, schön, Meisterin in der Kunst zu gefallen. Voll Anmuth und Grazie, aber ihr leichtes, ziemlich frivoles Betragen hatte schon früher sie zum Gegenstande mancher bittern Bemerkung gemacht, die man freilich in den Tagen ihres Glanzes einander nur heimlich zuflüstern mochte. Jetzt aber war es zwischen ihr und ihrem wirklich nichts weniger als liebenswürdigen und dabei sehr eifersüchtigen Gemahl, zum förmlichen Bruch gekommen. Sie hatte sein Haus verlassen, und lebte von ihm getrennt, ohne gerichtlich von ihm geschieden werden zu können; denn sie behauptete ihre Unschuld bei allen Klagen, die er gegen sie erhob, und es war ihm unmöglich, die Wahrheit derselben so zu beweisen, wie die Gesetze es forderten. Diese waren milder gegen die Bedauernswerthe, als ihre ehemaligen Freunde und Bewunderer, die sie geradezu für schuldig erklärten, und sie auch behandelten, als ob sie es wäre, obgleich sie für diese ihre Meinung keinen andern Grund anzuführen wußten, als eben diese Mei-

nung selbst, zu der freilich das fortwährend leichtsinnige Betragen der Frau von Weihern nur zu viel Anlaß gab.

Sidoniens mildem Sinne war es unmöglich an eine Schuld zu glauben, die nicht sonnenklar und unwiderleglich bewiesen werden konnte; sie war fest überzeugt, daß gerade die Unschuldigsten am ersten dazu gelangen, Verdacht und den Schein des Unrechten sich zuzuziehen, weil bei ihrem reinen Gewissen es ihnen nicht einfällt, diesen meiden zu wollen, während die Schuldbewußten stets auf ihrer Huth sind, und über den äussern Anstand sorgfältig Wache halten. Hatte sie doch einst selbst, indem sie in männlicher Kleidung dem Hause ihrer Stiefmutter entfloh, bei der möglichsten Unschuld des Herzens, eine Unbesonnenheit begangen, von der sie jetzt einsah, daß solche ihren guten Namen auf ewig vor der Welt hätte zu Grunde richten müssen, wenn sie allgemeiner bekannt geworden wäre, und ein günstiges Geschick sie nicht durch eben diesen Fehltritt einem mächtigen Beschützer entgegen geführt hätte, der vor allen üblen Folgen desselben sie sicher stellte.

Und wenn Sidonia ihrer Mutter gedachte, jener schuldlosesten aller Frauen, welche dennoch Verdacht und Verläumdung mit den herbsten Beschuldigungen bis über das Grab hinaus verfolgten, dann wallte ihr Herz über von Mitleid mit den Armen, die sie, wie sie glaubte, unter ähnlicher Ungerechtigkeit seufzen sah, und sie fühlte sich dringend verpflichtet, sich ihrer anzunehmen, und durch einzelne frohe Stunden sie über alle die trüben zu trösten zu suchen, welche sie, verbannt und verlassen, unter dem Drucke schreiender Ungerechtigkeit verseufzen mußten.

Vergebens versuchte Frau von Bornefeld sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, bei der Wahl ihres weiblichen Umgangs besonders auf ihrer Huth zu seyn, indem sie bei weitem noch zu jung und durchaus nicht berechtigt sey, sich der allgemeinen Stimme entgegen zu stellen, und als muthige Beschützerin der durch diese Angeklagten aufzutreten. Sidonia nannte in Erwiederung dieser Ermahnungen ihr nur den Namen ihrer Mutter, sie bat sie nach dem, was diese hatte erfahren müssen, die Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung zu ermessen, sie fragte sie,

ob sie nicht selbst fühle, welchen Trost es der Entschlafenen würde gewährt haben, wenn nur eine einzige wohlmeinende Seele in den Tagen ihres Leidens ihr freundlich entgegen gekommen wäre, und Frau von Bornefeld hatte freilich darauf nichts als erneute Bitten um möglichste Vorsicht.

„Liebe gütige Tante," sprach Sidonia, „gönnen Sie mir es getrost, daß ich mein Gemüth frei von dem Vorwurfe erhalte, die ohnehin schwer Beladenen noch tiefer hinabgedrückt zu haben; lassen Sie mir die Freude, ihnen den Trost zu gewähren, den meine günstige Stellung im Leben mir unter tausend Andern ihnen zuzuwenden erlaubt, und bleiben Sie deßhalb um meinetwillen ganz ruhig. Ich habe einen Freibrief von der Welt, ganz ungestraft so ziemlich nach meinem eignen Willen handeln zu können, liebe Tante; meine unabhängige glänzende Lage und die armseligen Vortheile, welche ich durch diese denen gewähren kann, welche mir freundlich sind, haben mir ihn gegeben. Der Beweis davon liegt Ihnen ja deutlich vor Augen. Wird mein Haus etwa von den Ton angebenden Damen gemie-

den? werde ich ausserhalb desselben, in der Stadt wie am Hofe, weniger gern gesehen? weil ich bei der Wahl meines Umganges und meiner Art zu leben, nach eigenem Gefallen verfahre, ohne an das Althergebrachte mich zu kehren? Keinesweges, liebe Tante! Sobald ich in der großen Welt mich zeige, werde ich mit Klagen über meine Zurückgezogenheit überhäuft, und unsere vornehmsten Damen beeifern sich um die Wette, an meinen geselligen Abenden Theil zu nehmen, ohne daß ich sie dazu besonders aufzufordern brauche."

Sidoniens Anspruchslosigkeit bei ihren vielen äussern Vorzügen gewann ihr allerdings die Herzen, und machte sie zu einer höchst lieblichen Erscheinung; das vom Gewohnten Abweichende ihres Benehmens und ihrer Aeusserungen verliehen ihr einen eignen pikanten Reiz, dem so leicht Niemand widerstand. Ihr Rang, ihr Reichthum, den sie, ohne damit zu prunken, auf die edelste Weise benutzte, stellten sie unter ihres Gleichen auf eine hohe Stufe; die nie in geschmacklose Pracht ausartende, aber gefällige und elegante Einrichtung ihres Hauses hatte dabei zu viel Anziehendes für die müßigen, immer nach Abwechselung lechzenden

Bewohner der Residenz; Neugier that ebenfalls das Ihrige dazu, und so war es denn wirklich bei der vornehmern Welt Mode geworden, die Abendgesellschaft der Gräfin Adelheim ebenfalls zuweilen zu besuchen, und an Tagen, wo sonst nichts Interessantes in Vorschlag gebracht werden konnte, wurden Sidoniens Zimmer oft zum Sammelplatz der elegantesten Societät, zwischen welcher einige ihrer andern, bei ihr wirklich einheimisch gewordenen Gäste sich fremdartig genug ausnahmen. „Man muß freilich gestehen," sprachen dann die Herren und Damen am nächsten Tage unter sich, „die Soirées der Gräfin Adelheim sind seltsam komponirt; in allen Ecken stößt man auf fremde unbekannte Gesichter, aber man geht doch einmal gern hin; und was wahr ist, muß wahr bleiben, sie weiß vortrefflich die Wirthin zu machen, und man amüsirt sich bei alle dem dort recht gut.

*　　*
*

Nur mit vieler Mühe hatte Achill von Wallen dem noch immer nicht recht zur Besinnung gekommenen Maler, eine nicht unbedeutende Summe für seine heilige Cäcilia aufdringen können.

Zuerst wollte dieser das Bild jetzt wirklich vernichten, weil es ihm unerträglich geworden war, seit er das Urbild desselben in der Nähe gesehen hatte; dann wollte er es wieder als ein Heiligthum bewahren, das er um keinen Preiß weggeben könne, weil Sidoniens Auge darauf ohne Mißfallen geruht; und als er zuletzt erfuhr, daß sie selbst es sey, die es zu besitzen verlange, wollte er, vor Entzücken halb wahnsinnig geworden, es ihr durchaus schenken. Erst als Achill ihm ernstlich vorstellte, daß er durch ein solches Erbieten Sidonien empfindlich beleidigen, und sie sein Geschenk gewiß nicht annehmen würde, erst dann ließ Robert sich bewegen, eine Rolle mit Gold anzunehmen, die er, ohne sich um ihren Inhalt weiter zu bekümmern, in träumerischer Bewußtlosigkeit einsteckte.

Unter Achills Aufsicht wurde das Gemälde sogleich in Sidoniens Haus getragen, und in ihrem Arbeitszimmer im vortheilhaftesten Lichte aufgestellt. Niemand, ausser Wallen und denen, welche bei Sidoniens Morgenbeschäftigungen ihr halfen, hatten Zutritt zu diesem der Kunst geweihten Heiligthume. Achill war sich bewußt,

mehr als Andere sich bei ihr herausnehmen zu dürfen, und so wagte er es denn auch, den noch immer ganz betäubten Maler und seinen von Sidoniens erstem Erscheinen über und über bezauberten Freund Edmund, noch vor der gewöhnlichen Versammlungsstunde in dieses Zimmer zu führen, dessen Wände und Tische mit Beweisen ihres großen Fleißes und ihres ausgezeichneten Kunsttalents bedeckt waren.

Als sie herein traten, stand Sidonia eben in ernster Betrachtung vor ihrem Bilde, und es fehlte nicht viel, so hätte der Maler, im Sturm der mannigfaltigen Gefühle, die ihn durchbebten, vor ihr das Knie gebeugt; ihm war zu Muthe, als beträte er ein von einem höheren ätherischen Wesen bewohntes Heiligthum, als athme er mit der Luft, die Sidonien umwehte, berauschendes Entzücken ein, als werde er, wie einst der Schutzpatron seiner Kunstgenossen, der Evangelist Lukas, einer überirdischen Erscheinung der glanzvollen Heiligen gewürdigt, die als hohes Ideal in seiner Seele lebte. Die Sinne vergingen ihm, er schwankte, und mußte an dem ihm zunächst-

stehenden Tische sich halten um nicht zu Boden zu sinken.

Sidonia trat den sie Besuchenden zwar freundlich, aber mit der, ihrem Range und Geschlechte ziemenden Zurückhaltung, und mit dem vornehmen Anstande der feineren Welt entgegen, die Robert nicht kannte. Bestürzt darüber, blieb dieser erschrocken und unschlüssig, ob er jetzt gehen oder noch bleiben solle, in seiner ängstlichen Stellung stehen, ohne sich nur eines Wortes von allen den vielen erinnern zu können, welche er auf dem Wege zu ihr, in Erwartung dieses eben so gefürchteten als gewünschten Augenblickes an sie zu richten, sich ausgedacht hatte.

Sidonia, der sein Zustand nicht entging, ließ ihm indessen Zeit, wieder zu sich selbst zu kommen; sie wandte im leichtesten Conversationstone, der ihr so sehr zu Gebote stand, sich an die beiden andern Herren, ohne den Maler weiter zu beachten; das vor ihnen aufgestellte Gemälde gab eine ungesuchte Veranlassung, das Gespräch auf Malerei zu wenden, von der Edmund sehr wenig, Achill aber desto mehr zu sagen wußte, und Robert kam indessen wirklich wieder zu einiger

Fassung, so daß er im Stande war zu vernehmen, was und wovon um ihn her gesprochen wurde.

Anfangs hörte er schweigend ihm wohlbekannte Gegenstände auf leichte, angenehme Weise besprechen, dann, kühner geworden, wagte er es, hie und da ein Wörtchen einzuschieben, das beifällig und aufmerksam aufgenommen wurde; und als er es erst dahin gebracht hatte, seine eigne Stimme in diesem Raum erschallen hören zu können, ohne darüber zu erschrecken, ward er immer lebhafter in seinen Beschreibungen des Künstlerlebens in Rom; die Aufmerksamkeit, welche Sidonia ihm gewährte, ermuthigte ihn von Minute zu Minute immer mehr zur lebendigsten Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Kunst und ihrer neuesten Schöpfungen in Italien. Die ängstliche Scheu, welche anfangs in Sidoniens Nähe ihn befangen gehalten, wich endlich ganz von ihm; sie war so gütig, so freundlich; sie ermunterte durch Fragen, zur rechten Zeit angebracht, ihn immer mehr, seine zuweilen etwas baroken Ansichten freier auszusprechen, bis er zuletzt im Feuer des Gesprächs so ganz der frühern Aengst-

lichkeit vergaß, daß er, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu seyn, neben Sidonien auf dem Sopha Platz nahm; anfangs zwar nur in wagerechter Stellung, und in der entferntesten Ecke desselben. Die verwundernden Blicke, welche Achill und Edmund über dieses Beginnen des Malers mit einander austauschten, und das feine Lächeln, das im nämlichen Augenblick Sidoniens Lippen schnell vorübergehend umspielte, brachten ihn freilich auf den Gedanken, daß er wahrscheinlich eine Unschicklichkeit begangen haben müsse, aber er saß nun einmal da, und blieb sitzen, weil er nicht das Herz hatte, wieder aufzustehen; sein inneres Behagen über Sidoniens Freundlichkeit nahm immer zu, und es ward ihm bei ihr ganz heimathlich zu Muthe, so daß er sich zuletzt, ehe er sich dessen versah, ganz bequem in die Sopha-Kissen hineingedrückt hatte, die Beine über einander schlug, zu jedem Worte, das er sagte, nach italienischer Art mit den Händen focht, und so laut, so lebhaft seine Stimme erhob, als wäre er unter lauter Bekannten und guten Freunden.

Sidonia mußte endlich eine Unterhaltung abbrechen, die sie augenscheinlich ergötzte, um ihre

Gesellschaft zu empfangen, welche schon anfing, sich in ihren Besuchzimmern zu versammeln; denn es war heute einer von den Tagen, wo Viele, die sonst nicht zu ihrem engern Kreise gehörten, sich bei ihr einzustellen pflegten. Achill bot ihr den Arm, um sie in den Salon zu führen, Edmund und Robert folgten ihr in einiger Entfernung, ersterer herzlich froh, ein ihm langweilig gewordenes Gespräch beendigt zu sehen, von welchem er wenig verstanden, letzterer mit dem festen Entschlusse Sidonien so viel möglich zur Seite zu bleiben.

Robert empfand nicht das geringste von jener Scheu vor dem Eintritt in eine große fremde Gesellschaft, welche Neulinge seiner Art sonst so leicht befällt. Alle Kaiser und Könige der Welt hätten seinetwegen dort versammelt seyn mögen, ohne daß das Herz ihm deshalb ängstlicher geklopft hätte; Sidonia war ihm mehr, als sie alle, sie war das einzige Wesen in der Welt, dem zu mißfallen er fürchten konnte, und da er hierüber sich beruhigt fühlte, so war auch alles Andere ihm so gleichgültig, als ob es gar nicht existire.

„Wie gefällt Ihnen unsere neue Acquisition?“

flüsterte Achill im Gehen Sidonien zu. „Hat der junge Mensch nicht alle nur mögliche Anlagen, den englischen Dandy zu spielen? nichts geht ihm dazu ab, weder die göttliche Grobheit im Widersprechen, noch die arrogante Nachlässigkeit, mit der er an Ihrer Seite sich in den Sopha warf. Ich finde überhaupt sein keckes und dabei linkisches Benehmen höchst belustigend, Schade nur für sein eminentes Talent, das er auf so baroke Weise mißbraucht!“

„Er wird diesen Abweg wieder verlassen, und dann an unserem jetzigen Kunsthimmel eine der bedeutendsten Erscheinungen werden,“ erwiederte Sidonia; „der ganze Mensch scheint mir zn gerade, als daß die Verschrobenheit, die er sich angekünstelt hat, nicht bald von ihm abfallen sollte.“

„So beredt zu seiner Vertheidigung, schöne Gräfin? Hat etwa die heilige Cäcilia dieses Wunder bewirkt?“ fragte Achill ein wenig spöttisch.

„Gewiß nicht,“ antwortete Sidonia, „Sie trauen Ihrer Schülerin doch wohl zu, daß sie die Mängel seiner Arbeit deutlich einsehen kann? Aber die Treue, der emsige Fleiß, die warme Begeisterung, die feste Entsagung, mit welcher

der Künster Monate lang in abgeschlossener Einsamkeit diesem einen Gegenstande sich hingab, haben für mich etwas unbeschreiblich Rührendes, und werden es auch für Sie haben, Freund Achill, sobald Sie nur bedenken wollen, wie selten dergleichen in unsern Tagen geworden ist. Er ist auf dem Wege, den die alten Meister einschlugen, um den jüngern Bahn zu machen, wie Sie selbst mich gelehrt haben."

„Und diese waren wahrscheinlich auch solche ungeschliffene Diamanten wie er," erwiederte Achill sehr trocken.

„Ach zu dem Bischen Politur ist leicht zu kommen," sprach Sidonia; „es fragt sich nur, ob der Diamant durch das Schleifen nicht mehr am Gewichte verliert, als er am äussern Glanz gewinnt. Uebrigens gestehe ich Ihnen ohne Hehl, daß die ganze ungekünstelte Erscheinung des jungen Malers mich interessirt, und das nicht allein der Neuheit wegen. Jede affectirte gurliartige Naivität ist mir im Grunde meiner Seele zuwieder, das wissen Sie, aber dieser Mensch ist wirklich, wie er sich gibt, weil sein Eifer für seine Kunst ihm nicht Zeit ließ,

sich zu etwas Anderem umformen zu wollen; dafür will ich aber auch in meinen besondern Schutz ihn nehmen, und nicht leiden, daß Ihr seinen wohlerzogenen Herren ihm etwas zu Leide thut, oder ihn lächerlich macht.“

Roberts Erscheinung erregte nicht wenig Aufsehen in der Gesellschaft, die diesmal ungewöhnlich zahlreich, und aus sehr verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt war. Seine, in dieser Stadt noch selten gesehene auffallende Kleidung, seine wirklich schöne Gestalt, das dunkle Feuerauge, das unter dem wilden ungeregelten Haar hervorglühte, machten ihn zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit. Die Damen drängten sich herbei, um von der Gräfin Adelheim zu erfragen, wer der hübsche Sonderling sey? Sidonia stellte ihn im Allgemeinen denen vor, welche gerade in seiner und ihrer Nähe sich befanden, und gab dadurch das Signal, ihn mit Fragen über seine Reisen in Italien zu bestürmen.

Einige unter den Damen, die darauf Anspruch machten, für besonders geistreich zu gelten, suchten sich seiner so viel möglich zu bemeistern, und ihn in ein Gespräch zu verwickeln, von dem, allem

Anschein nach, sobald nicht loszukommen war, und das ihn in Verzweiflung setzte, weil er Sidonien darüber aus dem Gesichte verlor. Eine Dame besonders, die schon über die zweite Gränze ihres Frühlings ziemlich weit hinaus war, und sich gern Linda nennen hörte, obgleich sie eigentlich Friederike hieß, schien für den ganzen Abend ihn in Beschlag nehmen zu wollen. Auf Dilettanten Art malte sie alle ihre Freundinnen und Freunde, die es ihr oft wenig Dank wußten; setzte mit einem aus England verschriebenen, höchst elegant dazu eingerichteten Apparat sich mitten auf die besuchtesten Promenaden, um Bäume, Sträuche, Aussichten nach der Natur zu zeichnen; wußte viel von Clair-obscur, von Ton, von Haltung, von Gruppirung und Staffage zu reden, und glaubte deshalb, sich mit großem Recht eine Künstlerin nennen zu dürfen. Dabei prunkte sie gern mit Geist, Belesenheit, Poesie, einem warmen Interesse für Kunst und Wissenschaft, und eine Menge von Taschenbüchern und Zeitschriften wurden von ihr unter dem Namen Linda, der ihr doch nur ein halbes Incognito gewähren konnte, mit den Ergießungen ihres Geistes und Gemüthes geschmückt.

Diese Linda nun setzte ganz besonders die Geduld des armen Malers auf die allerhärtesten Proben; seine Antworten auf ihre hundert Fragen wurden immer kürzer und abstoßender, und er war schon nahe daran, sich mit keckem Uebermuthe von ihr loszuwinden, ohne etwas anderes als seine Ungeduld dabei zu berücksichtigen; denn die Formen der feinern Geselligkeit waren bis jetzt ihm völlig unbekannt geblieben, und er fühlte auch nicht den mindesten Trieb, sie sich anzueignen.

Die ehrerbietig scheue Furchtsamkeit, die bei'm ersten Eintritt in Sidoniens Zimmer ihm fast die Besinnung geraubt hatte, lag keineswegs in Roberts Charakter; nicht ihr Rang, nicht die sie umgebende Pracht hatten ihn überwältigt, sondern ihre persönliche Erscheinung. Während der vielen Tage und Nächte, in welchen er einzig mit ihr sich beschäftigte, und sehnlich darauf harrte, nur aus der Ferne ihres Anschauens gewürdigt zu werden, hatte seine exaltirte Phantasie sie zu einem göttergleichen Wesen erhoben, das er anbetend verehrte, und ihre Nähe wirkte Anfangs in der That sinnberaubend auf ihn ein, als gehöre sie wirklich dem Reiche höherer Geister an. Doch sein

eigentliches Wesen neigte keineswegs dem ehrerbietigen Zurücktreten vor Rang und Reichthum sich zu. Gleich den meisten talentvollen Jünglingen, die, gleich ihm, in Dunkelheit und Armuth heranwuchsen, hatte auch er, vom Geiste seiner Zeit ergriffen, die Verachtung gegen alle äussern Vorzüge der vornehmeren Klassen sich angeeignet, welche viele nur scheinbar annehmen, die aber bei ihm tief eingewurzelt war. Er fand in der That etwas grandioses darin, Vortheile herabzusetzen, die Andern ohne ihr Dazuthun zugefallen waren, die er weder besaß, noch erringen konnte, und sträubte sich dabei widerhäriger Eckigkeit den gewöhnlichen Formen des geselligen Lebens entgegen, die ihm unbequem waren, weil es ihm bis jetzt an Gelegenheit gefehlt hatte, sich die äussere Gewandtheit anzueignen, die dazu gehört, sich ihnen anzuschmiegen.

Gerade im Augenblick, als Robert im Begriff stand, wahrscheinlich nicht auf die feinste Weise, von der unablässig mit ihrem Geschwätz ihn quälende Linda sich zu befreien, näherte Sidonia sich den Beiden. „Gut daß Sie kommen, theure Gräfin!“ rief Linda ihr entgegen, „helfen Sie

mir, diesen eigensinnigen Herrn zu erbitten, daß er mit dem Anblick einiger seiner Kunstschätze uns erfreue. Schon seit einer Stunde flehe ich vergebens um die Vergünstigung, nur eine einzige seiner Mappen an seiner Seite durchblättern zu dürfen. Es wäre so leicht, sie herüber bringen zu lassen, er wohnt ja nur zwei Schritte von hier!"

Roberts ganzes Wesen hatte plötzlich sich verändert, er sah aus wie Einer, der auf dem Sprunge steht, hinzueilen, und einen nicht zu umgehenden Befehl zu vollziehen; sein auf Sidonien geheftetes Auge fragte deutlich: „soll ich?" doch diese winkte fast unmerklich ihm zu, dazubleiben.

Linda aber hatte dennoch diesen Wink aufgefangen. „Sie auch wollen es nicht?" fragte sie entrüstet. „Bitte, bitte, lassen Sie den Herrn Robert die Bilder holen, ich sehe so etwas gar zu gern, besonders wenn jemand dabei ist, der mir erklärt, was sie vorstellen!" rief eines der jungen Fräuleins, die umher standen, und den Maler mit neugierigen Blicken anstaunten, während Linda sich seiner bemächtigt hatte.

„Skizzen, leicht hingeworfene Gruppen, Studien nach auserwählten Gegenständen sind ja die

eigentlichsten merkwurdigsten Ergießungen des schaffenden Geistes, in welchen er seine geheimsten Gedanken weit deutlicher zu erkennen gibt, als in seinen ausgeführten Werken," fing Linda pathetisch an; doch Sidonia unterbrach sie schnell im Flusse ihrer Rede.

„Eben deshalb," sprach Sidonia, „müssen wir auf dieselben für's erste Verzicht leisten, bis eine nähere Bekanntschaft mit uns, Herrn Robert das Vertrauen eingeflößt hat, das dazu gehört, um vor Andern mit dem an das Licht zu treten, was man im Innersten des Gemüths gleich einem Heiligthum lange bewahrte. Ich hoffe, der Tag soll bald kommen, an welchem er uns von selbst zu diesem Genusse einladen wird. Uebrigens aber komme ich, um Herrn Robert zum Professor H.. zu führen, der ihn kennen zu lernen wünscht, und dessen Bekanntschaft ihm gewiß Freude machen wird."

„Aber ein Liedchen zur Guitarre ist doch kein Heiligthum, und auch dieses hat er uns abgeschlagen!" rief eines der jungen Mädchen. „Wir haben ihn wohl eine halbe Stunde lang vergebens darum gebeten; doch gesteht er, daß er

singen und Guitarre spielen kann," klagte ein anderes. „Ach in Italien singt und spielt alle Welt!" rief eine dritte der jungen Damen. „Nur ein einziges Gondelier-Liedchen! ich höre nichts lieber als das! Mein Bruder hat deren so hübsche aus Italien mitgebracht!" „O pescator sull' onde!" „Giorgina mia cara!" „Eh viva Maria!" „Nur ein Einziges!" riefen alle die feinen Stimmchen durcheinander.

„Aber ich sage Ihnen, ich singe miserabel," versicherte Robert dagegen.

„Und der Professor H...," setzte Sidonia hinzu.

„Ach der alte Herr kann warten!" rief eins der jungen Mädchen.

„Er könnte es wohl, aber er liebt es nicht, darum wollen wir den alten Herrn nicht ungeduldig werden lassen," antwortete Sidonia lachend, gab Robert den Arm, und ging mit ihm davon, um ihn in ein entfernteres Zimmer zu führen, in welchem an solchen Tagen wie dieser, sich gewöhnlich die Freunde einer gediegeneren Unterhaltung zu versammeln pflegten.

„Das ist ein Bär!" rief eines der jungen

Mädchen. „Den die schöne Frau vom Hause tanzen lehren wird,“ setzte Linda ärgerlich hinzu.

An der Seite des kunstverständigen und würdigen Professors H.., zu dem noch mehrere durch Bildung und Geist interessante Männer und Frauen sich gesellt hatten, erholte Robert sich von seinen im Salon überstandenen Drangsalen. Unter Sidoniens Leitung ging das Gespräch gar bald auf Gegenstände über, die ihm Gelegenheit boten, sich im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. Professor H.., der selbst einst lange in Rom gelebt hatte, sprach mit innigem Antheile von seinem früheren Aufenthalt daselbst; er richtete viele Fragen an Robert, in deren Beantwortung dieser so viel Geist und Einsicht an den Tag legte, daß der alte Mann seine Freude an ihm hatte, und immer heiterer wurde. Vergleiche zwischen damals und jetzt gaben zu manchen scharfsinnigen Bemerkungen Anlaß, an denen die Anwesenden alle den lebendigsten Antheil nahmen; die ganze übrige Gesellschaft wurde von dem kleinen Kreise vergessen, in dessen Mitte Witz, Geist, und des Professors H.. höchst unterhaltender trockener Humor ein frisches reges Leben verbreiteten.

Doch dieser glückliche Zustand währte leider nicht lange.

Roberts seltsame Erscheinung hatte gleich anfangs die allgemeine Neugierde in Anspruch genommen; und was Linda und die übrigen jungen Damen jetzt von seinem wunderlichen Benehmen zu erzählen wußten, diente eben nicht dazu, diese Neugierde zu dämpfen. Robert wurde durch Linda's Darstellungsgabe zu einer Art von halbkultivirtem Wilden, zu einem, dem Huronenlande kaum entsprungenen Ingenue, kurz zu einem fremdartigen Wunderthier, das man doch in der Nähe sehen müsse. Die jungen Mädchen, welche ein Paar Worte mit ihm gewechselt hatten, wußten ebenfalls die seltsamsten Dinge von ihm zu erzählen, und thaten, vielleicht ohne es zu wissen, aus eigenen Mitteln genug hinzu, um ihn zur wunderlichsten Karrikatur umzugestalten; so daß man endlich schaarenweise zu jenem Zimmer hinwallte, dem ein witziger Kopf einst den Spottnamen des Tempels der Weisheit gegeben hatte, und das von dem eleganten Theil der Gesellschaft sonst gewöhnlich gern gemiethen wurde. Es währte nicht zehn Minuten, so war der darin befindliche

fröhliche Kreis aus einander gestoben, und von einem ganz andern verdrängt. Professer H.. war der erste, der von dem Schwall schöner Redensarten, welcher jetzt auf ihn einstürmte, sich verjagen ließ; leise schlich er sich fort, wie er bei solchen Gelegenheiten immer that; seine Freunde folgten seinem Beispiel, und bald war von der ganzen früheren Versammlung hier Niemand geblieben, als der verzweifelnde Robert, der unglücklicher Weise hinter einem Tische so in der Klemme war, daß er nicht hinauskonnte. Sidonia, die ihn in seinem Jammer nicht verlassen wollte, und der, diese stets wie ihr Schatten begleitende Achill, welcher in schadenfroher Erwartung abwarten zu wollen schien, wie der Maler, dem jetzt schon kecker Uebermuth und schlecht verhehlter Aerger aus den Augen leuchtete, sich da hinausziehen werde.

Die Anführerin der feinlichen Armee war eine verwittwete, nicht mehr jugendliche Frau von Bernau; mit ihrem dreifachen Kinn, ihren großen hervorstehenden wasserblauen Augen, ihrem feuerfarbnen Turban und ihrem jonquillefarbenen Kleide setzte sie recht breit und bequem sich dem

unglückseligen Maler gegenüber, um ihn für's erste recht in der Ruhe zu betrachten, ehe sie in ihren Forschungen weiter ging. Nie gab es eine unbarmherzigere Fragerin; sie litt wirkliche Herzensangst, die ihr keine Ruhe ließ, bis sie Namen, Stand, Verhältnisse, Geburtsort und Familie der Fremden in Erfahrung gebracht hatte, mit welchen der Zufall sie zusammenführte; und war obendrein eine wandernde genealogische Tabelle, nicht nur aller fürstlichen, sondern auch aller blos adelichen Häuser. Diesen wußte sie ihre Verwandtschaften und Verschwägerungen bis in den sechsten, achten Grad nachzuzählen, aber sie verschmähte es auch nicht, in die Familienverhältnisse angesehener bürgerlicher Häuser aus der Umgegend einzudringen, und wenigstens bis zum Aeltervater hinauf ihre Verwandtschaften haarklein zu berechnen.

„Sie sind zum erstenmal hier, mein Herr Robert?“ fing sie das Examen an, nachdem sie ihn lange genug angestarrt hatte. „Ja,“ brummte Robert kurz weg.

„Sie waren lange in Italien, aber Sie sind doch in Deutschland geboren?“ fragte sie weiter.

„Ich denke ja, wenn ich überhaupt geboren bin,“ erwiederte Robert im nämlichen Ton wie zuvor.

Die Dame stutzte einen Augenblick. „Wie meinen Sie das, wenn Sie wirklich geboren sind? Das ist ja jeder Mensch,“ sprach sie endlich.

„Nun dann werde ich es wohl auch seyn, aber ich erinnere mich dessen nicht,“ erwiederte Robert mit ziemlich ungezogener Nachlässigkeit.

„Sie sind wohl im Begriffe, nach langer Abwesenheit Ihre Familie zu besuchen,“ nahm die Dame wieder das Wort, „sind Sie mit dem berühmten Arzt in München, mit dem Geheimen-Rath Robert verwandt, oder gehören Sie zu den Roberts im Darmstädtischen?“

„Ich bin mit keinem Menschen verwandt,“ erwiederte Robert trocken. „Ich heiße auch nicht Robert, ich heiße überhaupt gar nicht.“

„Das ist doch unmöglich!“ rief die verwunderte Fragerin.

„Nun, Roderich mögen Sie mich allenfalls nennen, damit ich doch einen Henkel habe, bei dem Sie mich anfassen können,“ erwiederte der Maler. „Roderich bin ich getauft, das weiß ich

aus meinem Taufzeugniß. Wollen Sie mich Meister Roderich nennen, so nehme ich es mit Dank an,“ setzte er bitter lächelnd hinzu.

„Sie scherzen, Herr Robert,“ nahm ein freundlich aussehender dicker Mann mit einem Ordenszeichen im Knopfloch jetzt das Wort. „Robert ist doch Ihr Familienname, den hat doch ein Jeder, einen Zunamen meine ich.“

„Nun ja,“ war die nachlässig hingeworfene Antwort, „den Namen Robert hat man mir eben auch zugegeben. Der arme Tischler, der mich in einer ziemlich luftigen December-Nacht auf seiner Schwelle im Schnee fand, wo ich für einen etwa zwei Tage alten Knaben recht tapfer aus vollem Halse schrie, hat mir, aus purem Mitleid, nebst manchem andern, das ich nöthiger brauchte, ein Stück von dem seinen abgegeben.“

„Ein Findling! ach wie interessant!“ rief Linda.

„Sie haben doch gewiß deßhalb Nachforschungen angestellt, haben Sie denn keine Spur davon gefunden, wer Ihre Eltern gewesen sind?“ fragte Frau von Bernau.

„Man hat der Beispiele viele, daß selbst

Staatliche Bibliothek Bamberg

Eltern von Stande durch Verhältnisse gezwungen wurden, ihre Kinder auf solche Weise fremden Händen zu übergeben," sprach der freundliche dicke Herr, „aber irgend ein Kleinod, eine Schrift, der Abdruck eines Wappens, den man bei ihnen fand, diente in Folge dazu, das Geheimniß ihrer Geburt aufzuklären."

„Ach wie deliziös!" rief die junge Dame, die vorhin so eifrig nach italienischen Canzonetten verlangt hatte.

„Bei heftigem Ungewitter, von Ihrem Wege abgekommen, langen Sie einst am späten Abende hungrig und müde vor einem abgelegenen Schlosse an," sprach Linda, als sey ein Geist der Weissagung in sie gefahren. „Sie werden gastfrei aufgenommen, der Graf, die Gräfin staunen über Ihre Aehnlichkeit mit den im Rittersaale hängenden Ahnenbildern, Fragen geschehen, Nachforschungen werden angestellt, bis alles sich aufklärt. Die entzückten Eltern breiten die Arme aus, um den längst verloren geglaubten Enkel . . ."

„Geben Sie sich keine Mühe, Gnädigste, Sie bringen mich nicht hinauf, ich liege zu tief unten," unterbrach Robert sie, dem jetzt alle

Geduld völlig ausgegangen war, und der in seiner Verzweiflung sich eine Freude daraus zu machen schien, seine Peiniger nun auch seiner Seits durch sein Betragen in Verlegenheit zu setzen. „Ein alter wollener Scheuerlappen, in welchem ich eingewickelt lag, machte bei meinem Entrée in dem Hause des Tischlers meine ganze Garderobe aus, eine gute Lunge zum Schreien, ein Paar muntere Augen, und was der Mensch sonst noch an Händen und Füßen, und übrigen Gliedmaaßen braucht, sind die einzigen Kleinodien, die ich mit mir brachte. Glauben Sie es nur, ich bin auf der Gottes Welt nichts weiter, als ein vom Himmel herabgeschneiter Bettelbube, eine ganz gemeine, in tiefer Niedrigkeit geborene und erzogene Kreatur, mit der so vornehme Leute sich eigentlich gar nicht befassen sollten," setzte er mit bitterem, fast höhnendem Lachen hinzu, und wollte aufstehen, um allenfalls nicht auf die feinste Weise durch den dicht ihn umgebenden Kreis sich drängen, um sich entfernen zu können; doch ein Blick in Sidoniens Augen, in denen er Mißbilligung seines Betragens zu lesen glaubte, hielt ihn auf seinem Platze wieder fest.

Auch Achill sah, wie Sidonia um den Fremdling litt, dem sie ihre Theilnahme nicht versagen konnte, wenn gleich sein rohes Betragen ihr Mißfallen erregen mußte. Er fühlte zugleich die Verpflichtung gegen seine Freundin, vermittelnd hier einzutreten, und diese ihr unangenehme Scene so bald und so mildernd als möglich zu beenden, obgleich sie ihn selbst höchlich belustigte.

„Der echte Genius bricht überall sich Bahn, mögen noch so viele und große Hindernisse seinem ersten Ausfluge sich entgegen stellen,“ sprach Achill von Wallen mit würdevollem Ernst; „der Kampf mit denselben ermuthigt ihn sogar, und stärkt ihn in seiner Kraft, davon liefert uns die Geschichte der Kunst und der Künstler die interessantesten und unwiderleglichsten Beweise; und unser Meister Roderigo hier wird einst auch von der Nachwelt zu diesen gezählt werden. Signor Roderigo! so nannten wir nach italienischer Sitte Sie in Rom, wie ich mich deutlich erinnere, und ich denke, es muß Ihnen eine liebe Erinnerung an das dortige fröhliche Künstlerleben gewähren, wenn Sie auch hier sich so nennen hören,“ setzte er hinzu, indem er dem Maler freundlich lächelnd die

Hand bot, die dieser auch sogleich ergriff und herzhaft schüttelte, ohne jedoch ein Wort ihm zu erwiedern, während ein schnell über sein Gesicht hinfliegendes und wieder verschwindendes Erröthen andeutete, daß der Gedanke in ihm aufsteige, er könne in seinem kecken Betragen vorhin wohl etwas zu weit gegangen seyn.

Eine kleine Pause entstand, und Wallen nahm schnell wieder das Wort, um während derselben Niemanden anders dazu kommen zu lassen.

„Für den denkenden Beobachter,“ sprach er, „wie für jedes andere, nicht blos der Gegenwart huldigende Gemüth gibt es wohl keinen erfreulichern Anblick, als den des allmähligen Werdens. Zuzusehen, wie aus dem Kleinsten, Unbedeutendsten, das Schönste, das Größte, das Edelste sich entwickelt; aus dem Saamenkörnchen die prachtvolle Blume, aus dem schwachen Keim die majestätische Eiche. Vor allem aber ist es wahrhaft erhebend, zu beobachten, wie der Mensch, dieses edelste aller uns bekannten Wesen, immer vorwärts schreitet, wie in dem Knaben der Trieb zur Kunst oder zu irgend einem andern großen und edlen Zweck erwacht, und ihm keine Ruhe

läßt, bis er das hohe Ziel erreicht, das anfangs noch unerkannt und dunkel seinem jugendlichen Geiste vorschwebt. Ihr Weg, Meister Roderigo! muß sehr ungewöhnlicher Art gewesen seyn, und es gehörte gewiß viel Muth, viel Ausdauer, und auch einiges Glück dazu, um, unerachtet allem, was Sie zu bekämpfen hatten, dahin zu gelangen, wo Sie nach dem Ausspruch der bedeutendsten Kunstkenner jetzt so jung noch, schon stehen."

„Ach ja! erzählen Sie uns, wie es zuging, daß Sie ein Maler wurden!" rief hier plötzlich Frau von Bernau, die, weil Achills ihr unverständliche Rede sie gelangweilt hatte, schon im Begriff gewesen war, aufzustehen, jetzt aber, da es wieder etwas zu fragen gab, sich auf's neue festsetzte. Die übrigen Herren und Damen, die ebenfalls im Begriffe waren, sich zu entfernen, folgten ihrem Beispiel. Achill wollte innerlich darüber verzweifeln, denn er sah wieder jenes unheimliche Feuer, jenen an Frechheit gränzenden, übermüthigen Zorn sich in dem Maler entzünden.

„Das wird mit wenigen Worten abgethan seyn," sprach Meister Roderigo, indem er beide

Ellenbogen auf den vor ihm stehenden Tisch legte, ob mit Vorbedacht, oder ohne es zu wissen, blieb unentschieden. „Ich wuchs in der schmutzigen Werkstatt meines alten Tischlers auf, und sollte folglich auch nichts anderes werden, als ein Tischlerjunge. Als ganz kleiner Bube mußte ich Leim kochen, die Werkstatt mit dem Besen säubern, allmählig auch den Hobel führen lernen, und was dergleichen edle Beschäftigungen mehr waren. Als ich ein wenig größer wurde, schickte man mich in die öffentliche Kunstschule, wo ich für den Handwerksbedarf zeichnen lernte. Dieses gefiel mir wohl, meine übrigen Beschäftigungen zu Hause aber gefielen mir gar nicht; ich vernachlässigte sie, und nun regnete es von allen Seiten Prügel auf mich ein. Von meinem Pflegevater ließ ich mir diese allenfalls noch gefallen, ich hatte den alten Mann wirklich lieb, aber Alles schlug auf mich zu, die Magd, die Gesellen, der größere Lehrjunge, ich war Aller Knecht, Aller Schuhriegel. Das wurde mir zu viel, und so machte ich denn an einem schönen Frühlingsmorgen mich auf, und lief kühnlich davon, immer nach Italien zu, nach der großen schönen

Stadt Rom, wo, wie ich in der Kunstschule gehört hatte, lauter Maler wohnen sollten.“

„Aber die weite Reise,“ wandte einer der Umstehenden ein, „wie konnten Sie die so ganz allein, ohne Empfehlungen zurücklegen, und es gehörte doch auch Geld dazu, um die Unkosten zu bestreiten.“

„Geld?“ rief Robert lachend, „warum nicht gar, so etwas kannte ich damals nicht, und habe auch nachher nicht gelernt, es gehörig zu schätzen. Ich bettelte mich durch, reisende Handwerksbursche nennen das: Fechten. Ich aß, wenn ich etwas hatte, hungerte in Gelassenheit, wenn ich es nicht ändern konnte, zuweilen nahmen gute Leute sich meiner an, übrigens schlief ich unter freiem Himmel, wenn eben kein Stall oder keine Scheune sich vorfand, wo ich unterkriechen konnte. Abgemagert und zerlumpt erreichte ich nach einigen Monaten, ich weiß selbst nicht nach wie vielen, endlich das Ziel meiner Reise. Die erste meiner Thaten in der uralten Roma, der Königin der Städte, war, daß ich auf öffentlicher Straße und in deutscher Sprache einen Mann um ein Stück Brod anbettelte, der mir aussah, als ob

er wohl ein Deutscher seyn könne, denn mich hungerte gewaltig. Ich hatte mich nicht geirrt, der Mann war ein Deutscher, er fühlte Erbarmen mit mir hülflosen Kinde, er nahm mich auf, ward mein Wohlthäter, mein Lehrer, es war der Maler ***."

Mit glänzenden Augen, mit völlig umgestaltetem gemildertem Ausdruck seines ganzen Wesens, nannte Robert hier den Namen eines der größten und berühmtesten der damals in Rom lebenden deutschen Maler. Achill, der nur auf eine Gelegenheit harrte, sich des Gesprächs wieder bemeistern zu können, knüpfte an diesen Namen einige Bemerkungen an, die der Unterhaltung eine ganz andere Wendung gaben. Die Gesellschaft verlor sich nach und nach, und Achill nahm die erste Gelegenheit wahr, um sich ebenfalls mit dem Maler zu entfernen, der, bei seinem Mangel an Weltgebrauch, die jetzige Sitte, ohne Begrüßungskomplimente zu kommen und zu gehen, nicht kannte, und erst als er unten auf der Straße sich befand, gewahr wurde, daß Wallen mit ihm nach Hause ging. Dieser opferte damit eine schöne Stunde auf, die er gewöhnlich,

wenn die übrige Gesellschaft sich entfernt hatte, noch mit Sidonien zuzubringen pflegte, aber er war es sich bewußt, diesesmal sich dadurch ihren Dank zu verdienen, und ergab sich willig darein.

* * *

Am folgenden Morgen, noch ehe die Freunde, die bei ihren Beschäftigungen ihr Rath und Unterricht ertheilten, sie zu besuchen pflegten, und also ziemlich früh, ward Sidonien gemeldet, der Maler von gestern sey da, und bitte dringend vorgelassen zu werden. Dieser neue Beweis seiner Unbekanntschaft mit der gewohnten Sitte zwang ihr ein Lächeln ab, sie konnte sich aber doch nicht entschließen, wegen der unschicklichen Stunde, die er zu seinem Besuche gewählt hatte, ihn abweisen zu lassen, und ihm dadurch vielleicht wehe zu thun.

Seit dem gestrigen Abende hatte sie fast unaufhörlich an ihn gedacht; das, was er, freilich auf fast unleidliche Weise und mit kaum zu verzeihendem Uebermuth, von der Geschichte seiner Kindheit erzählte, hatte ihr ein unbeschreibliches Mitleid mit ihm eingeflößt, denn es hatte an ihre eigne, zwar frei von Mangel, vielmehr in

Ueberfluß verlebte, aber doch verlassene Kindheit sie erinnert. Auch sie war, so lange sie denken konnte, verwaiset und elternlos gewesen; auch sie hatte den Blüthenfrühling des Lebens bei fremden Leuten zubringen müssen, die mit aller Freundlichkeit sie dennoch für das diesem zarten Alter unentbehrliche Glück der Mutterliebe nicht entschädigen konnten, welches selbst Kindern sehr armer Eltern die schmutzige, räucherige Hütte zum Paradiese umwandelt. Sie fühlte sich deshalb dem armen Maler gleichsam verwandt, und dadurch verpflichtet, ihn so viel möglich vor der Welt zu heben, und sein herbes Geschick, das er mit sichtbarem Unwillen trug, durch Freundlichkeit und mildernde Theilnahme ihm zu erleichtern.

Robert trat zu ihr ein, aber ganz ein Anderer als gestern; bleich, ermattet, mit trüben, thränenschweren Augen, alle Züge seines Gesichts von wildem unaussprechlichem Schmerz durchwühlt und zerstört, mit müdem, schwankendem Schritt. Die hohe, schlanke Gestalt war gebeugt; wie in sich selbst zusammen gesunken, schien er kleiner geworden zu seyn; er bewegte sich nur

langsam, wie gelähmt, alles Feuer in seinem Innern schien erloschen. Sidonia erkannte ihn kaum wieder, und blickte schweigend, beinahe furchtsam ihn an, wie er mit leisem Schritte sich ihr näherte, und den trüben Blick bescheiden, aber fest auf sie gerichtet, in einer kleinen Entfernung von ihr stehen blieb.

„Sie verschmähen es nicht, noch einmal mich zu sehen; auch diesen letzten Tropfen aus dem Meer Ihrer unendlichen Güte gewähren Sie mir noch zur Erquickung auf meiner langen, trüben Pilgerfahrt! Danken kann ich nicht, aber empfinden,“ sprach er fast tonlos, tief sich vor Sidonien neigend, indem er beide Hände über seine schwer und schmerzlich aufathmende Brust kreuzte.

„Herr Robert! wie? verstehe ich Sie recht?“ rief Sidonia, und trat näher zu ihm hin. „Sie wollen doch nicht fort? uns doch nicht schon wieder verlassen, im Augenblick, da wir Sie kaum gefunden, und der würdige Professor H.. nebst allen Ihren hiesigen Kunstverwandten Ihrer näheren Bekanntschaft mit freudigem Verlangen entgegen sehen? Ich selbst wollte Sie heute noch bitten, mich zu Ihrer Schülerin anzunehmen, und

mich, so viel dieses thunlich ist, in das Geheimniß der seltenen Farbenpracht einzuweihen, die Sie von den alten Meistern sich angeeignet haben, und die Ihnen zu Gebote steht, wie fast keinem Andern. Es kann, es darf nicht seyn. Bleiben Sie," setzte sie bittend hinzu, „es wird Ihnen bei uns gefallen, wenn Sie erst besser mit uns bekannt geworden sind. Sie werden hier Beschäftigung vollauf finden; gehen Sie nicht fort, jetzt, da der Winter naht, in dieser unfreundlichsten der Jahreszeiten. Verderben Sie mir die Freude nicht, von Ihnen lernen zu können!"

Sidonia hätte noch lange ununterochen fortsprechen können; Robert stand schweigend und unbeweglich vor ihr, in sichtbarem Kampfe mit sich selbst.

„Es muß seyn!" seufzte er endlich aus tiefster Brust, „ich muß fort! wohin, weiß ich noch nicht. Ich komme, gnädige Frau, meinen Dank zu Ihren Füßen nieder zu legen, wie vor dem Altare der mildesten Gottheit; Sie bedürfen seiner so wenig, als diese, aber ich bedarf es, Ihnen denselben zu bringen. Der arme Mensch wendet ja immer nur um seiner selbst willen, nur um

das eigne Gemüth zu beruhigen, das dankende Auge zum Himmel auf! Sie sind ja das einzige Wesen, das menschlich hier mich bestehen ließ, wie ich bin; Sie haben mich nicht verachtet. Sie haben mich in Schutz genommen, Sie haben es nicht zugeben wollen, daß man, weil ich nicht bin wie alle Andere, zum fremden Thier, zum Kunststückmacher mich herabwürdige, der mit seinen Künsten aufwarten muß, wenn man ihm pfeift. Gott lohne es Ihnen," fuhr er mit immer steigender Heftigkeit fort, „denn, so tief durchdrungen von Ihrer unendlichen Güte ich jetzt mich fühle, ich habe schlecht Ihnen gelohnt."

„Gewiß nicht, nein, das thaten Sie nicht," fiel Sidonia begütigend ein.

„Ich that es, und büßte dafür, ich Elender!" rief Robert sehr heftig, mit dem Ausdruck der Verzweiflung. „Im dunkelsten Schacht der Erde möchte ich vor jedem Strahl des allbelebenden Lichtes mich verbergen, wenn ich des gestrigen Abends gedenke! Zwar die Leute, die Automaten mit menschlichen Larven, haben es an mich gebracht! Dieses dumme hochmüthige Gesindel, das sich einbildet, die Welt wäre zu seinem

Amüsement geschaffen. Dieses gefühllose Volk mit spitzig-scharfen Zungen, mit denen es bis in die tiefsten, geheimsten Wunden unserer Herzen hineinbohrt, um sich an den, vom Schmerz erzwungenen Sprüngen, an den krampfhaften Windungen seiner Opfer zu weiden, die ihm ein lustiger Tanz zu seyn dünken, diese . . ."

„O still, o still, Herr Robert, Sie sind furchtbar ungerecht, ich kann Sie so nicht reden hören!" rief Sidonia, sich unwillig von ihm abwendend.

„Engel des Himmels! schönes, reines, göttergleiches Wesen! Sie haben Recht, Sie dürfen so mich nicht hören," erwiederte Robert demüthig. „Der himmelklare Aether, der Sie umgibt, hält alle diese Erbärmlichkeiten von Ihnen fern, ich sündige schwer, indem ich es wage, mit solchen Zerrbildern Ihr in ewigem Himmelsfrieden ruhendes Gemüth zu erschrecken. Dürfte ich in Ihrer Nähe weilen, ach ich würde wohl auch ein anderer Mensch, aber es darf nicht seyn, ich bin ein kraftloser Elender, der sich nicht zu mäßigen weiß, sonst hätte ich gestern mich anders betragen. Alles hätte ich geduldig über mich

ergehen lassen, ich wäre mit der Seligkeit, Sie anschauen zu dürfen, zufrieden gewesen, und hätte nichts weiter beachtet; mochten die Uebrigen doch treiben und fragen, was sie wollten, was kümmerte es mich? Aber ich ließ von der mir angebornen Wildheit mich hinreißen. Ich habe Ihnen Schande gemacht, Gräfin, ich habe mich betragen, ich habe gesprochen, wie man in Ihrer Gegenwart es nicht soll. Dem übermüthigen Geist des Hohnes, der Verachtung, der in mir wohnt, habe ich freien Lauf gelassen, durch mich werden Sie der Spott der Ueberweisen, die wegen Ihrer himmlischen Nachsicht mit mir Sie verdammen; darum gehe ich, kehre nie wieder, sehe Sie nie wieder. O segnen Sie mich, ehe ich gehe, geben Sie diesen einzigen Trost auf meinen dunkeln Wegen mir mit! segnen Sie mich!" rief er, und ließ mit gesenktem Haupte sich vor ihr auf die Kniee nieder. Thränen der Verzweiflung, die er vergeblich zurück zu halten strebte, überströmten sein bleiches, konvulsivisch bewegtes Gesicht.

„Robert, Herr Robert, Meister Roderich!" rief die wirklich sehr erschrockene Sidonia, denn ihr kam der Gedanke, einen Wahnsinnigen vor sich zu

sehen. Jede andere als sie hätte wahrscheinlich in dieser Besorgniß die Klingelschnur ergriffen, doch ihre gewohnte Geistesgegenwart verließ auch diesmal sie nicht, und hinderte sie, einen Schritt zu thun, der den Armen, sey er wahnsinnig oder nicht, auf das tiefste hätte erniedrigen, und noch mehr aufbringen müssen.

„Stehen Sie auf, Herr Robert,“ sprach sie mit möglichster Fassung, „kommen Sie wieder zu sich selbst, zur Besinnung, und Sie werden selbst finden, daß Sie alles viel zu hoch nehmen, viel zu ernstlich. Die Welt ist nicht das Scheusal, für das Sie in dieser aufgeregten Stimmung sie ansehen. Setzen Sie sich hier neben mich,“ bat sie, indem sie einen Stuhl neben ihrem Sopha ihm hinrückte, „ich meine es wahrlich gut mit Ihnen,“ fügte sie mit unnachahmlicher Treuherzigkeit hinzu.

Robert that, wie sie verlangte. Er athmete tief auf, wie Orest, wenn ihn die Eumeniden verlassen, und bemühte sich mit sichtbarer Anstrengung ruhiger zu werden.

„So lasse ich Sie nicht fort, nicht in dieser furchtbar aufgeregten Stimmung, wenn ich es

verhindern kann, und mein Bitten Ihnen etwas gilt," sprach Sidonia ernst und gefaßt. „Welche Chimären hat Ihre unruhige Phantasie im Laufe einer vermuthlich schlaflosen Nacht Ihnen vorgespiegelt, armer Freund! sie, die sonst an Ihrer Staffelei Ihnen mit ihrem Zauber so mächtig beisteht, hat diesesmal sich recht feindlich gegen Sie bewiesen; sie hat Sie eine Hölle sehen lassen, während Sie nur von ziemlich harmlosen Geschöpfen umgeben waren, die freilich stets nach etwas Neuem dürsten, aber gewiß nicht im Sinne hatten, Ihnen wehe zu thun. Lernen Sie diese Leute nur etwas näher kennen, und Sie werden zwar zuweilen über sie lachen, zuweilen zum eigenen Kurzweil mit ihnen sich abgeben, zuweilen sogar recht achtungswerthe Seiten an ihnen entdecken, gewiß aber nie wieder so in Feuer und Flammen über sie gerathen, wie eben jetzt."

„Nimmermehr! nimmermehr! vor den Zeugen meines sinnlosen Betragens kann ich nie mich wieder sehen lassen!" rief Robert jetzt schon um Vieles gelassener.

„Und warum nicht?" fragte Sidonia, „was haben Sie denn Großes verbrochen? was denn

so Entsetzliches gethan? Ich gestehe Ihnen zwar offen, daß ich wohl wünschen möchte, Sie hätten die neugierigen Frager auf andere Art, ich meine kürzer, abgefertigt, ohne sie so tief in Ihre Vergangenheit blicken zu lassen, aber ich wünsche dieses nur um Ihrer selbst willen. Nicht weil Sie durch das, was Sie uns mittheilten, in unserer Achtung verlieren konnten, im Gegentheil, Sie haben dadurch bei mir, und auch bei manchen Andern eine recht herzliche Theilnahme an sich und Ihrem Schicksale erregt, und vielleicht bin ich's allein, die diese Scheu fühlt, viel von mir selbst zu sprechen, und übrigens mir gleichgültigen Personen mehr von der Vergangenheit mitzutheilen, als eben nothwendig ist. Mit einiger Uebung gelangt man bald dahin, überlästige Fragen von sich abweisen zu können, ohne doch geradezu beleidigend zu werden; und Sie werden diese Kunst auch noch erlernen, Meister Roderich," setzte sie mit vieler Anmuth hinzu.

Robert saß da, in ihrem Anschauen versunken, und erwiederte ihr keine Silbe.

„Willkommen, lieber Wallen, Sie kommen wie gerufen!" rief Sidonia erfreut dem Freunde

entgegen, der in diesem Augenblick, etwas früher als gewöhnlich, in ihr Zimmer trat; „helfen Sie mir diesen wunderlichen, eigensinnigen Kopf auf andere Gedanken bringen. Er will fort, gleich zur Stunde will er abreisen, ohne Zweck und Ziel will er in die weite Welt hineinlaufen; weil er sich einbildet, in unserer gestrigen Gesellschaft sich so gezeigt zu haben, daß er sich hier nicht länger mit Ehren sehen lassen kann.“

„Ei warum nicht gar! was sind das für Grillen, Meister Roderigo?“ erwiederte Achill herzlich lachend. „Sie sollten sich hier nicht mehr sehen lassen dürfen? Sie werden l'homme du jour, Sie sind auf dem besten Wege dazu, die schönsten Damen werden sich um Sie reißen, sage ich Ihnen.“

„Ich verdiene vielleicht Ihren Spott, Herr von Wallen, aber ich ertrage ihn nicht,“ erwiederte Robert heftig auffahrend, und die dunkle Röthe des Zorns färbte sein bleiches Gesicht.

Wallen blickte Sidonien an, ihr um Schonung bittendes Auge begegnete dem seinen; es hätte dessen nicht bedurft, er war zu feiner Weltmann, um in Gegenwart einer Dame die Gelegenheit zum Streit aufzunehmen, die ihm geboten ward.

„Wahrlich nein, ich bin weit davon entfernt, Ihrer spotten zu wollen, dazu sind Sie viel zu gut, und ich achte Sie als Mensch wie als Künstler dazu viel zu hoch," erwiederte er dem aufgebrachten Jüngling, mit dem ihm sehr wohlkleidenden Ernst des reifern Mannes. „Aber Sie kennen noch nicht genugsam uns und unsere Art, die Dinge anzusehen. Bei der geistigen Armuth, in der die meisten unter uns leben, erscheint alles Neue uns wie eine wahre Himmelsgabe, wie ein Labsal in den Wüsteneien unserer Salons, und wird zwar angestaunt, aber gewiß nicht verschmäht. Dabei haben wir von Manchem, zum Beispiel von berühmten Schriftstellern und Künstlern, ganz eigene Vorstellungen uns in den Kopf gesetzt. Wie die Damen in Spanien, die da meinen, alle Ketzer gingen geschwänzt einher, oder wie die Bauernkinder, die Könige immer mit Kronen auf den Köpfen sich denken, die sie auch bei'm Zubettegehen aufbehalten, so denken auch wir solche Männer müßten immer gewaltig originell, unerhört genial, kurz ganz anders im Umgange sich zeigen, als andere Leute. Sie, lieber Roderigo! haben sich gestern durchaus so gezeigt, wie man es bei

Ihrem ersten Anblick schon von Ihnen erwartete, und sich damit gewiß Lob, wenigstens Bewunderung, statt des Tadels, den Sie fürchten, erworben. Darum geben Sie nur getrost den Gedanken auf, in dieser ungünstigen Jahreszeit einen Ort verlassen zu wollen, den Sie noch nicht kennen, und in welchem Sie Menschen und Kunstwerke antreffen werden, die wohl der Mühe einer näheren Bekanntschaft werth sind. An einem rathenden, und wenn es nöthig werden sollte, auch helfenden Freunde soll es Ihnen ebenfalls nicht fehlen,“ setzte er hinzu, indem er dem Maler die Hand bot.

Wallens verständige Vorstellungen, Sidoniens mildes Zureden, und besonders der Anblick der schönen liebenswürdigen Frau bewogen den Maler zuletzt, seinen übereilten Entschluß aufzugeben. Er willigte ein, den Winter über zu bleiben, wo er war, doch mit der Bedingung, daß Sidonia ihm erlaube, täglich einige Stunden mit ihr zuzubringen, um sie malen zu lehren. Wallen erbot sich, für die bequeme häusliche Einrichtung des, in solchen Dingen unbehülflichen Künstlers zu sorgen, und zugleich die, in jeder Hinsicht ihm unentbehrliche

Beschäftigung in seinem Kunstfache ihm zu verschaffen. Und dieser stürmische Morgen, welcher anfangs den armen Robert ohne Zweck und Ziel in die weite Welt hinaustreiben zu wollen geschienen, endigte damit, ihm wenigstens für die zunächst kommende Zeit einen Ruheort unter wohlwollenden Freunden zu verheißen.

* *
*

Roberts Verhältniß zu Sidonien begann indessen sich im Verlaufe des Winters allmählig etwas anders zu gestalten, als diese es sich anfangs gedacht hatte; sein Uebergehen von der, an Anbetung gränzenden Verehrung zu kühnerer Zutraulichkeit, zu auffallenden Aeusserungen einer leidenschaftlichen Anhänglichkeit, geschah aber so unmerklich, daß sie dessen kaum gewahr wurde. Nur erst, als nach mehreren Wochen ihrem älteren Freunde Wallen ein Wort des Unmuths einst darüber entschlüpfte, daß er jetzt fast nie mehr sie allein träfe, entdeckte sie zu ihrem eignen größten Erstaunen, daß der junge Maler in der That fast zu allen Stunden des Tages um sie sey. Wie dieses jetzt noch abzuwenden möglich seyn werde, begriff sie indessen nicht, wahrscheinlich weil sie

nicht ernstlich wünschte, es abändern zu können, denn durch die Macht der Gewohnheit war ihrem noch immer unbefriedigten Herzen Roberts Gegenwart beinahe unentbehrlich geworden. Manche Stunde, die sie ohne ihn mit sich ganz allein hätte zubringen müssen, und in welcher die Stimme der Sehnsucht in ihrer Brust wieder hätte laut werden können, wurde durch ihn ausgefüllt, und sie selbst von nutzlos quälenden Gedanken abgezogen.

Daß ein wärmeres Gefühl für ihn in ihrem Herzen sich mit der Zeit entwickeln, daß sie vielleicht einst ihn lieben könne, der Gedanke lag ihr so fern, als ob er der Mann im Monde gewesen wäre; deshalb war es ihr unmöglich, ihrer Freundlichkeit gegen ihn Schranken zu setzen. Seine freundlos verlassene Existenz forderte zur innigsten Theilnahme sie auf. Daß er nie lernen könne, in der Welt in die Menschen sich zu schicken, ging nur zu deutlich aus seinem ganzen excentrischen Wesen hervor; daß diese ihn dafür fremd und abstoßend behandelten, war ganz natürlich, und doch wünschte Sidonia sehnlichst, sein Glück auf irgend eine Weise zu begründen, den Armen endlich ein=

mal zu dauernder Ruhe kommen zu sehen, der für sich selbst so wenig bedurfte, und der mit so treuer Ergebung, folgsam und einfach wie ein gutgeartetes Kind, jeden ihrer Winke befolgte.

Sidonia hatte mit Wallens Beistand sich angelegentlich bemüht, den jungen Maler von der sclavischen Nachahmung der alten Meister vor Raphaels Zeiten zurück zu bringen, auf der er bis jetzt, vielleicht eben sowohl aus Eigensinn, als aus innerer Ueberzeugung beharrt hatte. Sie sowohl als ihr Freund gaben sich alle nur mögliche Mühe, ihm deutlich zu machen, wie eben diese alten Meister, welche Robert als Heroen der Kunst fast vergötterte, dennoch einzig die Natur als ihre große Lehrerin, und zugleich als das einzige Vorbild anerkannt hätten, dem sie mit gewissenhafter Treue anhingen, und wie folglich auch den Schülern derselben nur dieser Eine Weg zu den Höhen der Kunst offen bleibe, den auch ihre edlen Vorfahren gingen, und dadurch groß wurden. Robert hörte, was sie ihm hierüber sagten, mit vieler Aufmerksamkeit an, er erwog reiflich, was sie gegen seine eigenen Ansichten über diesen Gegenstand vorbrachten, und begann wirklich nach einiger Zeit,

sich von der früheren Manier loszusagen, welche der rechten freien Ausbildung seines wirklich sehr großen Talents bis dahin im Wege gestanden hatte.

Er malte Viel und Vieles, denn auf Wallens Antrieb strömten von allen Seiten zum Theil bedeutende Bestellungen ihm zu; alle seine neueren Arbeiten zeugten von dem Einflusse, welchen Wallens und Sidoniens Vorstellungen auf ihn übten, aber zugleich auch, wie es doch eigentlich nur Sidoniens Nähe sey, die ihn begeisterte, und wie sehr ihr Anblick auf die Gebilde einwirke, die unter seinem schaffenden Pinsel hervorgingen. Bei den meisten derselben war eine treffende Aehnlichkeit mit ihr unverkennbar, seine Heiligen, seine Engel, sahen alle mehr oder weniger aus, wie sie; er sah, dachte, malte nichts als sie, denn nur, indem er mit ihr sich beschäftigte, konnte er sich darüber trösten, einige Stunden an seiner Staffelei von ihr entfernt hinbringen zu müssen.

Sidoniens Bekannte unterließen nicht, diese immer wiederkehrenden Aehnlichkeiten zu bemerken, und das ganze Beginnen des Malers recht auffallend und seltsam zu finden; es gab zu mancherlei scharfen, mitunter recht witzig ausgesproche-

nen Urtheilen Anlaß, die aber meistens nur den Maler trafen, nicht Sidonien; denn bei dieser war man noch immer geneigt, Vieles zu übersehen, das Andern, vom Glücke minder Begünstigten, nicht so ungestraft hingegangen wäre; besonders da Roberts Benehmen sich gar nicht dazu eignete, die Auszeichnung zu rechtfertigen, mit der sie ihm begegnete.

Ungebildete Menschen, die fern von der gesitteten Welt in drückender Niedrigkeit aufwuchsen, pflegen meistens sich gern mit den Begünstigungen zu brüsten, und vor den Leuten damit groß zu thun, die von bedeutenden, hoch über sie stehenden Personen ihnen späterhin gewährt werden, und Robert gehörte leider noch immer zu jenen, unerachtet seiner eminenten Talente, seiner mannichfachen wissenschaftlichen Kenntnisse, und seines mit den seltensten Fähigkeiten reich begabten Geistes. Daher suchte er, wo nur immer die Gelegenheit dazu sich herbeiziehen ließ, mit dem Vertrauen, welches Sidonia ihm bewieß, auf das allerrücksichtsloseste zu prahlen. Der Welt, die er nicht kannte, drang er mit unbegreiflicher Offenherzigkeit sein Vertrauen auf, sprach gegen jeden,

der ihn anhören mochte, von seiner gränzenlosen Bewunderung der schönen Gräfin Adelheim, von ihrer Güte gegen ihn, von dem ungemessenen Zutrauen, wodurch sie ihn zum glücklichsten aller Sterblichen mache. Zuweilen klagte er auch wohl laut sie an; schwor, daß er dieses ihr nimmer vergessen noch vergeben könne, wenn er für den Augenblick sich von ihr vernachlässigt glaubte, bewachte mit wüthender Eifersucht ihre Worte, ihre Blicke, wenn er wähnte, sie sey gegen Andere freundlicher, als gegen ihn, und betrug sich im Ganzen wie ein verliebter, eitler und ungezogener Knabe.

Auch in anderer Hinsicht machte Sidoniens Nachsicht ihn übermüthig. Er war überzeugt, so wie er eben war, ihr, der Einzigen, die er mit glühender Leidenschaft verehrte, recht wohl zu gefallen, und achtete es deshalb nicht der Mühe werth, auch nach dem Beifall Anderer zu streben. Eigensinnig verschmähte er jede Milderung und Verfeinerung seiner Sitten, verletzte sogar oft absichtlich und mit gesuchter Arroganz die gewöhnlichsten Formen des Umganges, und setzte dadurch in der Gesellschaft, die er jetzt aus Trotz mehr

suchte als mied, sich auf einen eben so seltsamen als beschwerlichen Standpunkt. Seinem großen, wenn gleich noch immer ungeregelten Talente konnte man die gebührende Bewunderung nicht versagen, seinen kecken, oft sehr abschweifenden Reden hörte man mitunter recht gern zu; man lächelte über seine humoristischen Einfälle, aber man hielt ihn stets in einer gewissen Entfernung von sich ab, wie etwa ein wildes ungezähmtes Thier, dessen wunderlichen Sprüngen man wohl einmal zusieht, ohne es sich jedoch zu nahe kommen zu lassen.

Nie wurde Robert als zu der Gesellschaft gehörend angesehen, in deren Mitte er doch lebte, weil man, als Sidoniens steten Begleiter, ihn in ihr nur duldete; er fühlte dieses wohl, und rächte sich gern dafür durch dreist ausgesprochene Absurditäten, die er, wenn er auf Widerspruch traf, oft mit eben so viel Grobheit als Anmaßung vertheidigte. Sidonien sogar pflegte er bisweilen in diesen Ausbrüchen seiner wilden ungebändigten Natur nicht zu schonen, und krümmte nachher, wenn er nach einer solchen Scene mit ihr allein war, sich wie ein Wurm zu ihren Füßen, klagte

als den elendesten aller Sünder sich an, beschwor sie, ihn mit ihrem Zorn zu zermalmen, ihn von sich weg, hinaus, in das Elend, in den Tod zu jagen; so daß sie am Ende ihm noch gute Worte geben, und alles anwenden mußte, um ihn nur zu beschwichtigen und wieder zufrieden zu stellen.

Sidonia litt unendlich durch alles dieses, das vermochte sie sich selbst nicht abzuleugnen; oft fühlte sie Roberts Gegenwart als eine drückend schwere Last, und konnte es dennoch nicht über sich gewinnen, dieser Pein, und allen Verlegenheiten, in welche sie durch ihn gerieth, dadurch ein Ende zu machen, daß sie ihn entfernte; denn sie fühlte, daß er ihr unentbehrlich geworden sey, ohne doch einsehen zu können, wodurch und warum? Ob dieses ihr unerklärliche Gefühl, das sie an ihn fesselte, und sie zwang, das Unerträgliche dennoch zu ertragen, nicht vielleicht die Liebe sey, die sie bis jetzt noch nicht empfunden? Dieser Gedanke drängte freilich zuweilen sich ihr auf; doch bei kühlerer Besinnung mußte sie selbst darüber lächeln. Mitleid war es, inniges, tief gefühltes Mitleid, welches in der weichen Brust der Frauen der Liebe oft so ähnlich sieht, daß sie sich selbst

davon täuschen lassen; das aber freilich auch zuweilen sich wirklich in Liebe umwandelt.

Sie scheute sich überdies, ein Wesen, das sie trotz aller seiner Eigenheiten für gut und sogar für ausgezeichnet anerkannte, dem Untergang dadurch zuzustoßen, daß sie es plötzlich verließ; und so verflocht sich denn das gespannte seltsame Verhältniß mit Robert immer enger und enger mit ihren übrigen Verhältnissen: sie merkte wohl, wie man genauer als sonst sie beobachte, wenn sie ihm gegenüber stand; sie sah sogar ein, daß Roberts vertrautes Betragen, welches er gerade vor Zeugen sich am auffallendsten gegen sie erlaubte, mit der Zeit ihrem guten Rufe schaden könne; aber sie war noch immer weit davon entfernt, der öffentlichen Meinung irgend einen Einfluß auf ihre Handlungen gestatten zu wollen, und „thue Recht und scheue Niemand," blieb ihr Wahlspruch nach wie vor.

Roberts wunderbarer Genius, der oft, wenn sie mit ihm allein war, in kecken Sprüngen das Nächste mit dem Fernsten auf die interessanteste Weise zu verbinden wußte, und wie ein hellleuchtendes Meteor in wunderschönen Strahlen aus-

brach, ergötzte sie oft, und bannte jede Ahnung von Langeweile weit von ihr; und wenn sie auch zuweilen ihm zürnen zu müssen glaubte, so riß sein wahrhaft poetisches, oft ausschweifendes, aber, wenn man es ungestört walten ließ, nie sich widerwärtig zeigendes Naturell sie immer auf's Neue wieder zu ihm hin. Und diesen sollte ich opfern? ihn aufgeben, weil sich die Leute darüber wundern könnten, daß ich es nicht thue? dachte sie dann bei sich selbst, und es blieb eben bei'm Alten.

Indessen kamen doch auch zuweilen Augenblicke, sogar Stunden, in welchen, wenn er sich zwanglos gehen ließ, manche durch Roberts frühere Erziehung ihm eigen gewordene Gemeinheit in Sprache, Angewöhnungen und Sitten, Sidonien unangenehm berührten, und einigermaßen sie von ihm zurückstießen. Wenn dann Wallen, der seit einiger Zeit sich seltener bei ihr sehen ließ, zur guten Stunde zu ihr hereintrat, mit seinem feinen Takt, seiner edlen gebildeten Sprache und allen Vorzügen eines geistreichen, durch und für die Welt gebildeten Mannes, dann ward ihr freilich zu Muthe, als träfe in der schönen, aber ihr noch nicht heimathlich gewordenen Fremde plötz-

lich ein Gruß in der geliebten, lange nicht gehörten Sprache ihres Landes ihr Ohr; und sie neigte mit altem Vertrauen und neuer Freude dem mitunter vernachlässigten Freunde sich wieder zu.

Wallen aber sah alles, bemerkte alles in unerschütterlicher Ruhe. Statt Sidonien von ihrem neuen Freunde abwendig machen zu wollen, wie Andere an seiner Stelle vielleicht gethan hätten, wandte er vielmehr, ohne jemals die mindeste Eifersucht blicken zu lassen, alles an, um diese beiden einander immer näher zu rücken. Gegen Robert behielt er das nämliche freundliche Betragen unverändert bei, und wußte bei alle dem gar wohl, was er that.

* * *

Sechs bis sieben Monate mochten seit Roberts erstem Erscheinen in Sidoniens Kreise vergangen seyn; in stetem Wechsel, und doch auch in einer gewissen Einförmigkeit waren sie unmerklich an ihr vorüber geschlichen. Auf dem Lande ließ der Frühling schon durch seine Boten, das Veilchen, den Krokus, die laut jubelnde, himmelansteigende Lerche, seinen nahen Einzug verkünden, in der

Stadt aber suchte man noch immer den Winter festzuhalten, um sich so spät als möglich von dessen Freuden zu trennen.

Um diese Zeit wurde an die Ausschmückung einer kleinen aber prachtvollen Kapelle die letzte Hand gelegt, welche die katholische Gemeinde in der Residenz, in der, wie im ganzen Lande, der protestantische Glaube der herrschende war, sich auf eigne Kosten erbaut hatte. An sich selbst war diese Gemeinde nicht zahlreich, wohl aber durch Rang und Reichthum vieler ihrer Mitglieder sehr bedeutend. Mehrere der ersten und reichsten adelichen Familien, sowohl in der Residenz selbst als in der Umgegend derselben, gehörten zu ihr, und alle hatten sich vereint, und weder Mühe noch Kosten gespart, um den Glanz ihres Gott geweihten Tempels zu erhöhen, dessen Erbauung ihnen lange war verwehrt worden. Vor allem war man auf ein würdiges Altargemälde bedacht gewesen, und Achill von Wallen, dessen Stimme bei allen die Kunst betreffenden Angelegenheiten für entscheidend galt, hatte die Ausführung desselben dem damals eben von ihm aufgefundenen Maler Robert aufgetragen, der auch sogleich mit glühen=

dem Eifer diese ihn hochehrende Arbeit begann, von der er in jeder Hinsicht bedeutende Vortheile sich versprechen durfte.

Alles sah jetzt mit gespannter Erwartung der Aufstellung des Altarblattes entgegen, von welchem der Ruf schon im Voraus Wunderdinge verkündete, obgleich bis dahin, Wallen ausgenommen, es noch Niemand zu sehen bekommen hatte. Vom Künstler war dieses förmlich ausbedungen worden, er hatte sogar Sidonien gebeten, den Anblick des Eindrucks, welchen sein Werk in dessen Vollendung auf sie machen würde, durch einen zu frühen Besuch desselben ihm nicht zu verkümmern. Ohne Zeugen, bei verschlossenen Thüren, wurde es unter Roberts Aufsicht am Tage vor der Eröffnung der Kirche, dem kostbaren vergoldeten Rahmen eingepaßt, und an seiner geheiligten Stätte über dem Altare aufgestellt.

Jung und Alt, aus allen Ständen, strömte am folgenden Morgen in so großer Anzahl herbei, daß der beschränkte Raum kaum die Hälfte derer in sich aufzunehmen vermochte, welche der feierlichen Enthüllung des vielbesprochenen Bildes beiwohnen wollten. Endlich flog der es verschleiernde

Vorhang auseinander; ein allgemeiner Ausruf der Bewunderung säuselte in diesem Augenblick durch den hochgewölbten Raum, aber Todesstille folgte gleich darauf, dann leises Geflüster, das anfangs murmelnd durch die Menge lief, und endlich, lauter werdend, in unverkennbare Zeichen allgemeiner Mißbilligung, zuletzt gar des Unwillens sich auflöste.

Da der beschränkte Raum kein großes figurenreiches Altargemälde gestatten konnte, so hatten die Vorsteher der Kirche ein Madonnenbild zum Gegenstande desselben erwählt, und zu Roberts Vorschlage, die heilige Jungfrau in aller ihrer Herrlichkeit als Königin des Himmels darzustellen, gern ihre Beistimmung gegeben.

Von einer Glorie umgeben, durch deren leuchtende Pracht unzählige Engelsköpfchen hindurch schimmerten, mit allen Insignien göttlicher Hoheit geschmückt, thronend auf goldenem, Wolken-getragenen Sessel, von anbetenden Seraphinen umschwebt, deren zwei die strahlende Krone über ihrem Haupte empor hielten, erkannte die Gemeinde jetzt mit tiefem Unmuth in der heiligen Jungfrau Sidoniens Bild, zur allgemeinen Verehrung hoch

über ihren Häuptern aufgestellt. Die Gestalt, jeder Zug des Gesichts der schönen, Allen bekannten Frau, waren mit unglaublicher Kunst, wie aus dem Spiegel geraubt, in sprechender, unverkennbarer Aehnlichkeit aufgefaßt, und zwar verklärt, aber doch lebendig, als ob das Bild wirklich athme, hier wieder gegeben.

Die Versammlung mußte sobald als möglich zerstreut, die Kirche geschlossen werden, denn man hatte alle Ursache zu befürchten, das aufgebrachte Volk könne an dem Bilde sich vergreifen, und ein Kunstwerk zerstören, dessen seltener Werth sich bei allem dem nicht ableugnen ließ. Die gleich nach dem Frieden eingetretene unzufriedene und aufgeregte Stimmung der Gemüther war noch bei weitem nicht beschwichtigt; seit jenen Tagen, in welchen die allgemeine Noth eine Art allgemeiner Gleichheit zwischen Vornehmen und Geringen für den Augenblick eingeführt hatte, wichen der letztern Ansichten von dem Vorrechte und den Ansprüchen der Reichen und Großen noch immer gar sehr von dem ab, was sie früher gewesen. Niemand scheute sich mehr, bei vorkommenden Gelegenheiten seine Meinung sehr laut und sehr deutlich auszusprechen,

und auch jetzt hörte man an allen Straßenecken und in allen Weinhäusern gegen den Uebermuth der vornehmen Leute deklamiren, welche sich sogar nicht mehr entblödeten, mit unerhörter Frechheit ihr Bild in den Kirchen auf die Altäre zu stellen, um sich göttliche Ehre erweisen zu lassen. Hin und wieder trat wohl ein besser Unterrichteter auf, und wollte den Leuten begreiflich machen, daß die meisten und anerkannt trefflichsten Madonnenbilder der berühmtesten ältern Meister nur Porträte schöner Frauen wären. Die Redner wurden verhöhnt und verlacht, einige hinzutretende Geistliche und fromme Eiferer sprachen sogar von Sakrilegium und Gotteslästerung, die allgemeine Unzufriedenheit wurde immer größer und lauter, sogar Protestanten nahmen Theil daran, und endlich ging wenigstens so viel aus alle diesem hervor, daß Roberts Gemälde, so vortrefflich es an und für sich auch sey, seinen geweihten Standpunkt nimmermehr würde behaupten können.

Um die Gemüther zu beruhigen, und zugleich ein treffliches Meisterwerk dem ihm drohenden Untergange zu entreißen, erbot sich indessen der kunstliebende Landesherr schon am nächsten Tage, das

Altarbild um den dafür vorher bestimmten Preis für seine eigne Gemäldesammlung anzukaufen, und erreichte dadurch auf das vollkommenste seinen Zweck. Das Volk sah mit lautem Jubel den Gegenstand seines Widerwillens vom Altare hinunter nehmen, und eine in den Rahmen passende, freilich weit schlechter ausgeführte Kreuzigung an dessen Stelle setzen, welche einstweilen dort bleiben sollte, bis es möglich seyn würde, ein anderes Altarblatt herbei zu schaffen. Der ganze Vorgang wurde in kurzer Zeit von neueren Ereignissen verdrängt und vergessen, wie denn der bewegtere Gang des Lebens in großen Städten das mit sich zu bringen pflegt, auch Robert durfte schon nach wenigen Tagen sich wieder öffentlich zu zeigen wagen, und den verborgenen Aufenthalt verlassen, in welchen zu seinem großen Mißvergnügen Wallens freundschaftliche Fürsorge ihn bis dahin fast mit Gewalt festgehalten hatte.

Trübe und krank, in der abgeschiedensten Einsamkeit, verlebte indessen Sidonia diese Tage, ohne von allen jenen Vorgängen etwas zu erfahren. Ein höchst widerwärtiger Vorfall, die Entdeckung einer nie von ihr für möglich gehaltenen Täu-

schung, hatte auf das schmerzlichste sie erschüttert, sie wirklich krank gemacht, und sie bewogen, sich auf einige Tage zurück zu ziehen, um in der Einsamkeit ihr gewohntes Gleichgewicht wieder zu finden.

Frau von Weihern, eben jene Frau, welcher Sidonia, aus Mitleid mit der verlassenen Lage derselben, Zutritt zu sich erlaubte, während alle Uebrigen sie zurückstießen, war an dem Tage, an welchem Robert das Altarblatt in der Kirche aufstellte, sie zu besuchen gekommen, und hatte, was seit geraumer Zeit nicht der Fall gewesen war, sie ganz allein getroffen. Durch Sidoniens nachsichtsvolles Benehmen gegen sie, glaubte diese Frau sich berechtiget, sich das Ansehen zu geben, als erfreue sie sich des engsten Vertrauens der Gräfin Adelheim; auch drängte sie dieser oft zu sehr ungelegenen Stunden ihre Gesellschaft auf, doch heute war dieses nicht der Fall, sie wurde als ein willkommener Gast von der, eben einer Unterhaltung bedürfenden Sidonia, freundlich empfangen. Beide zogen ihre Arbeit hervor, setzten sich an Sidoniens Nähtisch traulich neben einander, und gaben sich jenem leichten, von einem zum andern

überspringenden Geplauder hin, das für alle, selbst für sonst sehr ernsthafte Frauen, zuweilen einen unwiderstehlichen Reiz zu haben pflegt.

Frau von Weihern war eine der angenehmsten Schwätzerinnen, die es auf der Welt geben kann, sobald sie ohne allen Zwang ihrer guten Laune sich überließ. Selbst ganz unbedeutende Kleinigkeiten von ihr erzählen zu hören, war ein großes Vergnügen; die liebenswürdigsten Einfälle, die naivsten und witzigsten Bemerkungen folgten dann einander, ungesucht, Schlag auf Schlag; das mimische Geberdenspiel der hübschen Frau, der schalkhafte Ausdruck ihres lieblichen Gesichts gaben immer allem, was sie sagte, einen ganz originellen pikanten Reiz, doch heute zeigte sie sich liebenswürdiger, lebhafter, unterhaltender, als je, so daß Sidonia ihr anfangs gern zuhörte; besonders als sie auf den Einfall kam, von ihrer frühern Kindheit und der Geschichte ihrer Jugend zu erzählen. Sidonia konnte indessen nicht ohne ein Gefühl innigen Mitleids bemerken, wie unverantwortlich schon in frühester Zeit die moralische Bildung dieses, von der Natur so reich begabten Geschöpfes, vernachläßigt worden sey, ob-

gleich manche komische Anekdote, manche höchst charakteristische Bemerkung, welche Frau von Weihern ihrer Erzählung geschickt einzuflechten wußte, sie auch wieder höchlich ergötzten. Frau von Weihern bemerkte dieses wohl, und Sidoniens Wohlgefallen regte zu immer größerer Lebendigkeit sie an. Sich und ihre Zuhörerin wahrscheinlich ebenfalls vergessend, begann sie endlich, Anekdoten, Bilder, Bemerkungen ihrer Erzählung anzureihen, über die Sidonia anfangs innerlich erschrack, ohne daß jedoch Frau von Weihern in ihrer selbst herbeigeführten Exaltation es bemerkte; sie fuhr fort zu reden, es war, als ob sie, einmal in Feuer gerathen, gar nicht wieder aufhören könne, von sich zu sprechen, bis sie endlich ihrer völlig verstummenden Zuhörerin alle Ereignisse eines höchst frivolen Lebens, ein wüstes, verworrenes Gewebe von niedrigen Intriguen und schimpflichen Verbindungen enthüllt hatte, deren bloße Möglichkeit Sidonien nie auch nur im Traume hätte einfallen können.

Mit schmerzlichem Entsetzen mußte Sidonia endlich sich selbst gestehen, daß die Frau, die sie in Schutz genommen, um derentwillen sie allem, was die Welt und selbst ihre eigene sie mütterlich

liebende Tante dagegen einwenden mochten, sich muthig entgegengestellt habe, dennoch eine verworfene schamlose Buhlerin sey, frech genug, um mit ihrer eignen Schande zu prahlen.

Ist sie wahnsinnig geworden, dachte Sidonia, während Frau von Weihern noch sprach; will sie vielleicht ungeziemenden Scherz mit mir treiben, indem sie mir, gerade mir, Dinge vorträgt, über welche auch die Verworfensten unseres Geschlechts erröthen müßten?

„Ist das alles wahr? ist es nur möglich?“ rief sie plötzlich mit vor Erstaunen zusammen geschlagenen Händen, als die Dame einen Augenblick zu reden aufhörte. „Frau von Weihern, ich frage Sie auf Ihr Gewissen, antworten Sie mir wahrhaft, ich beschwöre Sie. Ist das alles geschehen, wirklich so geschehen, wie Sie es erzählen?“

„Nun warum sollte es denn nicht wahr seyn? freilich ist es wahr, Sie selbst müssen ja wissen, daß dergleichen nichts Unmögliches ist,“ antwortete die noch immer sehr aufgeregte Frau mit wildem Gelächter. „Aber mein Gott, was ist Ihnen, theure Gräfin, Sie werden todtenbleich,

Sie zittern, Sie sind doch nicht unwohl?" setzte sie mit ganz verändertem Ton und großer Theilnahme hinzu, und wollte Sidonien in ihre Arme nehmen, doch diese hielt mit weit vorgestreckten Händen sie von sich ab, erhob sich von ihrem Sitz, und zog an der Klingelschnur. „Es soll augenblicklich angespannt werden," befahl sie dem sogleich eintretenden Bedienten, „Frau von Weihern will nach Hause, schnell, der Kutscher soll eilen vorzufahren."

„Aber, geliebteste Freundin, in diesem Zustande kann ich Sie doch nicht verlassen?" rief Frau von Weihern etwas betreten.

„Frau von Weihern," erwiederte Sidonia mit würdevollem Anstande, „Sie haben mir in diesem Augenblick eine sehr bittere, aber auch eine sehr heilsame Lehre gegeben; rechnen Sie es dem Danke, den ich Ihnen für letztere schuldig bin, zu, daß Sie, ohne Aufsehen zu erregen, dieses Haus verlassen dürfen, das Sie nie wieder betreten werden. Auch verspreche ich Ihnen, gegen keine lebende Seele von dem, was Sie hier gesprochen und ich so gern nicht gehört hätte, jemals eine Silbe zu erwähnen. Unglückliche Frau! welch'

ein Dämon trieb Sie an, eines so lasterhaften Lebens sich zu rühmen, und das gegen mich! Kehren Sie um, weil es noch Zeit ist, o kehren Sie um! Diese Bitte sind die letzten Worte, die Sie jemals wieder von mir hören werden!" setzte sie, weicher werdend, hinzu.

„So nehmen Sie es? auf diese Weise belohnen Sie mein Vertrauen?" rief nach kurzem Schweigen Frau von Weihern, plötzlich zur Furie umgewandelt, mit zornblitzenden Augen. „Sehen Sie sich wohl vor, meine gnädigste Excellenz, mich verblenden Sie doch nicht, stellen Sie sich so tugendhaft an, wie Sie wollen, ich weiß doch, daß ich nur zu meines Gleichen rede, so vornehm es Ihnen auch beliebt, auf mich herabzusehen. Die Welt wird auch dahinter kommen, früh oder spät. Wie! ziemt es Ihnen, mir so zu begegnen? Ihnen, einer Frau, die erst an einen alten reichen vornehmen Mann sich verkaufte, um hinterher im bequemen Wittwenstande sich nach Gefallen einrichten zu können? Meinen Sie, man wäre blind? man wisse zum Beispiel nicht, wie Sie stundenlang mit dem schönen jungen Maler sich einschließen, gewiß nicht um die Antike zu stu-

diren! man sähe nicht den armen abgedankten Wallen trübselig umherschleichen, der hier einst alles in allem war?“

Sidonia beantwortete diese ganze pöpelhafte Diatribe des wüthenden Weibes nur mit einem verachtenden Blick, und zog sich dann in ihr Kabinet zurück, das sie hinter sich abschloß. Nach wenigen Minuten hörte sie den Wagen vorfahren, und Frau von Weihern sich entfernen. Tief ergriffen, bis in das Innerste ihres Gemüths über das eben Erlebte empört, fühlte sie der Einsamkeit, der Ruhe sich bedürftig, um nur wieder zu einiger Fassung gelangen zu können. Indem sie durch das Zimmer ging, welches Frau von Weihern so eben verlassen, blickte sie zufällig nach ihrem Arbeitstischchen hin, an welchem sie an der Seite jener Frau beschäftiget gewesen war, einige Reihen Perlen von außerordentlicher Schönheit, an ein reich mit Diamanten besetztes Fermoir zu befestigen; der Schmuck war verschwunden, vergebens suchte sie ihn überall, es konnte ihr keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, wer ihn entwendet hatte. Die Sinne vergingen ihr, indem sie schaudernd bedachte, an welchem Abgrunde von Verworfenheit

sie bis jetzt vertrauend und ahnungsfrei geruht: kaum daß ihr noch die Kraft blieb, an der Klingel zu ziehen; die herbeieilende Margarethe fand ihre geliebte Gebieterin in halber Ohnmacht, fast bewußtlos da liegen.

Schmerzlich verwundet, bitter gekränkt, halb zürnend, halb beschämt, daß sie von einer, des gemeinsten Verbrechens fähigen Frau sich so leicht und so lange hatte können täuschen lassen, benutzte Sidonia die Tage, in denen sie wirklich sich krank fühlte, um ohne anderer Einwirkung erst wieder mit sich selbst einig zu werden, und verbat deshalb, unter dem Vorwande großer Schwäche, sich alle Besuche; was denn freilich ganz andern Ursachen zugeschrieben wurde, da gerade in diesen Tagen jene Vorfälle mit dem Altargemälde sich ereigneten, von denen sie aber nichts erfahren hatte. Der Nachhall der entsetzlichen Worte, die sie noch zuletzt aus dem Munde jener Verworfenen hatte vernehmen müssen, mußte erst verklingen, sie selbst ihren innern Frieden erst wieder gefunden haben, ehe sie sich entschließen konnte, wieder wie sonst ihren Freunden und Bekannten sich zu zeigen.

Gern hätte sie jetzt zu dem verständigen Rathe ihrer Tante ihre Zuflucht genommen; sie würde keinen Augenblick sich gescheut haben, der treuen mütterlichen Warnerin ihren Irrthum reuevoll einzugestehen, und ihr offen zu bekennen, sie fühle jetzt, daß vielleicht eben so viel Eigensinn als innere Ueberzeugung sie damals bewogen habe, dem Urtheile der Welt sich entgegen zu stellen; aber sie hatte einmal ihr Wort darauf gegeben, die frechen Bekenntnisse jener Unglücklichen gegen Jedermann zu verschweigen; und vollends des an ihr noch zuletzt begangenen Diebstahls zu erwähnen, und dadurch die Thäterin den Folgen eines solchen Verbrechens auszusetzen, war ein Gedanke, vor dem sie wie vor einem entsetzlichen Gespenste bange zurückschauderte, und der in dieser Hinsicht ihr auf ewig den Mund verschließen mußte.

Nein, dachte Sidonia bei sich selbst, mag die Unglückliche, durch mich ungestört, ihren Raub behalten, zu welchem nur die bitterste Noth sie verleitet haben kann. Daß sie so ganz in meiner Nähe, auf so leicht zu entdeckende Weise ihn beging, ist ein Beweis, daß sie noch immer auf mein Mitleid, auf meine Nachsicht sich verläßt;

und obgleich sie so furchtbar mich hinterging, soll sie doch durch ihren Glauben an mich sich nicht getäuscht finden. Die Worte, die sie zuletzt im Zorne gegen mich ausstieß, waren nur ein Ausbruch der ihr zur Natur gewordenen Gemeinheit, die mich zu sich herunterreißen wollte, weil ich in dem Augenblicke zu schonungslos sie zu Boden trat, um mich über sie zu erheben. Ich war zu hart gegen sie, gewiß ich habe zu herabwürdigend sie behandelt, das fühle ich jetzt bei kälterem Blute, ich mußte ja auf diese Weise sie auf das heftigste gegen mich aufbringen. Das war nicht die rechte Art, ein armes, gefallenes Wesen wieder zu erheben! Schwer bedrückt von Geldnoth, welche sie sich freilich selbst zugezogen, kam sie, wahrscheinlich in sehr aufgeregter Stimmung, hoffend zu mir, um sich von mir Hülfe zu erbitten. Mein ungewöhnlich freundlicher Empfang, ihr Leichtsinn, ihre innere Rohheit bei aller äußeren Kultur, verleiteten sie, mir mehr von sich und ihrem früheren Leben mitzutheilen, als sie in dem Augenblicke wollte. Vielleicht dachte sie anfangs, nur durch die Darstellung ihrer so sehr vernachlässigten Erziehung mein Mitleid zu erregen; ihre eigne Be-

redsamkeit und die, ungebildeten Gemüthern eigenthümliche Lust, viel von sich selbst zu sprechen, rissen unmerklich sie fort weiter zu gehen, und mir mehr zu entdecken, als sie damals selbst gewahr werden mochte. Jenen abscheulichen Schein aber, den sie im wüthenden Zorn auf mich und mein Leben zu werfen suchte, ist nur Hirngespinnst, das mich keinen Augenblick beunruhigen darf. Nein, so denkt die Welt nicht von mir, mein Leben liegt ja vor aller Augen klar hingebreitet; ich thue, was ich will, aber ich verheimliche nie meine Thaten, weil ich mir bewußt bin, daß sie das Licht nicht zu scheuen haben; es lebt kein Wesen auf Erden, dem ich wissentlich wehe gethan hätte, warum sollten die Menschen mich hassen, und mich mit Verläumdungen verfolgen? Gewiß, ich wäre wohl mit Recht thörigt zu schelten, wenn die wild hingesprudelten Reden einer der Verzweiflung nahen Verbrecherin mich nur im mindesten beunruhigen könnten!

Nach einigen Tagen hatte Sidonia geistig und körperlich sich genugsam erholt, um wieder den kleinen Kreis ihrer vertrautern Freunde empfangen, und ihren gewohnten Lieblingsbeschäftigungen

sich hingeben zu können. Noch immer blieb der Vorgang mit dem Altarbilde ihr verborgen, sie hatte in der ganzen Zeit Niemanden gesehen, außer ihrer Tante, ihrem Arzt und der treuen Margarethe, und von diesen Dreien hatte in ihrem Beiseyn keins ein Ereigniß erwähnen mögen, das, während sie leidend war, sie hätte beunruhigen können, und das man obendrein für die heimliche Veranlassung ihres Unwohlseyns hielt. Robert selbst war der erste, der sie davon unterrichtete, freilich auf seine eigene verworrene und seltsame Weise, so daß Sidonia anfangs gar nicht begreifen konnte, wovon eigentlich die Rede sey.

Daß Robert ohne ihr Vorwissen es gewagt habe, sie auf diese Weise zu malen, und vollends, daß er dieses Bild zum Altarblatte einer Kirche hatte erheben wollen, erregte ihr lebhaftes Mißfallen. Zum erstenmale fühlte sie über seinen unbedachtsamen Vorwitz sich wirklich erzürnt, und trug kein Bedenken, ihren Unmuth mit weit weniger Schonung, als sie sonst wohl zu thun pflegte, gegen ihn zu äußern. Sie suchte ihm begreiflich zu machen, wie er, statt sie öffentlich zu ehren, den Schein unverzeihlichen Leichtsinns, gränzen-

losen Uebermuths, auf sie geworfen habe, und äußerte ganz unverhohlen, daß er auf diesem Wege sie dahin bringen müsse, seine baldige Entfernung recht ernstlich zu wünschen.

Eine sehr lebhafte Scene war die Folge davon; Robert vertheidigte sich anfangs, wie jeder, der eigentlich Unrecht hat, sich gewöhnlich zu vertheidigen sucht, mit großer Heftigkeit, ziemlich vielem Trotz und vieler Anmaßung; dann fing er an, zu seiner Entschuldigung ein langes Register von Namen berühmter Maler herzunennen, welche in früheren Zeiten das nämliche gewagt wie er jetzt, ohne daß man ihnen darüber Vorwürfe gemacht. Endlich brach er in schmerzliche Klagen über seinen Unstern aus, der ihn verleitet habe, das einzige Wesen, um dessen willen er noch lebe, dessen beseeligende Nähe ihm so nothwendig sey wie die Luft, welche er athme, aus Mißverstand zu beleidigen.

„Verstoßen Sie mich, Sidonia!“ rief er, „so bin ich verloren für die Kunst, für das Leben, für die Welt, die ohnehin mir so feindlich ist! Sie allein sind meine Sonne, ohne die ich in Dunkelheit und ertödtender Dumpfheit der Sinne

untergehen muß. Wie habe ich die Tage jetzt hingebracht, während ich Sie nicht sehen durfte! und wie haben die Menschen mir begegnet, gegen deren Mißhandlungen nur Ihre mächtige Aegide mich schützen konnte! Elend, vereinzelt, wie ich, während Sie krank waren, mich fühlte, ging ich von Haus zu Haus, um nur den unendlich langen Tag todt zu schlagen; alle Thüren, die sonst, wenn ich mit Ihnen kam, mir weit offen standen, fand ich verschlossen, auf der Straße erwiederte Niemand meinen Gruß, keiner meiner Bekannten, dem ich begegnete, stand mir Rede; auf der Promenade kehrte alles, sobald man von fern meiner ansichtig ward, mir den Rücken zu. Sidonia, verlassen Sie mich nur auch, damit ich vollends am Leben, an der Welt, an Gott selbst verzweifle," setzte er mit wilder Geberde hinzu.

Es blieb Sidonien nichts übrig zu thun, als was sie schon hundertmal gethan; sie suchte durch mildes Zureden und ernste Vorstellungen den Unglücklichen zu beschwichtigen. Jetzt erst fiel es diesem ein, ihr auch das endliche Schicksal jenes Gemäldes kund zu thun. Daß es aus der Kirche entfernt und jetzt im Besitz des Landesfürsten sey,

gereichte ihr zur großen Beruhigung. Dem Maler wurde unter der Bedingung, daß er künftig minder vorlaut und minder anmaßend sich betragen wolle, völlige Vergebung zugesichert, dann stieg Sidonia in ihren Wagen, um, wie sie zuweilen pflegte, bei der regierenden Fürstin vorzufahren, die sie immer mit ausgezeichneter Güte empfangen hatte. Sidonia wollte für die, durch den Ankauf des Gemäldes ihr erzeigte Gnade, der Fürstin ihren Dank bringen, wurde aber diesesmal nicht bei ihr vorgelassen, obgleich es die Stunde war, in welcher sie gewöhnlich Besuche anzunehmen pflegte. Sie bemerkte sogar, daß ein Paar Damen, während sie zurückgewiesen wurde, vor ihren Augen Einlaß erhielten, sie wunderte sich einen Augenblick darüber, hatte es aber, noch ehe sie wieder nach Hause kam, längst wieder vergessen.

Abends erwartete Sidonia wie gewöhnlich ihre Gesellschaft, von der sie vermuthete, daß sie diesesmal sich sehr zahlreich versammeln würde, weil es seit ihrer Krankheit das erstemal war, daß sie ihre Bekannte bei sich empfing. Aber die gewohnte Stunde hatte längst geschlagen, und ihre Zimmer blieben leer; keine von allen Damen,

keiner der Herren, die sonst schaarenweise herbeizuströmen pflegten, ließ sich blicken. Wallen selbst erschien nur auf ein Paar Augenblicke, um gleich wieder zu gehen. Ein Paar Schauspielerinnen, und einige von Sidoniens älteren, vertrautern Freunden, machten die ganze Gesellschaft aus. Letztere zeigten sich obendrein ungewöhnlich einsilbig und ungesellig, sie waren augenscheinlich verlegen, sie schienen Sidonien halb tadelnd, halb mitleidig zu betrachten; auch Robert war mürrisch und stumm, es war, als ob kein ordentliches erheiterndes Gespräch diesesmal aufkommen könne; alle Augenblicke sah bald der Eine bald der Andere nach der Uhr, und wenigstens eine Stunde früher als gewöhnlich ging alles auseinander. Was fehlt denn den Leuten? dachte Sidonia, indem sie dem Letzten, der zur Thüre hinausschlich, verwundert nachsah.

Der nächste Tag verging ungefähr eben so. Außer ihren Lehrern, mit denen sie wie gewöhnlich den Morgen zubrachte, sah Sidonia Niemand als den noch immer sehr verstimmten Robert. Das heftig Leidenschaftliche seines ganzen Wesens, das sich jetzt deutlicher als je zuvor aussprach, lo-

derte von Zeit zu Zeit gleich einem unter der Asche glühenden Brande zu hellen Flammen auf, und schien dann wieder zu erlöschen. Sie sah nicht ab, wie das enden könne, sie fühlte, daß es enden müsse, und konnte es doch nicht über sich gewinnen, durch einen schnellen Entschluß dem Freunde wehe zu thun, der selbst durch seine Fehler und Ungezogenheiten ihr zu werth geworden war, als daß sie ihn ohne Schmerz hätte entbehren können. Schwer und bleiern schlich auch dieser Tag an ihr vorüber, sie hatte seines Gleichen noch nie erlebt; es war, als sey sie plötzlich auf eine wüste Insel versetzt worden. Kein Besuch wurde ihr gemeldet, selbst Wallen ließ sich nicht blicken, sogar Frau von Bornefeld war schon am frühen Morgen mit ihrer Tochter ausgegangen, und hatte Sidonien bitten lassen, sie nicht zu erwarten, indem sie erst spät Abends zu Hause kommen werde. Sidonia war indessen dergleichen von ihrer guten Tante gewohnt; diese lebte zwar bei ihr in ihrem Hause, aber völlig nach ihrer eigenen Weise, wie es auch Sidonia sich ausdrücklich so von ihr erbeten hatte. Von den größern Gesellschaften ihrer Nichte schloß sie sich und ihre

Tochter gänzlich aus, weil sie diese nicht mit Vergnügungen und einer Lebensweise bekannt machen wollte, welche späterhin ihre beschränktern Verhältnisse ihr nicht erlauben konnten; dagegen hatte sie die Bekanntschaft einiger anständig, aber auf bürgerlichem Fuße lebenden Familien zu machen gesucht, mit denen sie freundschaftlich verkehrte, und die ihr und ihrer Tochter einziger Umgang waren und blieben.

* *
*

Noch immer hatte Sidonia keine Ahnung davon, wie viele Zufälligkeiten sich in den letzten Tagen vereint hatten, um in der Gesellschaft gewissermaßen eine Art von Acht über sie verhängen zu lassen, deren Wirkung sie freilich spürte, ohne jedoch den Grund davon sich erklären zu können. Der Maler Robert hatte freilich durch seinen unverzeihlichen Mißgriff die erste Veranlassung dazu gegeben, doch das allgemeine Verdammungsurtheil traf anfangs nur ihn allein, und verschonte Sidonien. Selbst die, welche am wenigsten sie liebten, trauten ihr doch zu viel Weltverstand und zu wenig kindische Eitelkeit zu, als daß sie hätten glauben mögen, sie selbst habe zu

jenem empörenden Gemälde ihre Einwilligung gegeben, oder auch nur um des Malers Vorhaben gewußt. Man war sogar überzeugt, sie habe ihm zu diesem ihrem Bilde gar nicht gesessen; denn obgleich Niemand, ausser einigen Kunstkennern, jenes Gemälde zu Gesichte bekommen hatten, auf welchem Robert, lange ehe er sie in der Nähe gesehen, sie als heilige Cäcilia dargestellt, so war doch einige Kunde davon in das große Publikum gekommen; man erzählte die abentheuerlichsten Geschichten von der Entstehung und der ausserordentlichen Aehnlichkeit desselben, und glaubte daher steif und fest, daß auch die viel besprochene Madonna auf die nämliche Weise entstanden sey. Daß Sidonia jene heilige Cäcilia sogleich gekauft, und von der Ausstellung weggenommen habe, wurde als ein Beweis ihrer großen Bescheidenheit ihr sehr hoch angerechnet, der Maler aber um so tiefer und eifriger verdammt, der frech genug gewesen war, ihre Gestalt dennoch und auf weit empörendere Weise dem Publikum Preis zu geben. Man fand es unbegreiflich, wie ein Mensch ohne Stand, ohne Geburt, ohne Erziehung sich erkühnen könne, einer der vornehmsten und aus-

gezeichnetesten Damen der Residenz sich auf solche Weise aufzudrängen, sie überall zu verfolgen, ihre Güte gegen ihn, durch ein höchst unanständiges Betragen in ihrem eigenen Hause zu mißbrauchen, und es fehlte nicht viel daran, daß man nicht Anstalten traf, ihn von Polizeiwegen aus der Stadt zu verweisen, um die allverehrte Gräfin Adelheim von den Nachstellungen dieses Unwürdigen zu befreien.

Am gewaltigsten ereiferte sich Linda gegen den unglücklichen Robert. Sie machte in diesen beiden Tagen wenigstens zwanzig Morgenbesuche, um auf seine Kosten Sidonien zu vertheidigen, selbst gegen solche, die gar nicht daran dachten, sie anzuklagen.

„Es ist ein fürchterlicher, ein unglaublich gefährlicher Mensch, dieser Meister Roderigo,“ deklamirte sie mit ihrem gewöhnlichen Pathos, „wer nicht, wie ich, in die Geheimnisse der Kunst ein wenig eingeweiht ist, kann das so nicht begreifen; aber ich versichere Sie, sein Talent, auf den ersten Blick unsere ganze Gestalt aufzufassen, und sprechend ähnlich auf die Leinwand hinzuzaubern, ist eben so selten als gefährlich. Im Grunde ist

keine von uns vor dem frechen Pinsel des verruchten Malers mehr sicher; wer steht mir dafür, daß es nicht morgen ihm einfällt, mein Gesicht einer Venus oder gar einer Leda, einer Danae anzupassen. Ich schaudere, wenn ich diese Möglichkeit mir nur denke; nein, mit meiner Einwilligung bekömmt er mich nicht wieder zu sehen!"

„Mich auch nicht! mich auch nicht!" riefen Linda's Zuhörerinnen, und rissen vor dem armen Robert aus, sobald sie nur von fern ihn erblickten, und die, welche der eigne Spiegel gegen jedes Befürchten einer hier möglichen Gefahr hätte vollkommen sicher stellen sollen, bewiesen bei diesem Wettlauf sich immer als die ersten und eifrigsten.

Diese, Sidonien allgemein vortheilhafte Stimmung hielt indessen nicht lange vor; ein neues Ereigniß, an welchem sie nicht minder schuldlos war, als an dem ersten, und das bei seinem Bekanntwerden fast nicht minder großes Aufsehen erregte, gab derselben sehr schnell eine der Gräfin Adelheim höchst nachtheilige Wendung. Es ward bekannnt, daß Frau von Weihern mit einem Virtuosen bei Nacht und Nebel entflohen sey, weil

die Folgen eines zu vertrauten Umgangs mit diesem, seines ausschweifenden Lebens wegen berüchtigten Menschen, sich nicht länger verbergen lassen wollten. Die empörendsten Umstände hatten bei dieser Flucht obgewaltet; am Abende vor derselben hatte die Entflohene ihre Bedienung unter irgend einem Vorwande aus dem Hause geschickt, war dann mit Hülfe eines von ihr gewonnenen Bedienten ihres eben abwesenden Gemals, in das Haus und in die Zimmer desselben gedrungen, hatte vermittelst einiger Schlüssel, die sie bei ihrer Trennung von ihm ohne dessen Vorwissen behalten, seinen Schreibtisch eröffnet, Juwelen von großem Werthe und eine bedeutende Summe aus demselben entwendet, und war dann mit ihrem Geliebten entflohen, während sie ihr jüngstes Kind, das sie bei sich behalten, allein und hülflos in seiner Wiege zurückließ.

Dieses Betragen einer Dame von Stande, die noch vor kaum einem Jahre am Hofe und in den vornehmsten Zirkeln Zutritt gehabt hatte, mußte allgemeine Verwunderung und Abscheu erregen. Fast in allen Häusern wurde von nichts anderem gesprochen, als von ihr, und leider ward Sido-

niens Name immer neben dem ihren genannt. Sidoniens vertrauter Umgang mit einem so verworfenen Geschöpf, über den man schon von jeher tadelnde Verwunderung bezeigt hatte, kam von neuem und lebhafter als jemals zur Sprache. Es blieb eine ausgemachte Wahrheit, daß die Entflohene jenen Abentheurer im Hause der Gräfin Adelheim zuerst gesehen, daß Beide dort ihre Zusammenkünfte gehalten, daß er dort weit freieren Zutritt gehabt hatte, als viele Andere. Denn Frau von Weihern hatte der arglosen Sidonia die Erlaubniß dazu abzuschmeicheln gewußt, unerachtet des Widerwillens, den diese gegen den rohen Wüstling empfand, welchem nur seine Kunstfertigkeit die Erlaubniß gewähren konnte, sich ihr nähern zu dürfen. Indem man jedem Umstande, der vor und bei der Flucht der Frau von Weihern statt gefunden hatte, nachforschte, fand man aus, daß diese noch am Abende vor derselben die Gräfin Adelheim besucht, letztere aber gleich nachher eine starke Ohnmacht gehabt habe, die der Anfang ihrer darauf folgenden Krankheit gewesen sey, während deren sie Niemanden vor sich ließ. Was anders konnte von diesem allen die

Ursache gewesen seyn, als Schmerz über das Schicksal und die Trennung von ihrer Freundin? Es schien jetzt völlig bewiesen, daß Sidonia bei diesem entehrenden Liebeshandel die Vertraute derselben gewesen sey, man ging endlich so weit, Sidoniens auffallende Güte gegen den jungen Maler mit dieser ganzen widerwärtigen Geschichte in Verbindung zu bringen. Man meinte, der Maler möge auch nicht viel mehr taugen, als der Geigenspieler, und eigne sich wenigstens weder durch Geburt, noch durch Benehmen dazu, der täglich allen Andern vorgezogene Gesellschafter der Gräfin Adelheim zu seyn.

Diese Gerüchte verbreiteten sich noch mehr, als wenige Tage später, auf Antrieb des schwer beleidigten Gatten, die Entflohene nebst ihrem Begleiter in der Gränzstadt eines benachbarten Landes angehalten wurde. Ausser dem Gelde und den Juwelen, welche sie ihrem Gemahl entwendet hatte, war ein kostbares Halsband von echten Perlen bei ihr gefunden worden, welches man aus der Beschreibung sogleich als Sidoniens Eigenthum erkannte, da man es unzähligemal an ihr gesehen, und sowohl der seltene Werth der Per-

len, als die auffallende Form des daran befestigten Fermoirs vor ähnlichen es auszeichneten. Daß Sidonia dieses Kleinod nicht augenblicklich vermißt, und die Entwendung desselben bei den Gerichten angezeigt haben sollte, schien undenkbar; folglich mußte sie, vielleicht weil sie nicht eben baares Geld genug zur Hand gehabt hatte, es ihrer unwürdigen Freundin mitgegeben haben, um dieser dadurch die Flucht zu erleichtern; und sonach stand der engste Freundschaftsbund zwischen jenen Beiden nicht mehr zu bezweifeln.

Alle diese Geschichten gingen in der Stadt mit Blitzesschnelle von Mund zu Mund, und gewannen, je öfter man sie nacherzählte, ein immer dunkleres und gefährlicheres Ansehen, bis sie endlich, freilich sehr entstellt und verworren, sogar das Ohr der regierenden Fürstin erreichten. Diese, eine Dame von höchst strengen Grundsätzen, die aber, wie alle Prinzessinnen, von dem Gange, welchen das wirkliche Leben mit uns Andern nimmt, wenig wußte, wurde darüber gegen die Gräfin Adelheim sehr aufgebracht; man that eben nicht gar viel, um sie zu besänftigen, und die Art, wie die Fürstin sich bei dieser Gelegenheit über Sido-

nien äusserte, gab gleichsam allen übrigen Damen das Signal, sie gleichfalls in den Bann zu thun, sie mitleidlos zu richten und zu verdammen.

Endlich trat eines Morgens zur ungewohnt frühen Stunde Frau von Bornefeld in Sidoniens Zimmer, und bat diese auf ganz eigne fremdartige Weise um ein völlig ungestörtes Gespräch unter vier Augen. Sidonia wunderte sich zwar im Stillen über der Tante ungewohnt feierliches Wesen, traf aber doch sogleich die erforderlichen Anstalten, um mit ihr allein zu bleiben; setzte sich dann traulich neben sie hin, ergriff schmeichelnd ihre Hand, und sah mit kindlicher Gutmüthigkeit ihr erwartungsvoll in das sehr ernste bedenkliche Gesicht.

„Bist du für den heutigen Abend zum Ball am Hofe eingeladen?“ fragte Frau von Bornefeld nach einer kleinen Pause mit sichtlicher Verlegenheit.

„Nein; ist heute Ball?“ erwiederte Sidonia ganz unbefangen.

„Du weißt es ja, der Kronprinz von Z. ist vor zwei Tagen angekommen,“ erwiederte die Tante. „Warst du gestern auch nicht bei'm Soupé, und

ehegestern bei'm Konzert am Hofe? Alle Andern waren dort."

„Ich nicht, und war auch nicht eingeladen," erwiederte Sidonia sehr gleichgültig. „Die Leute fangen wohl gar an, meiner zu vergessen? nun meinetwegen! Diese Fêten erfreuen mich wenig. Aber, gute Tante, wie kommen Sie denn auf einmal dazu, sich so angelegentlich nach Dingen zu erkundigen, die sonst für Sie nicht das geringste Interesse hatten? Glaubte ich doch Wunder, was Sie Wichtiges mit mir besprechen wollten!" setzte Sidonia lächelnd hinzu.

Die Tante räusperte sich, rückte unruhig und verlegen auf ihrem Sessel hin und her, nahm endlich einen gewaltigen Anlauf, und kam so nach einigen Umschweifen dazu, zwar mit vieler Schonung, aber doch auch mit eindringlichem Ernst, Sidonien die Flucht der Frau von Weihern und alle jene Gerüchte zu entdecken, welche jetzt in Hinsicht auf sie, Robert und jene Verworfene am Hofe wie in der Stadt in Umlauf gebracht waren. Auch die harte Weise, wie die Fürstin sich über Sidonien ausgesprochen habe, wurde nicht vergessen, und der Entschluß derselben, die Gräfin

Adelheim für's erste nicht zu sehen, und ihr sogar vielleicht den Hof verbieten zu lassen, bis in diese unangenehme Sache mehr Licht gebracht werden könne.

Die gute Tante hatte den ganzen vorhergehenden Tag mit Besuchen bei allen ihren Bekannten hingebracht, um sich auf das Genaueste von allem diesem unterrichten zu lassen. Sidonia hörte dem langen Berichte mit gespannter Aufmerksamkeit schweigend zu, manches von dem, was sie hören mußte, schien recht schmerzlich sie zu berühren.

„Und was soll, was kann ich bei dem allen thun?" fragte Sidonia, als die Tante geendiget hatte, und hob mit dem Ausdruck des reinsten Bewußtseyns die himmelklaren Augen zu ihr auf, in denen eine Thräne glänzte, wie Engel über den Fall ihrer Lieblinge unter den Menschen sie weinen möchten.

„Das nächste wäre, dich dadurch von jedem Verdachte einer näheren Verbindung mit jener unwürdigen Betrügerin zu reinigen, daß du sie —" fing Frau von Bornefeld mit strafendem Ernste an, doch Sidonia ließ sie nicht ausreden.

„Kein Wort von ihr, ich bitte!“ rief sie, ich bin nicht zur Richterin jener Unglückseligen berufen, und der Keim zu der Strafe, die nur zu sehr sie treffen wird, liegt schon in ihren Thaten. Den Perlenschmuck habe ich ihr geschenkt, das bin ich bereit vor Gericht auszusagen, sobald ich darum befragt werde.“

Frau von Bornefeld blickte verwundert und mißbilligend ihre Nichte an. „Ich habe ihn ihr geschenkt!“ rief diese, und legte die schöne Hand betheuernd auf ihre Brust; „freilich erst in dem Augenblick, als ich den Verlust desselben entdeckte,“ setzte sie mit niedergeschlagenen Augen und tiefem Erröthen leiser hinzu, „doch dieses gestehe ich nur Ihnen, der ich nichts verhehlen kann. Keinem andern werde ich es je, auch hat kein anderer das Recht, es von mir erfragen zu wollen. Liebe gütige Frau, befragen Sie Ihr eignes Herz. Soll ich, um eines so leicht zu entbehrenden Schmuckes willen, eine ohnehin schon Verlorene noch tiefer hinabstoßen? Soll ich, um vor den Augen der Welt, die mir nichts ist, von einem leicht zu tragenden Verdachte mich zu reinigen, eine Frau, mit der ich einst schöne Stunden verlebte, des

Diebstahls anklagen, sie einer entehrenden Strafe aussetzen? Wird dann ihr Bild mich fortan nicht immer verfolgen? werde ich wohl noch Frieden mit mir selbst haben können? Entscheiden Sie selbst, liebe Tante!"

„Du echtes Kind meiner Schwester!" seufzte Frau von Bornefeld mit Thränen in den Augen, und drückte Sidonien an ihre Brust. „Aber der Maler," fuhr sie fort, „ihn kannst du doch aus deiner Nähe entfernen, ohne dein Gewissen dadurch zu verletzen, und, liebe Sidonia, über diesen Menschen gibt es nur Eine Stimme. Dich entschuldigt man gern, du bist so jung, so schön, so liebenswerth; deine unabhängige glänzende Lage setzt so vielen Irrthümern, so vielen Verlockungen dich aus, sie macht dich zum Ziele niedrig denkender Menschen, denen es leicht wird, die Milde und angeborne Güte deines arglosen Gemüths zu ihren eigennützigen Zwecken zu mißbrauchen. Man fängt an, dieses einzusehen, und sehr ehrenwerthe Stimmen werden schon zu deiner Vertheidigung laut. Entferne nur jenen allgemein verhaßten Menschen aus deiner Nähe; Niemand begreift, wie du es nur dulden magst, daß dieser, zu der

Hefe des Volks gehörende Fündling, sich das Ansehen geben darf, als stünde er bei dir in besonderer Gunst. Ich bin nicht so hart, den Eindruck, den du auf sein Herz gemacht zu haben scheinest, ihm gar zu hoch anzurechnen, aber Andere denken nicht so billig wie ich; ich fände es nur lächerlich, wenn er die Augen bis zu dir erheben wollte, sie aber halten schon die Möglichkeit einer solchen Einbildung von seiner Seite für ein Verbrechen."

„Und deshalb sollte ich den armen Robert hart behandeln, der mich bis jetzt noch nie mit dem Geständniß einer Liebe beleidigte, die wahrscheinlich nur in den Köpfen derer, die ihm übel wollen, existirt!" rief Sidonia sehr lebhaft. „Das Leidenschaftliche seines Wesens liegt zum Theil in seiner Künstlernatur, zum Theil in seiner Erziehung, die ihn wild und ungeregelt aufwachsen ließ, wie die Bäume im Walde. Er hat nicht gelernt sich zu verstellen, zu heucheln, zu schmeicheln, deshalb wird er gehaßt und verfolgt. Mir wird alles verziehen, weil ich reich und vornehm bin, und ihm, dem armen Heimathlosen, soll ich hart begegnen, weil die Leute sich in den Kopf gesetzt haben, er beginge das große Verbrechen, mich zu lieben!

Gar Manche, die an innerem Werth ihm weit nachstehen, suchen meine Hand zu gewinnen, niemand tadelt sie deshalb, denn sie sind hochgeboren, er aber soll wie ein Missethäter verstoßen werden, weil ich ihm freundlich bin, und er vielleicht heimlich mich liebt; nein, Tante! eine solche Ungerechtigkeit kann ich nicht zugeben. Robert bleibt, und ich ändere in meinem Betragen gegen ihn nichts ab, so lange er durch das seinige mich nicht selbst dazu zwingt. Ich dachte früher daran, ihn zu einer zweiten Reise nach Italien zu veranlassen, doch damit ist es nun für's erste vorbei; der Sturm, der mich in diesem Augenblick umtobt, soll den armen Freund mir nicht fortwehen, der ausser mir vielleicht niemanden in der Welt hat, welcher sich seiner annehmen möchte. Ich weiß ja auch, was es heißt, von früher Kindheit an verwaiset da zu stehen!"

Alle Gründe, Bitten und Ermahnungen der Frau von Bornefeld vermochter nicht, Sidonien in diesem ihrem Beschlusse wankend zu machen; sie bestand darauf den Maler ferner zu beschützen, sie vertheidigte ihn gegen alle Beschuldigungen, zuletzt mit einer Leidenschaftlichkeit, die fast ein

wärmeres Gefühl, als das der Theilnahme an seinem Wohl, und des Mitleids mit seiner verlassenen Lage zu verrathen schien. Frau von Bornefeld erschrack darüber innerlich, aber sie kannte das menschliche Herz, sie wußte, wie leicht äusserer Widerspruch in demselben ein Fünkchen zur Flamme anbläset.

„Nun dann,“ sprach sie, als sie sah, daß Sidonia in ihren Beschlüssen immer beharrlicher wurde, je länger sie sich bemühte, sie davon abbringen zu wollen, „nun dann, so habe deinen Willen. Doch mir verarge es nicht, wenn ich dich jetzt dir allein überlasse, und mich still zurückziehe, da ich einsehe, daß meine Gegenwart dir nicht mehr nützen kann. Schon seit Monden sehne ich unaussprechlich aus diesem Weltgeräusch, in meine ländliche Einsamkeit, zu meiner lieben Heimath mich zurück. Ohne dein Vorwissen habe ich alles zu meiner Abreise längst vorbereitet, denn ich fürchtete, daß deine Bitten, länger zu bleiben, mich abermals zurückhalten könnten, wie es früher schon geschehen ist. In einer Stunde gehe ich fort, es sey denn, daß du dich vielleicht entschließen könntest, mich zu begleiten. Ich muß es, um meiner

Agnes willen, liebe Sidonia; ich darf sie hier nicht länger weilen lassen, ich muß ihr junges Herz vor den Eindrücken bewahren, die das hiesige glänzende Leben auf sie machen könnte, zu dem sie nicht bestimmt ist; sie darf die schöne Fähigkeit, in still beschränkter Häuslichkeit sich am glücklichsten zu fühlen, nicht verlieren, sonst hätte sie alles verloren.“

Jetzt war die Reihe an Sidonien, sich in Bitten und Gründen zu erschöpfen, um ihre Tante zum Bleiben zu bewegen, aber sie fand dieselbe eben so unbeweglich, als sie selbst es früher gewesen war.

„Ich darf, ich kann nicht länger in der Stadt bleiben,“ sprach sie, „doch einen Vorschlag weiß ich noch, der unser Beisammenseyn sichert, und dessen Ausführung auch wohl für dich das sicherste und beste wäre, um all den Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten mit einemmal ein Ende zu machen, in denen du dich jetzt verwickelt siehst. Versprich mir, mich zu begleiten, und ich will meine Abreise noch um einige Tage verschieben. Die schöne Jahreszeit naht, erfreue dich ihrer in deinem schönen Landsitze, wo du mit Adelheim so

glückliche Tage verlebtest, ich wohne in deiner Nähe, und kann dann täglich dich sehen. Deine Entfernung wird deinen Freund betrüben, aber nicht kränken; er wird nach Italien zurückkehren, und jede üble Nachrede, die jetzt dich verfolgt, wird während deiner Abwesenheit verklingen. Du wirst, wenn du mit dem Winter wieder hierher zurück kommst, freudig und ehrenvoll empfangen werden."

„Nein, Tante, nein, das kann und darf ich nicht!" rief Sidonia, „für ländliche Stille und Einsamkeit bin ich noch nicht reif, mir schaudert innerlich davor; ich bedarf noch des Geräusches der Welt, des Umganges mit ihr, um eine namenlose quälende Unruhe zu ersticken, die in meinem Innern mich oft überfällt. Ja damals, an Adelheims Seite war es ein Anderes, doch jetzt, jetzt würden Sehnsucht und Erinnerung an den edlen Freund, den ich verloren habe, mich dort peinigend verzehren."

„Nun denn, so lebe wohl, du geliebtes Kind meines Herzens, laß dies die Stunde unseres Abschieds seyn; ihn zu wiederholen, wäre quälend für uns Beide," sprach die Tante, indem sie aus

den fest sie umschlingenden Armen der schmerzlich bewegten Sidonia sich wand. „Ich scheide nicht ohne Sorge, aber auch nicht ohne Hoffnung von dir, denn ich weiß, in dir wohnt ein reiner Geist, der dich in allen Gefahren und Stürmen wird aufrecht erhalten. Flattre noch ein Weilchen im bunten Schimmerlichte umher, weil du nicht anders willst; doch wenn die Nichtigkeit dieses Treibens dir einst klar wird, wenn du des Trostes, der Ruhe an einem dich wahrhaft liebenden Herzen bedarfst, dann fliehe zu mir, und du wirst finden was du suchst.“

* *
*

Der Wagen der Tante rollte fort, und Sidonia saß mit verweinten Augen trübe und einsam in ihrem Zimmer, verloren in mannichfachen quälenden Gedanken, als plötzlich Robert bleich und verstört zu ihr hereinstürzte, und vor ihr hin sich auf den Boden warf, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Sidonia fuhr erschrocken auf, so manche heftige Scene sie auch mit ihm erlebt hatte, so hatte sie dennoch nie ihn gesehen. Einen Bedienten herbei zu rufen, wagte sie nicht, und doch fürchtete sie sich vor dem Alleinbleiben mit

Jemand, der augenscheinlich seiner Sinne nicht mächtig war. Sie überlegte schnell, wortlos beinahe, was ihm widerfahren seyn könne, und der Gedanke, daß er, hingerissen von Zorn, vielleicht einen Mord begangen habe, behielt endlich die Oberhand. Zitternd stand sie vor ihm, und wollte versuchen, ihn nur zum Reden und einiger Fassung zu bringen.

„Ich gehe ich gehe ja, ich will ja fliehen, doch ohne Abschied nicht!“ stöhnte er endlich kaum vernehmbar aus tiefster Brust, wie ein mit dem Tode ringender.

„Robert, um Gotteswillen, was haben Sie angerichtet!“ rief Sidonia in der festen Ueberzeugung, er habe eine That begangen, die ihn jetzt zwinge, dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entfliehen. „Was haben Sie gethan? stehen Sie auf, sprechen Sie, vertrauen Sie mir, lassen Sie uns mit einander überlegen, wie Sie Ihre Flucht einrichten können, und was ich thun kann, um sie Ihnen zu erleichtern.“

„Der Sterbende braucht nur ein Grab, o könnte ich hier zu Ihren Füßen es mir aufwühlen! Von hier scheiden und vom Leben scheiden,

gilt einerlei!" rief er, warf mit dem Gesicht sich abermals platt auf den Boden hin, und zerraufte in wilder Verzweiflung unter ängstlichem Gestöhne sich die Haare.

Der Anblick war wirklich gräßlich, Sidonia wandte alle Mittel, die ihr eben zur Hand waren, an, um ihn nur zur Besinnung und zum Reden zu bringen. Endlich fand er die Sprache wieder, und nun erfuhr sie, Frau von Bornefeld habe vor etwa einer Stunde ihn zu sich rufen lassen, um ihm mit tausend Gründen zu beweisen, daß er, um Sidoniens willen, sich wo möglich noch heute aus dieser Stadt entfernen müsse; sie habe ihm versichert, Sidonia selbst wünsche, daß er sie verlassen möge, nur fehle ihr der Muth, ihm dieses selbst zu bekennen; sie habe ihn gebeten, ihn beschworen, Sidoniens Frieden, ihr eigentlichstes Wohl nicht durch längeres Dableiben zu zerstören. „Ich habe von alle dem, was sie sagte, nichts begriffen, als daß ich fort muß, weil Sidonia es will!" rief Robert in wahrer Seelenangst aus.

Daß er wenigstens keine That begangen, die zur schleunigen Flucht ihn zwingen müsse, war

für Sidonien eine große Erleichterung. Der Tante eigenmächtiges Eingreifen in ihre Angelegenheiten berührte sie freilich unangenehm, aber sie konnte der treu um sie besorgten Freundin darüber nicht ernstlich zürnen, deren gute Absicht sich dabei nicht verkennen ließ.

„Robert, Sie sind ein Kind," sprach sie mit erzwungener Heiterkeit, um den gänzlich Zerstörten nur wieder zu ermuthigen, „werden Sie denn nie vernünftig werden? Entweder haben Sie die gute Tante, oder diese mich völlig mißverstanden. Sie werden das gewiß selbst einsehen, sobald Sie nur wieder zu einiger Besinnung gelangen. Einmal werden wir uns freilich, wenigstens auf einige Zeit, trennen müssen, wenn gleich nicht so gewaltsam, denn ewig können wir doch nicht — —"

„Ewig! ewig! ewiges Sonnenlicht, oder ewige Nacht!" rief Robert, und stürzte wieder zu ihren Füßen hin. „Sidonia! Angebetete! du Sonne meines Daseyns, wie könnte ich leben ohne dich! Es muß heraus, das dunkle Geheimniß, die gequälte Brust hält es nicht länger, mein ganzes Wesen ist nur Eine Flamme für dich, ich liebe dich unsäglich, so hat noch Keiner geliebt! ich bin

ein armseliger namenloser, schon bei meiner Geburt aus der Reihe glücklicher, fröhlicher Menschen ausgestoßen; dich haben die Götter mit allem überschüttet, was ihre überschwengliche Güte nur jemals einem sterblichen Leben gewährte. Du bist ein höheres Wesen, o laß in deinem Anschauen mich leben bis an das Ende meiner Tage, du Herrliche, vernichte mich nicht! Dich entbehren, ist Tod, ist Untergang auf ewig, ich entsage dem Himmel, den das Licht deiner Augen nicht verklärt. Sidonia, ich krümme in Todesangst wie ein Wurm mich zu deinen Füßen, weil die Welt mir verbietet, aus meiner Niedrigkeit zu dir den Blick zu erheben; aber auch in meiner Brust glüht die Flamme, welche der alte Prometheus aus dem Olymp entwandte; Liebe, unsterbliche Liebe, sie stellt den Göttern uns gleich. Kannst du verachtend mich zertreten, weil ich dich liebe, wie noch nie ein Weib geliebt ward! Das Geständniß ist gethan, die Brust athmet freier, entscheide, verstoße mich, sprich meinen Untergang aus, wenn du es kannst, aber ende!" setzte Robert mit immer leiser werdender, ersterbender Stimme hinzu.

Kaum im Stande sich aufrecht zu erhalten,

von tausend namenlosen Gefühlen ergriffen, blieb Sidonia eine Weile sprachlos vor dem Jünglinge stehen, der Todesqual in allen Zügen, das dunkel flammende Auge auf sie geheftet, in bänglichster Erwartung zu ihren Füßen lag. Das hatte sie nicht erwartet, von dieser glühenden Leidenschaft, die ihn verzehrte, hatte sie bis jetzt keinen Begriff gehabt, denn alle jene darauf hindeutende Aeußerungen, die er sich früher gegen sie erlaubt, waren wirklich von ihr der ungeregelten, heftigen Natur des jungen Künstlers zugeschrieben worden, der, unbekannt mit den Gesetzen des höheren geselligen Lebens, sich nicht innerhalb derselben zu halten verstand.

„Robert!“ rief sie endlich, „Sie wissen nicht was Sie sprechen, Sie sind in diesem Augenblick nicht bei sich selbst, sonst würden Sie so mich nicht peinigen und erschrecken. Stehen Sie auf, Sie sehen mich überrascht und bewegt. Ich zürne Ihnen nicht, aber in dieser Stimmung dürfen wir nicht länger beisammen bleiben. Wir sehen uns wieder, lassen Sie mir nur Zeit, um von dieser gewaltsamen Erschütterung mich zu erholen. Gehen Sie in Ihre Wohnung, verlassen Sie diese

nicht, bis ich Sie wieder zu mir rufen lasse, nur jetzt gehen Sie, ich bitte; ich befehle es, wenn Sie es lieber hören. Gehen Sie, und in Ihre Wohnung, ich will es, ich verlange es."

Robert wollte ihr Gehorsam leisten, er bemühte sich vom Boden, wo er noch immer lag, sich zu erheben, sank aber an allen Kräften gelähmt, kaum seiner selbst sich bewußt, mit einem lauten Seufzer zurück.

Sidonia traf sogleich Anstalt ihn in seine Wohnung bringen zu lassen, der Arzt wurde gerufen, ein alter treuer Kammerdiener ihres verstorbenen Gemahls, mußte Robert begleiten und zu seiner Pflege bei ihm bleiben. Robert ließ still und geduldig alles geschehen, wie sie es anordnete. Als er aus ihrem Zimmer geführt wurde, reichte sie noch freundlich ihm die Hand, empfahl ihm sich zu schonen, und ja nicht eher auszugehen, bis sie ihn zu sich rufen lasse, und warf sich dann, so wie er fort war, in ihr Sofa; ein Thränenstrom erleichterte ihr das bis zum Zerspringen volle Herz.

Quälende Zweifel, unsägliches Bangen um sich und um Robert, tobten in ihrem Gemüthe.

Sie suchte vergebens zu ersinnen, wie ihm und ihr zu helfen wäre; ja in ihrer Verwirrung war es ihr nicht einmal klar, was sie eigentlich für ihn empfände, und welcher Art der Eindruck sey, den sein wildes leidenschaftliches Betragen auf sie gemacht habe. Alle vorhergehende Ereignisse ihres kurzen Lebens stiegen plötzlich wieder vor ihr auf; Binsenburgs lächerliche Bewerbung um sie, Adelheims edle und innige, aber von allen Ausbrüchen der Leidenschaftlichkeit sich frei haltende Liebe, die eigennützigen Bewerbungen mehrerer Elegants aus der Gesellschaft, die sie in diesem Augenblicke mit Zudringlichkeit verfolgten, und die ihr nur ein verächtliches Lächeln abgewinnen konnten; und nun, im furchtbarsten Contraste mit jenen, die Raserei einer an Wahnsinn gränzenden Leidenschaft, vor der sie erschrocken zurückbebte. Und doch konnte ihr Herz den Unglücklichen nicht verstoßen oder verlassen, für den sie, inniger als jemals, das tiefste Mitleid empfand.

Immer rathloser, immer uneiniger mit sich selbst, je länger sie über ihre jetzige Lage nachdachte, suchte Sidonia vergebens sich nur einige

Fassung und Ruhe zu erringen, als Wallen ihr gemeldet ward. Sie hatte ihn seit langer Zeit nicht ohne Zeugen gesehen, und nun war ihr plötzlich, als habe der Himmel ihr einen Boten zum Trost gesandt.

„Wie konnte ich auch des treuen Freundes vergessen!“ rief sie überrascht, und eilte freudig ihm entgegen; ihr war, als sey nun plötzlich alles geschlichtet, alles beseitigt, indem der Mann wieder wie sonst vor ihr stand, dessen verständiger Rath, dessen herzliche Theilnahme an allem was sie betraf, sie schon unzähligemal beruhiget und aus drückender Verwirrung ihr geholfen. „Achill!“ rief sie ihm entgegen, „mein treuer lieber Freund, Gottlob! daß Sie da sind, Sie kommen wie gerufen. Nie habe ich Ihrer so bedurft wie eben jetzt!“ Sie legte mit diesen Worten beide Hände in die seinigen, als wolle sie an ihm sich halten, ihr Auge lächelte durch die thränenschweren Wimpern ihm entgegen, nie war sie schöner gewesen als in diesem Augenblick, wo sie, ermattet vom schweren Kampfe mit sich selbst, mit hoffender Hingebung sich dem Freunde zuneigte, dessen bloßer Anblick schon ihr Rath und Hülfe verhieß.

Auch betrachtete Wallen sie lange mit unverhehltem Entzücken; küßte die schönen Hände, die das reinste Vertrauen in die seinigen gelegt hatte, und drückte sie an seine Brust, indem er Sidonien an ihren Sofa zurückführte, wo er neben ihr Platz nahm, ohne jedoch ihre Hände wieder frei zu geben. Sie war solcher zärtlicher Demonstrationen zwar nicht von ihm gewohnt, denn unerachtet des zwischen ihnen bestehenden Freundschaftsbundes, hatte Wallen sich dennoch nie gegen sie die kleinste Vertraulichkeit erlaubt, die nur von fern die zarte Linie des, ihrem Geschlechte ziemenden Anstandes verletzen konnte; aber sie war viel zu beschäftigt in ihrem Innern, als daß sie in diesem Augenblick eine Veränderung in seinem Betragen hätte gewahr werden können. Kampf und Widerstreit wogten noch immer in ihrem Gemüth, mit niedergeschlagenen Augen saß sie neben ihm, tief erröthend, in augenscheinlicher Verwirrung, und wußte nicht, wie sie es anfangen solle, dem Freunde die Veranlassung des bewegten Zustandes zu entdecken, in welchem er sie gefunden; doch Wallen verstand es, mit der ihm eignen Geistesgewandtheit sie dieser Qual zu überheben.

„Ich wußte, daß Sie in dieser Stunde meiner bedürften, theure Sidonia," sprach er mit leisem, unendlich zartem Ausdruck in Blick und Ton. „Leider konnte ich von diesem schönen Haupte das Gewitter nicht ableiten, das ich schon lange über dasselbe sich zusammenziehen sah. Es bekümmerte mich unendlich, aber ich hielt mich fern, denn ich kenne meine schöne Freundin und ihre Ansichten, wie mich selbst. Ich hatte keine Hoffnung, sie in ihrer arglosen Unbefangenheit davon abhalten zu können, jenen Sturm selbst auf sich herabzuleiten, und konnte nichts, als ängstlich den Moment erwarten, in welchem mir wieder vergönnt seyn würde, zu ihrer Rettung herbei zu eilen. Ach, Sidonia, wie habe ich für Sie gezittert, wenn ich Sie mit Gefahren spielen sah, die Sie nicht kannten! Sie besitzen nur den einzigen Fehler, zu gut und zu arglos zu seyn, doch wer, der Sie kennt wie ich Sie kenne, möchte Sie darum weniger ehren und lieben? Wie gern hätte ich oft Sie gewarnt! ich konnte es leider nicht, ohne einen in Ihren Augen mich erniedrigenden Schein auf mich fallen zu lassen. Und was hätten meine Warnungen fruchten kön-

nen? Sie hätten sie verachtet, und mich vielleicht dazu; wie Sie eben auch die Meinung der Welt verachten, die, ich gebe es zu, dann und wann verächtlich genug sich ausspricht, der aber kein Einzelner trotzen darf, wenn er nicht, wie Sie jetzt, in Gefahr kommen will, durch sie zu Grunde zu gehen."

„Achill, ich verstehe Sie nicht," erwiederte Sidonia verwundert. „Daß Sie es gut mit mir meinen, fühle ich, aber in der That ich begreife den Sinn Ihrer Worte nicht. Ich läugne Ihnen nicht ab, daß Sie schmerzlich betrübt mich finden, ich bin es, weil ich mit mir selbst uneins bin; aber diese Verworrenheit wird unter Ihrer Leitung sich lösen, es wird mir wieder klar werden, was ich thun soll, um mich und Andere zum Frieden zu bringen. Aber von dem Sturme, von den Gefahren, die über meinem Haupte schweben sollen, wie Sie mir andeuten, weiß meine Seele wahrlich nichts."

„Wie soll ich es nur anfangen, um Sie Ihrer gefährlichen Sicherheit zu entreißen, ohne Ihnen zugleich wehe zu thun!" seufzte Achill. „Schöne, geliebte Freundin," fuhr er leiser flü-

sternd fort, indem er wieder ihre Hand ergriff und zärtlich an sein Herz drückte, „hätten Sie es denn wirklich noch nicht gefühlt, daß Sie schon jetzt, vom Hofe wie aus der Gesellschaft, fast wie verbannt sind? daß Sie, die sonst von Allen Gesuchte, jetzt gemieden werden, auch von Solchen, die ehemals mit Neid und Bewunderung zu Ihnen aufsahen, und froh waren, wenn sie eines Blickes von Ihnen gewürdiget wurden? Ist denn wirklich von allen den entsetzlichen Geschichten nichts bis zu Ihnen gelangt, die auf Ihre Kosten von Mund zu Munde gehen, und zu deren Erfindung Ihr auffallendes Abweichen vom Gewohnten, die seltsame Wahl Ihres näheren Umganges, leider nur zu viel Veranlassung geben? Daß heute Ihre Tante Ihr Haus verließ, daß jener verrückte junge Maler eine Stunde später krank aus demselben in seine Wohnung gebracht werden mußte, dessen unsinniges Betragen schon längst Aller Augen auf Sie und ihn gezogen hat, daß Sie die zärtlichste Sorge für ihn bezeugten, ihn Ihrem eigenen Arzte dringend empfahlen, sogar Ihren alten Kammerdiener ihm zur Bedienung mitgaben, das alles, theure Freundin, geht

schon jetzt wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und bestärkt alle Welt in dem Glauben an jene Schändlichkeiten. Sidonia, erlauben Sie mir, es mit einemmal auszusprechen, Sie sind zu jung, zu unerfahren, zu gut und zu liebenswerth, um länger so allein in der Welt dastehen zu können. In jeder Hinsicht eilen Sie mit verbundenen Augen einem Abgrunde zu; bei Ihrem großen, schwer zu übersehenden Vermögen, bedürfen sogar Ihre äußern Verhältnisse zur Leitung einer männlichen Hand. Wie leicht Sie zu betrügen sind, hat jene Frau Ihnen genugsam bewiesen, deren Sie, unerachtet aller Warnungen treuer Freunde, sich so großmüthig annahmen.“

„Sie scheinen zu glauben, ich bedürfe eines Vormundes, Herr von Wallen, und thäte am besten, mich lieber gleich für unmündig erklären zu lassen?“ erwiederte Sidonia etwas bitter und gereizt.

Das vielfach verwundete Gemüth Sidoniens hätte in diesem Augenblicke wohl einer mildern Hand bedurft, als der ihres Freundes, welcher bei aller möglichen Weltklugheit doch nicht fähig war, ihren jetzigen Schmerz zu verstehen. Wäh-

rend nun der Schmerz, das Elend, ja die Schlechtigkeit Anderer sie niederdrückten, wähnte er, sie leide nur um sich selbst. Er suchte deshalb die Widerwärtigkeiten, die sie seit kurzem erfahren, ihr recht fühlbar zu machen, um sie dem, was er zur Beseitigung derselben ihr vorschlagen wollte, desto geneigter zu stimmen.

„O Sidonia, welch ein Einfall war das!“ rief Wallen, „auch im Scherz sollten Sie sich nicht das Ansehen geben wollen, mir nur den Schatten einer so sinnlosen Albernheit zutrauen zu können.“ Im weichsten eindringendsten Ton, dessen seine wirklich sehr angenehme Stimme fähig war, setzte er hinzu: „Wer möchte je es ertragen, diesen edlen Geist, dieses engelgleiche Gemüth auch nur auf das entfernteste in der Freiheit seines Willens beschränkt zu sehen! Ich zittere, es auszusprechen, aber es muß seyn; Sidonia, geliebteste und liebenswertheste der Frauen! Sie bedürfen gewiß keines Vormundes, aber der Hand eines Sie wahrhaft liebenden Gemals, dessen Ansehen im unbeschränkten Gebrauch Ihrer Freiheit Sie beschützen, der Sie vertreten kann, wo es nöthig wird; der zur Ausführung aller Ihrer Wünsche

Rath und Beistand Ihnen bietet, der Ihnen die Mittel dazu erhält, als kluger treuer Verwalter eines Vermögens, welchem sie allein nicht vorstehen können, ohne listigen Betrügern zur Beute zu fallen. Sidonia, ums Himmelswillen mißverstehen Sie mich nicht, Ihr Glück ist es einzig und allein, was mir am Herzen liegt, obgleich es auch zugleich das meine ist."

„Achill, was verlangen Sie von mir!" rief Sidonia wahrhaft erstaunt. „Mit kaltem freien Vorbedacht, aus andern Gründen, als die mein Herz mir vielleicht dereinst aufdringen könnte, sollte ich meine Hand, meine Freiheit jetzt verschenken? Nein, wahrlich nein! ich bin noch sehr jung," setzte sie erröthend hinzu, „es wäre eine unverzeihliche Thorheit von mir, wenn ich Ihnen bestimmt erwiedern wollte, daß ich nie wieder mich verheirathen werde; vielleicht kommen Verhältnisse und Zeiten, in denen ich — doch jetzt ist an dergleichen nicht zu denken, wahrlich nicht."

„Theures, ach mir nur zu theures Wesen, verkennen Sie den Mann nicht, der so gern sein Herzblut vergießen wollte, könnte er dadurch die Welt auf den Standpunkt versetzen, auf dem sie

stehen müßte, um Ihren seltenen Werth zu begreifen!" rief Achill, und legte betheuernd die Hand auf das Herz. „Doch wenn Sie nicht einen ganz andern Weg als den bisherigen einschlagen, wenn Sie nicht Ihre ganze Sinnes- und Lebensweise zum Opfer bringen wollen, so wird dieses nie geschehen."

„Ersinnen Sie andern Rath für mich, Freund Achill," fiel Sidonia ihm ein, und suchte den lebhaften Unmuth, den sie empfand, zu unterdrücken; aber vergebens. „Wie! ich sollte gerade jetzt, da alles gegen mich aufsteht, dem Namen Adelheim entsagen? als ob ich nicht länger würdig wäre, ihn zu führen?" rief sie mit steigender Heftigkeit, „ich sollte mir das Ansehen geben, als ob, um die abgeschmackten Erdichtungen nieder zu schlagen, die man über mich sich erlaubt, mir kein anderer Ausweg bliebe, als eine übereilte Heirath mit dem Ersten der sich darbietet, um dadurch mein bisheriges Leben zu verschleiern? Und das können Sie wollen? Ich hoffte, Sie kennten mich besser, ich glaubte, Sie wüßten und fühlten selbst, wie unmöglich es mir seyn müsse, unter den Männern, zwischen denen ich vielleicht

in diesem Augenblick wählen könnte, den zu finden, dem ich, ohne vor mir selbst zu erröthen, diese Hand reichen könnte, die einst Ihrem edlen, unvergeßlichen Freunde angehörte.“

„O wie entzückt mich dieser schöne Zorn, herrlichste, geliebteste der Frauen!“ rief Achill, „nein, meine Sidonia! keiner von jenen, und ich kenne sie Alle, wäre werth, nur die Spitze des kleinsten Fingers dieser schönen Hand zu berühren; doch der treue Freund, der seine heiße Liebe bis jetzt bescheiden verbarg, und sich überglücklich pries, unter der Maske der Freundschaft jede Stunde seines Lebens Ihrem Dienste weihen zu dürfen, dieser treu erprobte Freund wagt es jetzt, sein Auge bittend zu Ihnen zu erheben. Sidonia, stellen Sie ihn auf den Gipfel des Glücks, indem Sie durch den schönsten Bund ihn berechtigen, alles für Sie zu thun und zu wagen! zögern Sie nicht, Sie sind zu groß, zu erhaben über Ihr ganzes Geschlecht, um nicht frei und offen über unser Glück entscheiden zu wollen! Ihr Blick, das schöne Vertrauen, dessen Sie von jeher mich würdigten, haben schon längst die bezauberndsten Hoffnungen in meinem Busen erweckt! Ich weiß

es ja, und wußte es lange, daß keiner von Allen, die Sie jetzt umflattern, in Ihrer Achtung sich neben mir stellen darf. Jener Maler konnte mich keinen Augenblick beunruhigen, so sehr Ihre Güte ihn auch auszeichnete. Ich kannte ja Ihre Neigung, jede neue, durch Seltsamkeit sich auszeichnende Erscheinung in Ihre Nähe zu ziehen, um nur einigen Wechsel in die leblose Einförmigkeit zu bringen, die hier von allen Seiten Sie umgibt! Darum ließ ich den Thoren ruhig gewähren, dessen Ungeschick das kurze Spiel bald ohne mein Zuthun endigen mußte. Ich hoffte und schwieg, und hätte noch lange schweigend gehofft, wenn nicht gerade jetzt der Augenblick eingetreten wäre, der es dem liebenden Freunde zur Pflicht macht, sich schützend Ihnen zur Seite zu stellen. Alle, die ehemals Sie hoch verehrten, wollen jetzt von Ihnen abfallen, sogar sich Ihnen entgegen stellen. O Sidonia, Geliebteste, gewähren Sie mir das überschwänglich beglückende Recht, für Sie aufzutreten, Sie weihen dadurch fürs ganze Leben zu Ihrem Dienste mich ein. Hof und Stadt sehen diesem Schritte von Ihrer Seite schon längst mit Erwartung entgegen, der alle Unannehmlich-

keiten, in welche Sie jetzt verwickelt sind, enden wird. Sie schweigen noch immer? Sidonia! ermuthigen Sie sich, seyn Sie wieder Sie selbst, edel und groß und entschieden; hoffend blicke ich zu Ihnen auf, unmöglich können Sie mich in Ihrer Huld so hoch gestellt haben, um mich nachher um so tiefer sinken zu lassen."

Achills Rede war lang, aber er hätte noch viel länger reden können; die erschrockene Sidonia war vor innerem Entsetzen nicht im Stande ihn zu unterbrechen, denn Wallen vergönnte ihr, ohne es zu wissen, einen weit durchdringenderen Blick in die verborgensten Tiefen seines Gemüths, als er für möglich halten konnte. Wie damals ihren Bruder, als er mit schmeichelnder List in Binsenburgs Arme sie verlocken wollte, so durchschaute der ihr angeborne Scharfblick auch ihn. Mit Schaudern entdeckte sie Heuchelei, niedern Eigennutz, listige Absichtlichkeit und eitle Arroganz; wo sie bis jetzt nur die treue Anhänglichkeit, das uneigennützige Wohlwollen eines edlen erfahrnen Freundes gesehen hatte, der hülfreich und theilnehmend, ohne Nebenabsichten, ihrer Jugend sich annahm, die so sehr eines weisen Führers bedurfte.

Ihn, den schon dem reifern Alter sich nähernden Mann, den sie bis jetzt als ihren verständigen Freund, als ihren Lehrer, im Herzen geehrt hatte, sich plötzlich zum Liebhaber umgestalten zu sehen, war ihr ein empörender Anblick, wie er es jedem jungen, rein fühlenden weiblichen Gemüthe immer seyn wird; sein Beginnen empörte ihr Zartgefühl, es erschien ihr als Entheiligung eines schönen ernsten Verhältnisses, in welchem der stärkere weise Mann, dem zu ihm aufblickenden schwächeren Weibe, als höherer Schutzgeist sich zeigen soll, und sie wandte, von unbesiegbarem Widerwillen ergriffen, sich von ihm ab, weil sie in diesem Momente seinen Anblick nicht ertragen konnte.

Wallen legte die innere Bewegung, von der er sie ergriffen sah, weit anders aus. Er war fest überzeugt, daß die zur Ausführung seiner längst gehegten Pläne günstigste Stunde jetzt gekommen sey, daß Sidonia, in ihrer gegenwärtigen, von ihm zum Theil künstlich herbeigeführten Lage, ihm weder entgehen könne noch werde; daß sie, wenn nicht aus Liebe, doch aus Achtung und Bewunderung seines Geistes ihn nicht zurück-

weisen könne, und war nur darauf bedacht, sie ohne Entscheidung sich nicht entschlüpfen zu lassen.

„Sidonia," bat er, „soll ich zu Ihren Füßen Sie anflehen, doch endlich das Wort auszusprechen, das mich zum Glücklichsten der Sterblichen erheben wird? können Sie noch länger sich weigern, mir den schönsten Lohn der treuesten, ehrfurchtsvollsten Liebe zu gewähren? Wenn Sie bei Ihrem grausamen Schweigen beharren wollen, so reichen Sie mir wenigstens die schöne Hand, als Unterpfand meiner künftigen Seligkeit," setzte er hinzu, und wollte diese ergreifen, doch Sidonia zog kalt und finster, mit fast verachtendem Blicke sie zurück.

„Herr von Wallen, noch immer hoffe ich, Sie nicht verstanden zu haben," erwiederte sie sehr stolz.

Wallen sprang auf, kaum mochte es ihm gelingen, einen Schrei des Entsetzens zu unterdrücken; zornig und ungestüm drängte all sein Blut sich dem Herzen zu, und er ward todtenbleich. Roberts Gestalt stieg, alle seine Hoffnungen bedrohend, vor ihm auf; er sah im Geiste sich am Hofe, in der Gesellschaft verhöhnt und

verlacht, in der er sich längst das Ansehen eines, seines heimlichen Glückes sich still Bewußten gegeben, und wo man schon seit einigen Tagen angefangen hatte, ihn spottend mit Anspielungen auf Sidoniens unüberwindliche Vorliebe für die Kunst zu verfolgen.

„Sidonia!“ rief er mit einer Heftigkeit, die gegen sein sonstiges, sehr abgemessenes Wesen wunderbar abstach, „Sidonia, Sie haben mich verstanden, doch ich, es scheint, als ob jetzt die Reihe an mich käme, Sie nicht mehr zu verstehen. Wäre es möglich! können Sie sich herablassen, mit der Ruhe des Mannes, den Sie Jahre lang mit Ihrer Huld beglückten, ein Ihrer unwürdiges Spiel zu treiben? Könnte jener dunkle, halb wahnsinnige Knabe mich wirklich aus Ihrem Herzen verdrängen, mich, den die Auszeichnung, mit der Sie mich beehrten, in süße Träume einwiegte, und soll all mein Sehnen, all mein Hoffen wirklich nur ein Traum gewesen seyn? Nein, schöne angebetete Frau, ich habe ein heiliges Anrecht an Sie, um Ihrer selbst willen darf ich es nicht aufgeben. Ich kann, ich darf es nicht dulden, daß Sie an einen Ihrer ganz Unwürdigen sich wegwerfen, jetzt, da

sie am Rande des Verderbens schwankend stehen, darf ich Sie nicht loslassen. Gedenken Sie der unzähligen Beweise der innigsten Ergebenheit, die Sie huldreich von mir angenommen haben; gedenken Sie des schönen Vertrauens, wodurch Sie öffentlich, vor aller Welt Augen, hoch über Alle, die Ihnen nahen durften, mich erhoben; bestrafen Sie nicht durch die bitterste der Täuschungen Ihren Freund, weil er still bescheiden sein Gefühl für Sie so lange unterdrückte, und mit unendlicher Aufopferung es nicht wagen mochte, mit seinen Ansprüchen eher hervorzutreten, bis die Zeit gekommen seyn würde, in der die Gesetze der Schicklichkeit der Wittwe seines geliebtesten Freundes verstatten würden, diese Ansprüche auch vor der Welt anzuerkennen."

„Herr von Wallen," erwiederte Sidonia sehr kalt und sehr stolz, „ich bitte des Wortes Ansprüche sich zu enthalten, wenn Sie wünschen, daß ich Sie noch länger anhören soll. Sie hatten nie welche, ausser an meine Dankbarkeit und an mein Vertrauen, und beides fürchte ich schon im Uebermaaße ihnen gewährt zu haben. Besinnen Sie sich, Achill," setzte sie in etwas milderem

Tone hinzu, „und Sie werden selbst eine Uebereilung bereuen, von der ich nicht begreife, was Sie dazu verleitet haben kann. Ewig wird es mir ein Räthsel bleiben, wie Sie nur auf den Gedanken der Möglichkeit einer nähern Verbindung zwischen uns beiden verfallen konnten. Zeigen Sie sich mir wieder, wie Sie sonst waren, und ich will mich bemühen, diese Ihre Verirrung zu vergessen.“

Wallen starrte mit dem Ausdrucke zorniger Verzweiflung sie eine Weile an. Der Stolz, die tödtende Kälte, mit der sie alle seine Erwartungen zerstörte, überzeugten ihn, daß sie auf ihrer Weigerung unabwendbar beharren würde, denn er kannte die an Eigensinn gränzende Festigkeit ihres Gemüths. Zorn, Wuth, ohnmächtige Sehnsucht nach Rache bemächtigten sich seiner in einem solchen Grade, daß er sich selbst nicht mehr zu erkennen vermochte. Die feine Politur ruhiger Abgeschliffenheit, die er im Leben mit der großen Welt sich angeeignet hatte, zersplitterte vor dem gewaltigen Sturm in seinem Innern, der ihn weit über die Gränzen der ihm sonst eigenen Anständigkeit hinaustrieb. Zu Tage kam die ganze rohe

Gemeinheit seiner eigentlichen Natur, die er sonst unter der Larve eines höchst fein gebildeten Weltmannes verborgen gehalten hatte. Denn gerade Solche wie er, die im gewöhnlichen Laufe der Dinge das abgemessenste Gleichgewicht zu bewahren wissen, sinken, wenn wirklicher Zorn sie einmal zur Selbstvergessenheit bringt, noch tief unter die Ungebildeten hinab.

In Wuth schäumend, sprudelte er zwischen den krampfhaft zusammen gebissenen Zähnen hervor: „Gnädige Gräfin! eine Dame, die als junges Mädchen heimlich aus dem elterlichen Hause entfloh, um mit einem Paar wilden Studenten durch das Land zu ziehen, und sich dann dem ehemaligen Liebhaber ihrer Mutter in die Arme warf, sollte doch ein wenig vorsichtiger seyn. Sie sollte, dünkt mich, einem Mann, der im Besitze solcher Geheimnisse ist, anständiger begegnen, und sich überhaupt in ihrem Sinne nicht zu hoch stellen; denn Hochmuth pflegt dem Falle voran zu gehen.“

Er stürmte zur Thüre hinaus. Furchtbarer, an Vernichtung aller Denkkraft gränzender Seelenschmerz durchtobte Sidoniens Gemüth. So war denn nun alles vor ihren Augen versunken, woran

sie noch glaubend und hoffend sich gehalten, was sie Tröstendes und Erhebendes im Gewühle des Lebens erblickt, und nur des todten Adelheims Bild schwebte noch in verklärendem Glanze über dem Chaos ihrer zertrümmerten Hoffnungen und Freuden. Dieser Wallen, dieser Freund, in den sie so unbegränztes Vertrauen gesetzt, der jetzt mit wahrhaft teuflischer Bosheit die Ereignisse ihres früheren Lebens ihr zum Vorwurf machte, die sie selbst in ihrer kindlichen Offenheit ihm einst mitgetheilt, hatte er nicht, nach seinem eignen Geständniß, Jahre lang die selbstsüchtigsten Pläne unter der Larve uneigennütziger Freundschaft verborgen gehalten? Wie fein und gewandt hatte er mit unsichtbaren Netzen sie zu umstricken gewußt, um sie endlich auf einen Punkt zu treiben, von welchem sie, wie er wähnte, mit allen ihren Reichthümern ihm in die Arme fallen mußte! Aus manchen Verlegenheiten hatte er sie gezogen, das konnte sie sich nicht abläugnen, doch nie hatte er mit dem, dem ältern Freunde ziemenden Ernste sie durch Warnung abhalten wollen, sich in solche zu verstricken; und doch wußte er sein Ansehen über sie wohl zu gebrauchen, sobald es ihren Geld-

angelegenheiten galt. War es nicht Wallen selbst gewesen, der jene Frau von Weihern ihr zugeführt, deren nähere Bekanntschaft ihr jetzt zum bittersten Vorwurfe wurde? Hatte er nicht sogar ihr Verhältniß zu dem unglücklichen Robert auf alle Weise begünstigt, nur um sie immer tiefer zu verwickeln? Er allein hatte jenes Altarblatt entstehen sehen, dessen Erscheinung ihr so großen Nachtheil gebracht; er konnte vorher wissen, welche Folgen die Erscheinung desselben nach sich ziehen müsse, und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, den Maler von dieser unseligen Idee abzubringen, oder doch seine Freundin davon zu benachrichtigen; aber er ließ alles geschehen, damit das Aufsehen nur recht groß werde, und sie von allen Seiten verfolgt und getadelt, keine Rettung, keine Stütze mehr finden könne als bei ihm!

So peinigte Sidonia sich selbst. Mit unermüdlichem Scharfsinn suchte sie sich immer deutlicher von dem moralischen Unwerthe des Mannes zu überzeugen, auf dessen treue Freundschaft sie Jahre lang fest gebaut, den sie als ihren Beschützer und Berather geehrt und geliebt, zu dem sie bei allen Ereignissen ihres Lebens ruhig auf-

geschaut hatte. Seine Sinnesart, sein schlaues Verfahren erinnerte sie nur zu sehr an ihren Bruder Theodor. „Muß ich denn zweimal diesen Schmerz erleben! bin ich denn bestimmt, bei denen, die mir am nächsten stehen, deren Pflicht es wäre, mich vor Gefahr und Uebereilung zu bewahren, nur lieblose Kälte, Verrath un- Eigennutz zu finden?“ rief sie in ihrem gerechten Schmerz, und bedeckte trostlos ihr Gesicht mit beiden Händen.

Dann gedachte sie auch ihrer Tante. Die sonst gegen sie so mütterlich gesinnte Frau, hatte nicht auch diese sie verlassen können, um ihren eigenen Wünschen und Plänen nachzugehen, gerade im Augenblick, wo sie deren Gegenwart am meisten bedurfte? Und alle die Vielen, welche sie mit Beweisen ihres Wohlwollens überhäuft, denen sie so unzählige frohe Stunden bereitet hatte, die mit Lobeserhebungen, mit Versicherungen der zärtlichsten Freundschaft sich an sie zu drängen pflegten! wo waren sie jetzt? Eifrig und schonungslos bemühten sie sich, ihren guten Namen zu zerreißen; kein einziger hatte den Muth, zu ihrer Vertheidigung aufzustehen; Alle, Alle schienen sich

vereint zu haben, sie in den Staub zu treten, und aus ihren Reihen zu verdrängen.

Immer trostloser ward die arme Sidonia, je länger sie diesen Betrachtungen nachhing. Wenn sie Roberts gedachte, meinte sie in Mitleid mit ihm und mit sich selbst zu vergehen, er war doch der Einzige, der sie wahrhaft liebte, obgleich auch er im Wahnsinne der Leidenschaft sie in einen Abgrund von Elend herabzuziehen Willens war. Schaudernd wandte sie sich von dem Gedanken ab, ihn zum Gefährten ihres Lebens zu wählen; die Art seiner Liebe war so ganz von dem reinen, schönen Ideale verschieden, das, wenn gleich noch unentwickelt, ihrem Gemüthe vorschwebte, und oft mit namenloser Sehnsucht es erfüllte; aber sie betrachtete ihn als einen Kranken, und wünschte ihn zu retten, ohne die Möglichkeit davon absehen zu können.

Nach einem trostlos und einsam hingebrachten Tage und einer sorgenvollen schlaflosen Nacht unterlag endlich die ermüdete Natur; einige Stunden ruhigen Morgenschlafs gewährten ihr Erquikkung, und Sidonia erwachte mit neugestärkten Sinnen. Der Entschluß, durch einen raschen Schritt

sich allen diesen unverdienten Qualen zu entreißen, und wo möglich schon morgen einen Ort zu verlassen, in welchem keine Freude ihr mehr blühen konnte, stand so fest in ihrer Seele, als ob ihr Schutzgeist ihn wieder während des Schlummers ihr zugeflüstert habe. Die furchtbare Anspannung ihrer Nerven hatte nachgelassen, ihr heller Verstand wieder über alle die dumpfen beängstigenden Sorgen die Oberhand gewonnen, die ihren Geist umdunkelt hatten; und sie war von neuem fähig, mit gewohnter Klarheit einzusehen, was zunächst zu vollbringen ihr obliege.

Schon im Verlaufe des vergangenen Winters hatte sie die R:ise, welche sie jetzt anzutreten gedachte, halb und halb für die späten Sommermonate beschlossen, und oft mit Wallen darüber gesprochen, auf dessen Begleitung sie dabei rechnete. Sie hatte ebenfalls gehofft, ihre Tante zum Mitgehen zu bereden, oder sie wenigstens dahin zu bringen, daß sie die junge Agnes ihr anvertraue, für deren Ausbildung, wie Sidonia meinte, eine solche Reise von unschätzbarem Nutzen werden müsse. Das alles war nun freilich ganz anders geworden, sie mußte allein gehen, denn sie stand

allein; wohin sie auch die Blicke wenden mochte, nirgend war ein ihr freundlich gesinntes Wesen zu finden, das sie zu ihrer Begleitung hätte auffordern können. Noch einmal regte sich der Schmerz in ihrer Brust, indem der Gedanke an ihre völlige Verlassenheit sich ihr aufdrängte, aber sie unterdrückte ihn mit fast männlicher Stärke, und erlaubte ihm nicht, sich von neuem ihrer zu bemächtigen, und in diesem wichtigen Augenblick ihren Geist zu lähmen.

Ihr erstes war, den Banquier Strom zu sich einladen zu lassen, einen sehr angesehenen, reichen und verständigen Mann, der noch bei Lebzeiten ihres Gemals die Geldgeschäfte desselben mit grosser Treue und Redlichkeit besorgt hatte. Mit diesem brachte sie den größten Theil des Tages unter Ordnen ihres Hauses und ihrer übrigen Angelegenheiten zu, und er ging dabei mit eben so viel gutem Willen als Einsicht ihr zur Hand. Indem sie ihm die Verwaltung von allem übergab, was sie besaß, mußte im Laufe dieser Verhandlungen Wallens Name nur zu oft genannt werden, denn dieser war durch seine Dienstbeflissenheit allmählig dazu gelangt, sie aller dieser Be-

sorgungen zu überheben, und hatte sich auf diese Weise eine weit umfassendere Uebersicht ihres wirklich sehr großen Vermögens verschafft, als sie selbst besaß. Die Erwähnung des verlornen Freundes erneute ihren Schmerz, und es gereichte ihr zum großen Trost, daß Herr Strom es übernahm, alles Nöthige mit ihm selbst abzumachen, ohne daß dabei ihre Gegenwart nöthig würde. Der wackere Geschäftsmann erbot sich ebenfalls, gleich nach Sidoniens Abreise auch für ihre zahlreiche Dienerschaft, die sie zurückließ, zu sorgen, ordnete den bis jetzt noch ziemlich verworrenen Plan ihrer Reise, deren Ziel er treulich zu verschweigen gelobte, versah sie mit den nöthigen Addreß-Briefen, und verließ sie endlich, bezaubert von ihrem Geiste und ihrer unwiderstehlichen Anmuth.

Eine zweite, fast noch ernstere Unterredung mit dem Professor H.., den sie ebenfalls hatte zu sich einladen lassen, folgte dieser, und währte ebenfalls mehrere Stunden. Es war schon sehr spät am Abende, ehe der gute Greis zwar mit tiefer Rührung, aber doch mit allen Zeichen innerer Zufriedenheit von ihr Abschied nahm. Doch Sidoniens Tagewerk war noch nicht vollendet, ihr

blieb noch Schweres zu vollbringen, ein Brief an Robert, welcher auf Befehl des Arztes noch das Zimmer hüten mußte. Nach vielen Versuchen zu schreiben, die sie immer wieder zerriß, übersandte sie endlich, ermüdet von inneren Kämpfen und körperlicher Anstrengung, folgende Zeilen an den würdigen H.., die dieser selbst an Robert abzugeben versprochen, und die sie mehr aus innerer Erschöpfung, als aus Zufriedenheit mit denselben an ihre Bestimmung abgehen ließ.

„Wenn die Bitten einer Freundin Ihnen etwas gelten, die nichts sehnlicher wünscht, als Sie aus der innern Verworrenheit und der leidenschaftlichen Aufregung zu retten, in die Sie unglücklicher Weise verfallen sind, so werden Sie den würdigen Mann, der diese Zeilen Ihnen überbringt, wie ein liebender Sohn den treuen, weisen und wohlmeinenden Vater anhören, seinem Rathe sich hingeben, und ohne Widerstreben alles befolgen, worüber ich mit ihm übereingekommen bin. Es ist dieses der einzige Weg, um Sie vor Untergang zu bewahren, und Sie aus der Verirrung, in die Sie gerathen sind, wieder auf eine Stufe zu erheben, von wo aus Sie, auch mir zur Freude und

zum Trost, wieder den Weg zur Vervollkommnung Ihres Kunsttalents fortwandeln, zu Ruhm, Ehre, und zu allem gelangen können, was das Leben beglückt, und allein wahre, dauernde Ruhe und Zufriedenheit gewähren kann."

„Sobald Ihre Gesundheit es erlaubt, wird unser würdiger Freund auf mein Bitten nach Rom Sie begleiten; er wird selbst ein freudiger Zeuge davon seyn, wie Sie mit neu erwachter Kraft auf der einzig zum Ziele führenden Bahn der Kunst fortschreiten, die Sie in der letzten Zeit schon hier mit so glücklichem Erfolg anfingen sich zu erwählen. Sein Aufenthalt in Rom wird nur wenige Wochen währen können, denn seine hiesigen Verhältnisse erlauben ihm keine lange Abwesenheit; indessen wird er, ehe er Sie verläßt, dafür sorgen, daß Sie, frei von jeder äussern Beengung, Ihren schönen Zweck verfolgen können; und Sie, hoffe ich, werden ohne Weigerung Ihrer Freundin erlauben, ihm die Sorge, auf die ihr vom Schicksal vergönnte Weise zu erleichtern."

„Sie, mein Freund, bleiben in der ewigen Heimath der Kunst und ihrer Jünger zurück, bis auch ich dort anlange, um von Ihnen zu allem

Großen und Herrlichen eingeführt zu werden, das zu schauen schon lange das Ziel meiner Wünsche war. Unvorhergesehene Ereignisse zwingen mich in diesem Augenblick, eine weite Reise anzutreten; unser Wiedersehen muß verschoben werden, bis wir in Rom zusammentreffen; es wird erfreulicher seyn, als unser Scheiden war, denn ich bin überzeugt, daß Sie bis dahin jeder Sie jetzt niederdrückenden Verirrung Ihrer Wünsche und Gefühle sich entrissen haben werden. Lassen Sie die Zeit walten, diese mächtige Ausgleicherin alles Verworrenen und Trüben. Wann wir uns wiedersehen sollen? hängt größtentheils von Ihrem festen Willen ab, denn nur durch diesen kann es Ihnen gelingen, sich zu der Gemüthsstimmung zu erheben, in welcher Sie, um unseres beiderseitigen Friedens willen, es allein wünschen können. Suchen Sie nicht zu erforschen, wohin ich mich gewendet habe, noch weniger mir zu folgen, es würde mich betrüben, denn es müßte auf immer uns trennen. Schreiben Sie mir nicht; Nachricht von Ihnen werde ich auf anderem Wege erhalten, denn Ihr Name, der schon früher von den Freunden der Kunst öffentlich und ehrenvoll genannt wurde,

wird auch ferner es werden. Meine herzlichsten Wünsche für Ihr Wohl begleiten Sie auf allen Ihren Wegen, und wenn Sie ferner meiner gedenken, so beweisen Sie mir durch folgsame Ergebung in meinen Rath, daß Sie auf die einzig mir wünschenswerthe Weise es thun."

Sidonia.

*　　*
*

Kaum graute der Tag, als Sidonia ihren Wagen bestieg. Nur Margarethe und ein Bedienter, auf dessen Treue sie sich verlassen konnte, begleitete sie. Abschiedskarten, die sie zurückließ, verkündeten ihren zahlreichen Bekannten ihre Abreise, und gaben ihnen zugleich auf viele Tage lang Stoff zu Gesprächen und Vermuthungen, denn auch Achill von Wallen hatte für gut gefunden, auf einige Zeit sich und seinen Unmuth dem allgemeinen Beobachtungsgeiste zu entziehen, und es gab Manche, welche versuchten, seine Entfernung mit Sidoniens Abreise in Zusammenhang zu bringen.

Mit schwerem, völlig verarmten Herzen verließ Sidonia die Stadt, in welcher sie während dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von drei Jahren so viel Großes und Schönes und auch so viel

Schmerzliches und Kleinliches hatte erfahren müssen. Wehmüthig lächelnd blickte sie auf die neben ihr sitzende Margarethe. Jene Zeit, wo sie mit ihr, beide noch kaum der Kindheit entwachsen, schutzlos und unbesonnen in die weite Welt hinaus floh, stieg wieder vor ihr auf, und heiße Thränen brannten in ihrem getrübten Auge, indem sie bedachte, daß nur noch in der demüthigen Brust dieser armen Dienerin das einzige Herz schlüge, auf dessen treue Liebe sie jetzt, wie vor Jahren, mit Sicherheit rechnen könne.

Die Reise ward mit großer Eile betrieben; Sidoniens Gemüth war noch bei weitem nicht ruhig genug, als daß sie den neuen Gegenständen, denen sie begegnete, einige Theilnahme hätte zuwenden können. Sie bedurfte körperlicher Ermüdung, um der weit quälenderen geistigen zu entgehen; nur wenn das unablässige Vorwärtseilen in jenen Mittelzustand zwischen Wachen und Schlafen sie versetzte, in welchem man zuletzt nur noch eben des blos animalischen Lebens sich bewußt bleibt, fühlte sie sich ruhig und frei von quälenden Gedanken.

Die Schweiz war das erste Ziel ihrer Reise;

und so eilte Sidonia denn, nach dem Rathe des Herrn Strom, auf dem geradesten und kürzesten Wege nach Zürich, zu dem freundlichen Beschützer und Berather aller Reisenden in diesem Lande, zu dem würdigen Ebel, an welchen Herr Strom ihr einen Brief mitgegeben hatte. Der gütige Mann versah sie auf das wohlwollendste mit Anleitungen zur Fortsetzung ihrer Reise, bezeichnete ihr die Führer durch das Gebirge, die sie wählen, die Gasthöfe, in denen sie längere Zeit verweilen könne; empfahl ihr zuletzt noch, sich einigen ihm bekannten ausländischen Familien anzuschließen, denen sie, wie er wußte, auf ihrem Wege begegnen würde, gab Addressen an dieselben ihr mit, und entließ sie endlich mit herzlicher Theilnahme, die ihre Liebenswürdigkeit ihm, wie jedem, der sie näher kennen lernte, einflößen mußte.

Die wundervolle Erhabenheit einer, Sidonien ganz neuen Natur, beschwichtigte allmählig den dumpfen Schmerz in ihrer Brust. Wenn sie oben auf dem Gipfel der Berge stand, reinen Lebensäther einathmete, den staunenden Blick hoch empor zu den wie Smaragd und Kristall schimmernden Riesensäulen des majestätischen Gottestempels hob,

auf welchem das weite Himmelsgewölbe gleich einem, aus Saphir erbauten Dome zu ruhen scheint, ward ihr zu Muthe, als ob nie wieder ein Ereigniß des armen Menschenlebens ihr der Mühe werth scheinen könne, sich darüber zu betrüben. Die drückenden Verhältnisse, denen sie sich kaum entzogen hatte, kamen in der erhabenen Einsamkeit dieser Höhen ihr so kleinlich, so ärmlich, so in sich selbst zu Nichts zerfallend vor, daß sie kaum begriff, wie sie jemals nur eine einzige Stunde ihres, an sich so reichen genußfähigen Daseyns sich durch sie habe trüben lassen können. Doch gerade in diesen lebensreichsten Momenten überfiel sie auch oft von neuem jene namenlose unbeschreibliche Sehnsucht, die schon lange die Qual ihres Lebens gewesen war. Ihr fehlte die Nähe eines Herzens, dem sie ohne Worte sich hätte mittheilen können, eines mit ihr gleichempfindenden Wesens, aus dessen Auge der Abglanz ihres eigenen Glückes ihr entgegen leuchtete, das still anbetend, wie sie selbst, zu dem unbegreiflichen allgewaltigen Gott sich erhob, der hier fast sichtbar dem Sterblichen es offenbart, wie er mit gleicher Liebe den strahlenden Montblanc und die

kleine Phaläne trägt und erhält, die auf schwachen Flügeln bis zu den Regionen des ewigen Eises emporflattert.

Wenn sie dann Abends mit ihrer Margarethe und ihrem Tagebuche im heimlichen Stübchen einer Schweizerhütte allein saß, dann überwältigte sie oft das Gefühl ihrer Verlassenheit, und preßte heiße Thränen ihr aus. Unmuthig schlug sie das Buch zu, das zwar alle Ergießungen ihres Herzens aufnahm und treulich bewahrte, aber sie eben so wenig zu erwiedern vermochte, als jenes arme Mädchen, das in seiner Beschränktheit nur Augen und Gefühl für die geliebte Gebieterin hatte, und bei'm Anblick des erhabensten Schauspiels der Natur im Stande war, eine in Unordnung gerathene Bandschleife derselben auf das sorgfältigste wieder zu knüpfen.

Die ihr oft fühlbar werdende Unbequemlichkeit des Alleinreisens in den hohen Gebirgen, mehr noch der innere Drang zur Mittheilung, und die stille Hoffnung, doch endlich einmal Jemanden zu finden, der ihr diesen Genuß gewähren könne, bewogen Sidonien oft, sich andern Reisenden anzuschließen, denen sie begegnete, und denen der freund-

lich für sie sorgende Ebel sie schriftlich empfohlen hatte. Diese Empfehlungen, mehr aber noch Sidoniens Persönlichkeit, verschafften ihr das freundlichste Entgegenkommen von allen, mit denen sie auf diese Weise zusammentraf; jedermann strebte, sie so lange als möglich in seinem Kreise fest zu halten, doch es wollte keinem länger als höchstens auf einige Tage, selten auf mehr als eine Woche gelingen. Die allgemeine Bewunderung und Aufmerksamkeit, die man ihrer liebenswürdigen und auffallenden Erscheinung zollte, wurde ihr lästig. Der Männer absichtliches Streben ihr zu gefallen, das schon in der engen Beschränktheit der kerzenhellen Salons ihr oft unerträglich langweilig geworden war, erschien in diesen großen Umgebungen ihr doppelt fade und erbärmlich, und verscheuchte sie oft. Am unerträglichsten aber war es ihr, wenn ihre Reisegefährten, beiderlei Geschlechts, sich abmühten, in pathetischen Redensarten Gefühle auszudrücken, von denen ihr Gemüth eigentlich gar nichts empfand; wenn sie dann mit wortreichen Beschreibungen dessen, was ihr eben sowohl als ihnen vor Augen lag, sie quälten, oder in dem stillen Genusse, dem sie so gern mit ganzer

Seele sich hingab, sie durch Aufforderung störten, diese Beleuchtung, jenen Licht-Reflex auf den Eismassen der Gletscher, diese Baumgruppe, jene blumenreichen Matten doch ja nicht zu übersehen.

Wenn sie alles dieses eine Weile mit Gelassenheit ertragen hatte, so ergriff sie gern die erste Gelegenheit, um sich auf schickliche Weise von ihrer überlästigen Gesellschaft loszumachen, doch oft nur um in eine andere, noch überlästigere zu verfallen, in die der englischen Herren und Damen, von denen die Schweiz bekanntlich alljährlich wimmelt, deren ängstliche Furcht, übertheuert zu werden, mit der ehemals viel gepriesenen Großmuth der Engländer einen gewaltigen Kontrast bildet, und sie in ewige Zänkereien mit Gastwirthen und Führern verwickelt.

Ueberhaupt ward Sidonien der Genuß der Reise durch die zahllosen Schwärme Reisender, die größtentheils den höhern Ständen angehören, einigermaßen verkümmert, die alle Thorheit und Verdorbenheit großer Städte in dieses wundervolle Land verpflanzen, und durch die Zauberkraft des Geldes in einen riesengroßen Gasthof es umwandeln.

Mit dem herannahenden Herbste bezog Sidonia eine der reizendsten Villas, welche in fast zahlloser Menge die freundlichen Ufer des schönen Genfersees bekränzen. Dort lebte sie eine Zeit lang in stiller Zurückgezogenheit. Von ihrer ehemaligen Heimath erfuhr sie nur wenig, ihre Korrespondenz mit dem Banquier Strom betraf größtentheils nur die Besorgung ihrer Angelegenheiten, und auch ihr Briefwechsel mit Frau von Bornefeld wurde von beiden Seiten nichts weniger als eifrig betrieben. Die ganze dortige Welt lag hinter ihr, sie hoffte von ihr vergessen zu seyn, und strebte, selbst zu vergessen.

Nur ein seit seiner Rückkehr aus Rom geschriebener Brief des Professor H.., den sie in Genf vorfand, gewährte ihr einige Freude. Schon früher hatte der würdige Mann ihr gemeldet, wie es zwar mit vieler Mühe, aber doch endlich ihm gelungen sey, den leidenschaftlichen jungen Maler zu einiger Vernunft zu bringen, und ihn zur Ausführung des ihm vorgeschriebenen Planes zu bewegen. Jetzt schrieb er, daß Robert wirklich anfange, in Rom wieder einheimisch zu werden, mit großem Eifer und vielem Gelingen sich der

Uebung seiner Kunst wieder ergeben habe, und zwar noch immer sehr trübe sey, und zuweilen sehr seltsam sich gebärde, aber doch, dem Anscheine nach, Hoffnung gebe, daß er mit der Zeit von seinen geistigen Verirrungen völlig zurückkehren werde.

Eine sonderbar wehmüthige Stimmung bemächtigte sich Sidoniens beim abermaligen Durchlesen dieses Briefes; denn zuerst hatte sie nur die Freude empfunden, den unglücklichen Jüngling seinem trostlosen Zustande entrissen zu sehen. Tausend Erinnerungen aus ihrem früheren Leben drängten dabei auf einmal gewaltsam auf sie ein; nie hatte sie in ihrer schönen, selbst gewählten Einsamkeit sich so ganz verlassen gefühlt; sie wußte nicht wohin mit ihrem wunden müden Herzen; und die Lücken, welche der Verlust aller ihrer Freunde in ihr Daseyn gerissen, wurden von neuem ihr so fühlbar, als wären sie erst gestern entstanden. Von der Erinnerung an ihren ehemaligen Freund Wallen wandte sie mit schmerzlichem Widerwillen sich ab, und doch vermißte sie ihn, und glaubte, ihn ewig vermissen zu müssen.

Doch noch schmerzlicher war ihr der Gedanke an Robert. Sein Bild stieg nicht im entstellenden Wahnsinn der wildesten Leidenschaftlichkeit vor ihr auf, wie sie zuletzt ihn gesehen; Zeit und Entfernung hatten jeden widerwärtigen Zug desselben verwischt, sie sah ihn nur, wie er früher gewesen, als er, ein lebenskräftiger Jüngling, zuerst bei ihr auftrat, voll Trotz und Uebermuth gegen alle Andern, gegen sie ganz anspruchslos, ganz Ergebung. Sie gedachte seiner heißen Liebe, seiner unwandelbaren Treue, und fing an, es recht schmerzlich, fast bereuend zu empfinden, daß sie auch ihn aufgegeben und aufgeben müssen. „Keiner, keiner hat mich doch wahrhaft geliebt, so wie er! ach warum mußte seine Liebe so abschreckend sich gestalten?“ seufzte sie, während heiße Thränen seinem Andenken flossen.

Bei allen Ansprüchen an das Leben, überreich ausgestattet mit den seltensten Gaben des Glückes, fühlte Sidonia auf das schmerzlichste sich zu einem fortwährenden Aufgeben bestimmt, an das kein Wiederfinden sich anschloß; und doch war es ihr unmöglich, zu jener stillen Entsagung sich zu erheben, welche den meisten und edelsten der Frauen,

wenn gleich nicht Freude, doch Ruhe und Seelenfrieden gewährt. Ihre ganze Natur empörte sich dagegen; sie war so jung, so ungehemmt in ihrem Wollen, so schuldlos rein in ihrem Gemüthe, warum sollte sie die Hoffnung aufgeben, doch noch einst liebend und geliebt, beglückend und beglückt, alle die goldenen Träume in Erfüllung gehen zu sehen, die ihr Gemüth mit banger Sehnsucht erfüllten? Die Welt lag so lockend, so paradiesisch schön vor ihr ausgebreitet, der Zufall war von jeher ihr Freund gewesen, die nächste Stunde konnte sie dem Glück entgegen führen, es kam nur darauf an, den rechten Weg dazu einzuschlagen. Ihr war, als müsse alles ganz anders werden, sobald sie nur von hier sich entfernte, als würde sie erwartet, und müsse eilen, und wenn sie sich fragte: wohin sie denn eigentlich wolle, und wen sie zu finden hoffe? so schlug sie, erröthend vor sich selbst, die Augen nieder, und wußte diese Fragen sich nicht zu beantworten.

Die letzten auf der Reise zugebrachten Monate waren indessen nicht ohne merkliche Einwirkung auf die höhere Ausbildung ihrer geistigen Kräfte, an Sidonien vorüber gegangen. Ihr

Herz war freilich leer und unbefriedigt geblieben, und nur ihre Phantasie mit den glänzendsten und erhabensten Bildern bereichert worden; aber schon dadurch, daß sie allein auf sich selbst zurückgewiesen blieb, und Niemand ihr nahe war, an den sie um Rath und Hülfe sich wenden konnte, hatte sie an Erfahrung und Weltgewandtheit unendlich gewonnen. Durch den Umgang mit Fremden, fast aus allen kultivirten Völkern in Europa, mit deren Charakter und Sitten ein einziger auf der Reise mit ihnen zugebrachter Tag sie näher bekannt machte, als ein ganzes in den Salons mit ihnen verlebtes Jahr es würde gethan haben, war ihre Bekanntschaft mit der Welt und dem wirklichen Leben um ein Großes erweitert worden, und ihr ganzes Wesen hatte dadurch eine ihrem Alter bei weitem voraneilende Reife erhalten. Sie hatte eine gewisse Selbstständigkeit und Sicherheit in allem ihrem Thun sich angeeignet, die ihr einen ganz eigenen Anstrich von Würde gaben, der mit ihrem jugendlichen Ansehen einen wunderbaren Kontrast bildete, ohne daß ihr dadurch der holde Reiz echter Weiblichkeit verloren gegangen wäre, der jeden ihrer Schritte beglei-

tete und gleich beim ersten Anblick alle Herzen ihr zuneigte.

So lange als möglich strebte sie der Neigung zu widerstehen, die sie trieb, ihren jetzigen reizenden Aufenthalt zu verlassen, um in unbekannter Ferne einem namenlosen Wunsche nachzueilen. Sie bedachte ernstlich, ob es nicht besser für sie wäre, wenn sie noch einige Zeit an der Erinnerung alles des Großen und Schönen in Ruhe sich erfreue, an welchem sie im Laufe des Sommers vorübergegangen war; sie sagte es sich tausendmal vor, daß Zufriedenheit und Glück auf staubigen Heerstraßen sich nicht erjagen lassen, daß sie den fliehen, der ihnen nacheilt, und nur dort gern einkehren, wo man mit Gleichmuth und Ruhe ihre Ankunft erwartet. Doch das innere Sehnen nach Wechsel ward ihr dennoch zu mächtig, zuletzt dichtete sie sich selbst den Wunsch an, auch einmal einen, dem ewigen Frühlinge gleichenden Winter im südlichen Frankreich zu verleben, und verließ endlich im Spätherbst den schönen Genfersee, um über Lyon und Marseille nach Hyeres zu gehen.

Die überreiche Pracht einer südlichen Natur,

die gerade in dieser, im Norden unfreundlichsten Jahreszeit, nach überstandener Sommersgluth, in erneuter Frische und Schönheit ihr entgegen blühte, setzte sie in Entzücken, und die erhabene Heiterkeit dieser paradiesischen Gegend, verscheuchte für den Augenblick allen Trübsinn aus ihrem Gemüth. Sie wählte sich eine Wohnung außerhalb der Stadt, am Abhange eines sanft dem Meere sich zuneigenden Hügels. Ueber den mit goldenen Früchten prangenden Orangenpflanzungen, schweifte von dort aus ihr Blick ungehindert hinweg, auf das weite, in Himmelsglanz prangende Meer, auf die, schwimmenden Gärten gleichenden Inseln, die mit ihren immer grünenden Kränzen es schmücken, auf die hohen Olivenbäume am Ufer, die Blüthenwäldern gleichen, wenn der laue Südwind sein lustiges Spiel mit ihnen treibt, und die weiß schimmernde Seite ihrer bläulich grünen Blätter emporweht.

Oft saß sie im Schatten hoher Myrthengebüsche, und staunte die sie umgebende Pflanzenwelt an, und glaubte ins Feenreich sich versetzt, wenn sie rings um sich her, zwischen den Felsen, auf freiem Felde, in Hecken und Umzäunungen Blu-

men und Gesträuche üppig grünen und blühen sah, denen in ihrer Heimath ein ärmliches Leben nur kümmerlich in Treibhäusern gefristet wird. Die sie umgebende Freudigkeit und Stille beschwichtigte ihr bängliches Sehnen, oder stimmte zu süßer Wehmuth es um; ihr Lebensmuth erwachte wieder, ihr Hang zur Thätigkeit und zum Wohlthun. Sie suchte ihre Bücher, ihre Musikalien, ihre Zeichengeräthe wieder hervor, machte mit den Bäuerinnen in der Nachbarschaft und mit deren Kindern Bekanntschaft, bemühte sich ihr Patois zu erlernen, suchte in ihren Hütten sie auf, um den, von dem ihr bekannten unendlich weit abweichenden, kleinen Haushalt der provenzalischen Landleute, ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse kennen zu lernen; erfreute die Kinder mit kleinen Geschenken, half mancher Noth durch milde Gaben ab, denen ihre freundliche Art zu geben einen zwiefachen Werth verlieh, und würde wahrscheinlich längere Zeit in diesem abgelegenen, aber entzückend schönen Winkel der Welt, ein ruhiges fröhliches Leben geführt haben, hätte nicht auch bis hieher, wo sie sich dessen am wenigsten vermuthete, die Ansprüche der höheren Societät mit

ihrer Langenweile und ihrem Ueberdruß sie verfolgt.

Bekanntlich zieht alljährlich das milde Klima von Hyeres eine Menge theils wirklicher, theils eingebildeter Kranke, aus allen Ländern dorthin, deren Aerzte, wenn sie am Rande ihres Wissens oder ihrer Geduld standen, ihnen eine Luftveränderung verordneten. Gerade in diesem ausgezeichnet frühlingsartigen Winter, wimmelte es in der kleinen Stadt, und in den sie umgebenden Landhäusern, von vornehmen Herren und Damen, denen größtentheils die Zeit gewaltig lang wurde, und die sie sich dadurch zu verkürzen suchten, daß sie im Kleinen nachahmten, woran sie im Großen gewohnt gewesen waren. So sehr Sidonia auch sich zurückzog, so wurde sie doch bald entdeckt, und sogar von Mehreren erkannt, mit denen sie früher in der Schweiz zusammen getroffen. Sie war eine zu interessante Erscheinung, als daß man sie unbedacht hätte vorüber gehen lassen können. Man kam dahinter, daß sie Wittwe und von hohem Range sey, auch das Gerücht ihres Reichthums hatte sich verbreitet, und die armen Einwohner des Landes, denen sie wohlgethan, hatten

in ihrer lebhaften Dankbarkeit es bis zum Ungeheuern vergrößert. Die schöne junge reiche Wittwe wurde also aufgesucht, fetirt, adorirt, mit Besuchen und Einladungen verfolgt. Von neuem drehte der ganze Kreislauf von Vergnügungen und Ansprüchen an sie, sich wieder um sie her, denen entgangen zu seyn, sie so froh gewesen war. Er wurde um so ermüdender für ihren Geist, da die Gesellschaft doch nur aus einer verhältnißmäßig geringen Anzahl, durch Zufall aus allen Ecken der Welt zusammen gewürfelter Personen bestand, die zum Theil nur in ziemlich gebrochenem Französisch sich einander verständlich machen konnten, so daß keine geistige Mittheilung der Ideen unter ihnen möglich war. Sidonia wurde förmlich umlagert, das in Frankreich allgemein eingeführte Visitenunwesen machte sehr bald, und ganz gegen ihren Willen, ihre Wohnung, die schönste und geräumigste in der Gegend, zum allgemeinen Versammlungsort, wo zu gewissen Stunden alle Welt sicher war, alle Welt anzutreffen. Einige Männer fingen sogar an, sie als eine Eroberung zu betrachten, die wohl der Mühe werth wäre, sich um sie ernstlich zu bewerben,

und so blieb ihr denn am Ende nichts übrig, als das liebliche Hyeres, mit seinem stets freundlichen Himmel und allen seinen Naturschönheiten, weit früher zu verlassen, als sie es anfangs gewollt hatte.

* *
*

Sie beschloß, bei ihrer Durchreise durch Bordeaux nur einige Tage in dieser Stadt zu verweilen, um mit Hülfe des Herrn Courtin, an welchen ihr Banquier sie addressirt hatte, sich eine für sie passende Begleitung nach Paris zu suchen; denn der Gedanke, in jenem kolossalen Sammelplatz einer Unzahl Menschen sich so ganz allein, wie ein Tropfen im Weltmeer zu verlieren, hatte doch etwas Abschreckendes für sie. Die herrliche Lage der großen Stadt, hart am Ufer der hier einen weiten Bogen bildenden Garonne, das milde Klima, das ihr ganz neue Leben in einem Orte, wo der Handelsstand bei weitem der überwiegende ist, bewogen sie indessen gar bald, sich in dem Gasthofe, in welchem sie abgestiegen war, für längere Zeit bequem einzurichten. Das Haus war vor der Revolution das Eigenthum einer der vornehmsten adligen Familien

gewesen, und mehr zum Wohnsitz einer solchen, als für seine jetzige Bestimmung eingerichtet. Ein schmaler, mit einer eisernen Balustrade versehener Balkon, lief ununterbrochen vor der ganzen Breite des ersten Stockwerks hin; alle Fenster desselben reichten, nach der im Süden gewöhnlichen Bauart, von der Decke der Zimmer bis zum Boden herab, und waren eigentlich so viel Glasthüren, durch welche man sogleich auf den Balkon hinaustreten konnte, von welchem man die herrlichste Aussicht auf den mächtigen Strom, und die auf ihm stolz dahinwogenden Segel genoß, und auch das entgegengesetzte Ufer mit seinen Weinbergen, Thürmen und Ortschaften übersah.

Sidonia nahm die ganze Reihe der auf den Balkon hinausgehenden Zimmer in Besitz, und kam dadurch außer Berührung mit den Reisenden, die aus allen Gegenden der Welt in diesem Hause täglich ankamen und wieder abreiseten, ohne daß sie ihrer gewahr wurde. Von ihrem Fenster aus, konnte sie dem Kommen und Gehen der großen Kauffartheischiffe, dem ewig regen Gewühl einer der größten Handelsstädte in Europa zusehen, und wurde durch den ihr völlig

neuen Anblick oft Stunden lang festgehalten. Die unglaubliche Lebhaftigkeit des leichtblütigsten Volkes auf Erden, der Gascogner, die wohl die Quintessenz der Franzosen genannt werden dürften, gewährte ihr dicht unter ihren Fenstern das regste Schauspiel von der Welt. Der Hang zur Freude ist diesen Menschen angeboren; vom mildesten Himmel begünstigt, athmen sie mit der Lebensluft ihn ein, und auch das Unbedeutendste gibt ihnen die Veranlassung, ihn zu befriedigen. Aus allen Ecken hörte Sidonia vom Morgen bis zur Nacht Lachen und Jubel und Gesang erschallen, dann schnell zu Streit und Zorn übergehen, der leicht bis zur grimmigsten Wuth steigt, und oft, wenn man meint, jetzt werde Mord und Todschlag entstehen, sich in weit schallendes Gelächter auflöset.

Auch das gesellige Leben in dieser sehr volkreichen großen Handelsstadt interessirte Sidonien durch seine Neuheit und Zwanglosigkeit, und daß sie, zum erstenmal, völlig frei und fast unbemerkt, nach eigenem Gefallen ihre Tage hinbringen und ihren Beobachtungen nachgehen durfte, machte ihr den Aufenthalt in derselben noch lieber. In einem Orte wie Bordeaux, wo des Kommens

und Gehens von Reisenden, aus allen Ständen und Gegenden der Welt, so viel ist, verlor ihre Erscheinung beinahe alles Auffallende; ihre seltene Schönheit wurde zwar bemerkt und bewundert, wenn sie auf der Promenade oder im Theater sich zeigte; man fragte einander, ob man la belle allemande schon gesehen habe, ging ein Paarmal öfter an ihr vorüber, als nöthig war, und die Lorgnetten wurden fleißig auf ihre Loge gerichtet, doch damit war alles abgethan, und niemand dachte daran, ihr durch Zudringlichkeiten lästig zu werden.

Das einzige Haus, welches Sidonia anfangs nur selten, zuletzt aber fast täglich besuchte, war das des Herrn Courtin. Sie hatte den dringenden und gutmüthigen Einladungen der jungen Frau desselben nicht widerstehen können, und sie bereute es nicht, denn Madame Courtin, mit ihrem bräunlichen Teint, den großen stets lächelnden Augen, der reichen Fülle dunkler Locken, die das nicht schöne, aber höchst reizende Köpfchen umspielten, war in der That eines der liebenswürdigsten und anmuthigsten Wesen auf der Welt. Angeborene Grazie und ungesuchte Naivität be-

gleiteten jede Bewegung der kleinen zierlichen Frau, die noch nie erfahren zu haben schien, was Schmerz sey, und doch für jedes fremde Unglück eine Thräne, und für jeden Hülfebedürftigen ein Trostwort oder eine milde Gabe in Bereitschaft hielt. Der etwas umständliche Herr Courtin wurde bei jeder Gelegenheit von ihr geneckt und ausgelacht, und doch zärtlich geliebt; auch war er von letzterem überzeugt. Lachend suchte er Spott mit Spott zu erwiedern, wobei er denn gewöhnlich den Kürzern zog, und was unter andern Verhältnissen, und bei anders gestimmten Gemüthern vielleicht unangenehm-ernsthafte Scenen hätte herbei führen können, gab bei diesem gutmüthigen fröhlichen Paare nur Stoff zu neuen Scherzen, und stets frischer Heiterkeit.

Sidonia betrachtete mit großem Wohlgefallen diese ihr ganz neue Art mit einander zu leben, und sich zu lieben; sie konnte es nicht abläugnen, daß diese beiden liebenswürdigen Menschen sich dabei sehr glücklich fühlten, und doch empfand sie, daß diese Art von Glück nicht die sey, welche ihr, nach einem höheren sich sehnendes Gemüth befriedigen könne.

Die Leichtigkeit und Freiheit, mit der in Herrn Courtins Hause sich alles durcheinander bewegte, gefiel ihr besonders. Jeder schien nur das zu gelten und gelten zu wollen, was er war; da war kein Streben sichtbar, einander zu verdrängen, und der Gast, dessen verständige oder erheiternde Unterhaltung zur allgemeinen am mehrsten beitrug, war stets der angenehmste und vorgezogenste, ohne daß man sich darum bekümmert hätte, wes Ranges und Standes er sey. Der Grund davon lag wohl hauptsächlich in dem unaufhörlichen Wechsel, der das Leben in diesem Kreise stets frisch erhielt, und keinen der allgemeinen Zufriedenheit widerstrebenden Wünschen und Gefühlen Zeit ließ, Wurzel zu schlagen, und sich zu verbreiten. Das Handlungshaus des Herrn Courtin war eins der ersten und angesehensten in der Stadt, kein Reisender von Bedeutung kam so leicht durch Bordeaux, der nicht Addressen an dasselbe mitgebracht und dadurch die gastfreieste Aufnahme gefunden hätte, die ganze Einrichtung desselben war darauf berechnet, dieses auf jede Weise zu erleichtern.

Madame wußte auf die anmuthigste Weise,

die Honneurs ihres Hauses zu machen; nie gab es eine liebenswürdigere Wirthin gegen ihre Gäste, als sie es war, und doch stand sie dabei zugleich ihrem sehr bedeutenden und weitläufigen Hauswesen mit vieler Aufmerksamkeit vor. Aber die in ihrem Vaterlande übliche Sitte erleichterte ihr beides ungemein. Als Frau vom Hause lag ihr nur ob, ihre Gäste freundlich zu empfangen, und die Mittel zur Unterhaltung ihnen so nahe zu bringen, daß sie nach freier Willkühr darunter wählen konnten; als französische Hausfrau aber hatte sie nur über das Ganze ein wachsames Auge zu halten, und war durch die, unter den wohlhabenden Bewohnern ihrer Vaterstadt herrschende Einrichtung ihres Haushaltes, aller jener ins Kleinliche eingehenden Sorgen überhoben, die am ersten zu Unmuth, Verdruß und Heftigkeit anregen können.

Sidonia befand sich bei dieser ihrer gastfreien Freundin so wohl, daß sie nur selten es versäumte, täglich ein Paar Abendstunden bei derselben zuzubringen; denn die Verpflichtung, nach französischer Sitte ein Haus zu machen, hielt Madame Courtin davon ab, das ihrige um diese Zeit zu verlassen, das beinahe täglich der Sam-

melplatz einer höchst mannichfaltig zusammengesetzten Gesellschaft ward.

Man kam und ging ohne Umstände, man plauderte, lachte, spielte, machte Musik nach Belieben, ohne die mindeste Vorbereitung zu dem allen; man tanzte auch wohl, oft nach dem Klange einer einzigen verstimmten Violine, die irgend einer der Gäste, gut oder übel, zu handhaben verstand, und der Abend war in Lust und Fröhlichkeit hingebracht, ehe man sich dessen versah. Sidonia empfand zwar, daß aus diesem, dem Anscheine nach so vervielfältigten Wechsel des Lebens, dennoch am Ende eine gewisse Geistesleere und Einseitigkeit entstehen müsse, auch hüthete sie sich sehr davor, sich dieser Art von Geselligkeit anhaltend hinzugeben, aber nach einem einsam, in geistigerer Beschäftigung hingebrachten Tage, fand sie doch eine ihr wohlthuende Erholung darin, sich auf ein Paar Stunden diesem bunten fröhlichen Treiben zu überlassen. Sie sang und tanzte mit der Jugend, oder nahm an der Unterhaltung der älteren Personen Theil; die fast aus allen Nationen zusammen gesetzte Gesellschaft bot ihr ein täglich neues Interesse.

Nach einer Abwesenheit von mehrern Tagen, saß Sidonia eines Abends wieder neben ihrer lieben Madame Courtin auf dem Sofa, und sah beinahe achtlos in das Gewühl um sie her hinein, denn sie war diesesmal ungewöhnlich trübe gestimmt. Seit langer Zeit zum erstenmal hatte sie vor einigen Tagen von ihrem Bruder Theodor einen Brief erhalten. In sehr tragischen Redensarten meldete er ihr das unerwartet plötzliche Ableben ihrer Stiefmutter, und zugleich mit schlecht verhehltem Triumph, daß diese edle Frau, von seiner wirklich kindlichen Liebe zu ihr gerührt, ihn zum Universalerben eingesetzt habe, wodurch es ihm denn freilich zur heiligsten Pflicht geworden sey, das neue Erblühen und die Fortdauer des alten Stammes durch eine passende und vortheilhafte Heirath zu sichern, dessen ehemaliges Eigenthum er jetzt wieder ungetheilt besitze. Tausend betrübende Erinnerungen waren durch diese Nachrichten in Sidonien erwacht; sie fühlte sogar eine Art Reue darüber, daß Frau von Klarenbach unversöhnt mit ihr aus dieser Welt geschieden sey, und hörte nur mit halbem Ohr auf das freundliche Geplauder der Madame Courtin,

die sich gutmüthiger Weise bemühte, sie zu erheitern.

„Wer ist der Mann, der jetzt eben kam?“ rief Sidonia, aus ihren wachen Träumen auffahrend, so plötzlich, daß Madame Courtin beinahe darüber erschrack.

„Ach, Madame, erwiederte diese schalkhaft lächelnd, „der Herr hat also denn doch heute die Ehre, von Ihnen bemerkt zu werden? Warum haben Sie uns seit acht Tagen boudirt? Sie hätten diese interessante Bekanntschaft schon weit früher machen können. Wenigstens ist er der schönste Mann, den ich in meinem Leben gesehen. Noch schöner als Herr Courtin, das habe ich diesem geradezu ins Gesicht gesagt,“ setzte sie lachend hinzu.

Sidonia konnte nicht umhin, in ihrem Innern die nämliche Bemerkung zu machen; obgleich Sie nicht im Stande war, sie mit der südlichen Unbefangenheit und Offenherzigkeit ihrer französischen Freundin auszusprechen.

Der Fremde mochte wohl schwerlich schon dreißig Jahre zählen, aber seine hohe, durchaus ebenmäßige Gestalt hatte dennoch etwas imponi-

rendes, man möchte fast sagen königliches, in Gang, Ausdruck und Bewegung; etwas das es schwer machte, die Augen wieder von ihm abzuwenden, und doch berührte es Sidonien unangenehm, daß sie wider Willen ihn für sehr schön erklären mußte; denn die durchaus regelmäßigen Züge seines Gesichts trugen alle das Gepräge von Eigenschaften, die ihr zuwider waren. Es lag ein Ausdruck von fast furchtbarer Lebensklugheit und innerer Herzenskälte in ihnen, und die Kraft, mit der er das aus seinen dunkeln, leuchtenden Augen hervorlodernde Feuer zu beherrschen wußte, flößte eine Art von Furcht ihr ein, die aber dem Interesse keinesweges Abbruch that, das sie wider Willen für ihn empfand.

Der Fremde näherte sich höflich der Frau vom Hause, und diese nannte ihn Herr von Belmont, indem sie Sidonien ihm vorstellte. Die Gestalt derselben schien ihm aufzufallen, und es war, als ob sein Blick einige Sekunden lang bewundernd auf ihr verweile, indessen richtete er doch nur ein Paar ganz gleichgültige, von der Gelegenheit herbei geführte Worte an sie, bei denen Sidonien nichts auffiel, als der unbeschreibliche Wohlklang

seiner sonoren Stimme. Madame Courtin suchte im gewöhnlichsten Conversationstone das Gespräch fortzusetzen, um ihn einige Minuten festzuhalten, er aber langweilte sich augenscheinlich dabei, antwortete kurz und zerstreut, und sah zwischen durch mit erwartungsvollen Blicken nach der Thüre sich um. Die wenige Aufmerksamkeit, welche er ihr bezeigte, fing an, Sidonien ein wenig zu verletzen, inzwischen betrachtete sie ihn doch genauer, und suchte vergebens zu errathen, welcher Nation und welchem Stande er wohl angehören könne, ob er Soldat, Gelehrter oder Diplomat sey.

Jetzt ging abermals die Thüre auf; ein kleiner, vom Alter niedergedrückter Greis in einem einfachen grauen Rock trat herein, und Sidonia wäre beinahe über die Verwandlung, die in diesem Augenblick mit dem Fremden vorging, in laute Zeichen der Bewunderung ausgebrochen. Es war, als ob ein Gott die marmorartigen Züge desselben plötzlich belebe, die heiterste Glorie der Freude verschönte sie bis zum unkenntlichen, seine Augen strahlten vor Entzücken, indem er mit einer leichten Verbeugung sich von den Damen wegwandte, auf den kleinen Alten zuschritt, bei beiden Hän-

den ihn ergriff, und in eine Ecke ihn zog, wo beide augenblicklich im angelegentlichen Gespräche sich mit einander vertieften.

„Das ist der berühmte Herr von ***," flüsterte Madame Courtin, und nannte Sidonien einen durch seine Reisen in weit entfernte Länder, und seiner vielumfassenden Kenntnisse wegen hochberühmten Naturforscher aus Paris. „Ich freue mich, daß Sie den grossen Mann heute Abend hier zufällig antreffen," setzte sie gefällig hinzu; „er ist eine Seltenheit, das versichere ich Ihnen. Schon einige Wochen hält er sich hier auf, lebt aber wie eine Eule, immer mit seinen Büchern beschäftigt. Es ist wirklich ein Wunder, ihm einmal in der Welt zu begegnen, vermuthlich ist es Herr von Belmont, der ihn heute Abend hergezogen hat."

„Aber wer ist denn dieser Herr von Belmont?" fragte Sidonia etwas ungeduldig.

„Das ist mehr, als ich Ihnen zu sagen weiß," erwiederte Madame Courtin, „wahrscheinlich auch ein großer Gelehrter. Er hat sehr bedeutende Reisen gemacht, so viel ist gewiß; jetzt kommt er gerade aus Konstantinopel, man sagt, er will bald

wieder fort, nach Amerika, oder nach dem Nordpol, oder nach Indien, oder gar in den Mond, was weiß ich! Wie man nur so in der Welt herumlaufen mag, wenn man ruhig und vergnügt zu Hause bleiben könnte! es ist doch nirgends schöner, als in unserem Frankreich."

„Er ist also ein Franzose? ich hätte ihn eher für einen Deutschen gehalten," erwiederte Sidonia.

„Möglich, daß er ein Deutscher ist," sprach Madame Cortin," er kann aber auch eben sowohl ein Engländer, ein Franzose, ein Italiener seyn, er spricht alle diese Sprachen mit großer Fertigkeit, und Herr Courtin sagt, daß man Leute seines Namens in allen jenen Ländern, und auch in Deutschland antreffe, wie bei uns eben auch. Mir kommt er vor, als gehöre er allen Nationen und eigentlich gar keiner an."

Im Laufe des Abends fand Sidonia Gelegenheit, sich jenen beiden Männern zu nähern, die ihre Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen hatten; ein kleiner Kreis hatte sich um sie gebildet, und ihr Gespräch schien dadurch eine weniger ausschließende Wendung genommen zu haben; obgleich sie es größtentheils allein unter

sich fortführten, und die Uebrigen sich nur am Zuhören ergötzten. Schmucklos und ungesucht, aber mit unnachahmlicher Darstellungsgabe, hörte Sidonia beide über ihre Reisen, über die Gegenden, welche sie in weit entfernten Ländern gesehen, über die Bewohner derselben und deren Lebensweise sich verbreiten. Mit gleicher Wärme, gleicher vielumfassenden Kenntniß, wenn auch nicht immer mit gleicher Ansicht des Gegenstandes, von dem eben die Rede war, sprachen sie hinüber und herüber, und äusserten oft ganz von einander abweichende Meinungen, die sie vertheidigten, ohne darüber zu streiten. Denn eben so billig als gerecht, erkannte jeder von ihnen das Bedeutende des fremden wie des eigenen Geistes an. So hatte Sidonia nie ein Gespräch führen gehört; der alte französische Naturforscher war völlig aufgethaut, und ein unendlicher Reichthum mühsam erworbener Erfahrungen leuchtete aus seinen Worten hervor. Belmont hingegen hatte durch die Vorzüge seiner Persönlichkeit Gelegenheit gefunden, fast in allen Ländern, die er durchzogen, die bedeutendsten Männer seiner Zeit kennen zu lernen; er erzählte von ihnen, ohne, nach der Ge-

wohnheit anderer Reisenden, dabei von sich selbst zu erzählen, und das eigene Ich zum Mittelpunkte des lebensreichen Bildes zu machen, das er entfaltete.

Zum erstenmale traf Sidonia auf einen jungen Mann, der, zu so vielen Ansprüchen berechtigt, dennoch der eignen Persönlichkeit zu vergessen verstand; mit warmem Gefühle der Aussenwelt sich erfreute, und, begeistert durch die innere Poesie seines Gemüthes, sich dennoch in dieser eine neue zu schaffen wußte, die weder Kopie noch Karrikatur war. Sie wurde durch alles dieses so angeregt, daß bei einem, mit treffender Wahrheit ausgesprochenen Worte des Pariser Gelehrten, ein unwillkühlich laut werdendes Zeichen des Beifalls ihr entschlüpfte. Beide Männer wurden dadurch aufmerksam auf sie gemacht, sie schienen erst jetzt ihre Gegenwart zu bemerken, und der Naturforscher zog sogleich mit der galanten Höflichkeit eines alten Franzosen die schöne Frau mit in's Gespräch hinein. Belmont betrachtete sie schweigend, mit dem Ausdruck des Erstaunens und der Bewunderung; es ward ihr klar, daß er vorhin, an der Seite der Madame Courtin, in seiner ungeduldigen Zerstreuung sie ganz übersehen haben müsse.

Sidonia entzog sich der ihr entgegen getragenen Theilnahme an der Unterhaltung der beiden Männer nicht, und diese gewann dadurch an Anmuth und gegenseitigem Interesse. Ihr sehr gebildeter Geist erlaubte ihr, mit Anmuth und Klarheit darauf einzugehen; sie war Meisterin in der schweren Kunst, zur rechten Zeit zuzuhören, zu reden und zu schweigen, und wenn auch zuweilen das Gespräch eine für sie zu gelehrte Wendung nahm, so besaß sie des feinen Taktes genug, um nur mit dem Geiste es zu verfolgen, ohne durch vorlaute Einmischung es zu stören.

Seit undenklicher Zeit wußte Sidonia sich keines so genußreichen Abends zu erinnern; später als gewöhnlich, und völlig erheitert, kehrte sie in ihre Wohnung zurück, wo Belmonts glänzende Erscheinung sie noch lange beschäftigte, dessen räthselhafte Existenz sie nicht minder anzog, als das Ungewöhnliche seiner Persönlichkeit.

* *
*

Daß Belmont am folgenden Tage bei Sidonien einen Besuch ablegte, war nicht mehr als sie, nach der Unterhaltung des gestrigen Abends,

erwarten durfte; indessen hatte sie doch keine Vor-anstalten getroffen, um ihn nicht anzunehmen, wie sie sonst wohl zu thun pflegte. Er stellte selbst als Nachbar und auch als Landsmann sich ihr vor, und hatte ein Recht zu beiden, denn er war in dem Gasthofe, in welchem sie wohnte, abgestiegen, und auch wirklich in Deutschland geboren, wenn auch gleich an der südlichsten Gränze desselben, in der Nähe von Triest. In Gränzstädten ist ohne-hin das Gepräge der Nationalität weniger deutlich zu erkennen, und bei Belmont hatten frühe Ent-fernung aus dem Vaterlande, und späteres fast ununterbrochenes Reisen es dermaßen verwischt, daß er in der That für einen Weltbürger gelten konnte, der nirgend, und eben deswegen überall zu Hause ist; doch diese eigentlichste Heimathlosig-keit hatte dem Eigenthümlichen seines Wesens durch-aus keinen Abbruch gethan, er war selbstständig geblieben, hatte das, was an vaterländischer Eigen-thümlichkeit ihm abging, keinesweges durch etwas willkührlich Angenommenes ersetzen wollen, und wenn gleich seine Erscheinung, überall wo er sich zeigte, auffallen mußte, so geschah dieses dennoch immer auf die angenehmste, ihn ehrende Weise,

und nie durch gesuchte Fremdartigkeit seines Auftretens in der Gesellschaft.

Nach diesem ersten Besuche bei Sidonien kam Belmont zuerst einen um den andern Tag, dann täglich, zuletzt kam er so oft, und blieb so lange, als es nur irgend thunlich war. Eine Zeit lang sah und bewunderte sie an ihm nur die seltene Ausbildung eines mit ausgezeichneten Gaben reich ausgestatteten Geistes, späterhin lernte sie auch ein zwar ausgeglühtes, aber innerlich warm gebliebenes Herz in ihm erkennen, dessen Wünsche und Regungen mit denen des ihrigen im Einklange standen, und zuletzt dachte sie gar nicht mehr daran, ergründen zu wollen, was es eigentlich sey, das ihn ihr werth mache. Sie bemerkte mit Freuden, daß er, der anfangs nur einige Tage in Bordeaux hatte verweilen wollen, jetzt, da er sie gefunden, an keine Abreise mehr denke, und auch sie fing an, wie es schien, der Reise nach Paris zu vergessen.

* *
*

Sidonia war im Anfange ihrer näheren Bekanntschaft mit ihrem neuen Freunde, durch die ruhige Gewandtheit und Geistesgegenwart, die Bel-

mont im geselligen Leben bewieß, auf unangenehme Weise an Achill von Wallen erinnert worden; die Furcht, hier vielleicht abermals in neue Täuschung zu verfallen, gab ihrem Betragen gegen ihn etwas Zurückhaltendes, das ihr selbst wehe that, weil es ausser ihrem Charakter lag. Doch sie fing bald an, sich eines, Belmont erniedrigenden Gedankens zu schämen, als sie bei näherer Bekanntschaft den hohen, weder zu Kleinlichkeit, noch zu gemeinem Eigennutz sich neigenden Sinn dieses ausgezeichneten Mannes immer deutlicher erkannte, und zeigte sich ihm späterhin vielleicht um so offener und herzlicher, da sie sich bewußt war, ihm ein stilles Unrecht abzubitten zu haben.

Der kalt intriguirende, durchaus oberflächliche Wallen, und der tiefe, sinnige Belmont, der alles, was er jemals ergriffen, mit warmem Enthusiasmus und festem Ernste verfolgte und hielt, waren in der That himmelweit von einander verschieden. Im Ringen nach eigenem Vortheil, gespornt von Eigennutz und kleinlicher Eitelkeit, hatte Jener sich genau so viel Geistesbildung angeeignet, als er bedurfte, um damit zu glänzen, und die Augen derer zu verblenden, die er mit schlauer Gewandt-

heit zur Ausführung seiner tiefliegenden, durchaus eigensüchtigen Pläne mißbrauchen wollte. Er hatte gelernt, mit geübtem Schritt und ohne Gleiten auf glatt gebohnten Parketts seinen Weg zu gehen, und wußte sehr geschickt die eisige Kälte seines Innern unter der Maske des weisen Menschenkenners zu verbergen, der zu viel erfahren und erlebt hat, um noch über irgend etwas zu erstaunen oder bewegt zu werden.

Belmont aber war die Wahrheit selbst. Zu stolz, um Andern sein Vertrauen entgegen zu tragen, verschmähte er es zugleich, sich für etwas geben zu wollen, das er nicht war: nichts Erzwungenes, nichts Erheucheltes war an ihm zu finden. Geburt und Verhältnisse hatten von Jugend auf in jene Welt ihn eingeführt, die man die große nennt, und ihn gewöhnt, sich mit Leichtigkeit ihren Formen und Gewohnheiten zu fügen; doch sein eigentliches Streben ging einer viel höheren, weit umfassendern zu, gegen welche jene zum bedeutungslosen Schattenbilde herabsinkt. Ein unauslöschlicher Trieb nach Wissen und Erkenntniß hatte von Kindheit auf ihn beseelt, und zu regem Fleiß, zum raschen Eingreifen jeder Gele-

genheit, diesen Hang zu befriedigen, ihn angetrieben. Er hatte weder Mühe, noch Gefahr, noch Entbehrungen gescheut, sobald er dadurch zum Fortschreiten auf der Bahn der Erkenntniß gelangen konnte, doch mit diesem Hange zum gründlichen Erlernen alles Wissenswerthen war auch der zum wirklichen Lebensgenusse mit seinem Wesen innigst verwebt. Er suchte letztern nicht immer auf blos geistige Weise zu befriedigen, doch seine edle Natur ließ nie zum Gemeinen ihn sinken; denn er wußte, daß jedem blos sinnlichen Rausche ein widerwärtiges Erwachen folgt, für welches der kurze Genuß des Augenblickes keine Entschädigung bieten kann.

So hatte er denn, unerachtet seiner Jugend, schon viel gelebt, vieles erlebt, und, wie zu erwarten war, auch oftmals geirrt; seine Verirrungen und Irrthümer hatten aber schon längst aufgehört in der Erinnerung ihn zu quälen, denn er war dahin gekommen, sie als zur Wahrheit führende Stufen zu betrachten, und freute sich nur, sie hinter sich liegend zu wissen. Das Leben hatte ihm Gelegenheit geboten, das Wesen der Menschen in geistiger wie in körperlicher Hinsicht in

seiner vollen Kraft wie in seiner Schwäche kennen zu lernen. Er hatte dieses benutzt, wie alles, was dazu dienen konnte, den Kreis seiner Kenntnisse und seiner Ideen zu erweitern. Alles, was er erblickte, war ihm zum Studium geworden, und er stand jetzt auf einer Höhe, von wo aus er in mannichfacher Hinsicht der Welt sehr nützlich werden konnte, wenn er ihr nur wiedergeben wollte, was er von ihr empfangen. Auch war er in diesem Augenblicke ernstlich damit beschäftigt, seine Papiere, seine auf Reisen gesammelten Notizen, seine unschätzbaren Bemerkungen über Kunst und Natur, über Welt, Leben und Menschen zu ordnen, und in's Reine zu bringen, obgleich er für's erste noch keinen bestimmten Zweck mit dieser Arbeit verband. Der innere Drang, die Schätze seines Wissens noch zu vermehren, war noch immer nicht in ihm befriedigt. Er wollte noch mehr sammeln, noch mehr erfahren und erlernen, ehe er mit der Ruhe des Weisen daran gehen mochte, den Ertrag seiner reichen Ernte mit Andern zu theilen; deshalb suchte er eifrig und gern den Umgang mit Philosophen, Sprachgelehrten, Künstlern, vor allem aber mit Aerzten und Naturfor-

schern auf. Doch auch den bloßen Weltmenschen ging er nie aus dem Wege, und verstand es meisterhaft, sie zu behandeln. Er sah, daß man am leichtesten mit ihnen fertig werde, indem man ihnen zu imponiren suche, und da seine Persönlichkeit ihm dieses ungemein erleichterte, so verfolgte er diesen Weg, weil er ihm der bequemste war. Die öffentliche Meinung war ihm einst viel gewesen, jetzt glaubte er, sie sey ihm nichts mehr, und traf auch hierin mit Sidonien auf dem nämlichen Wege zusammen. Dieses war vielleicht der einzige Irrthum seines Kopfes, den er noch nicht entdeckt hatte; mit den Irrthümern seines Herzens nahm er es nicht so genau, er ließ achtlos wie wilde Blüthen sie wuchern, denn er wußte, der Grund, auf dem sie wurzeln wollten, sey weder weich noch nachgiebig genug, als daß sie ihm hätten gefährlich werden, oder über den Kopf wachsen können.

Daß der tägliche Umgang mit einem Manne wie dieser, auf Sidonien einen nie von ihr geahnten Zauber üben mußte, war natürlich, auch beschäftigte er bald ausschließlich ihr Gemüth wie ihre Gedanken. Nie hatte sie ähnliche Tage erlebt,

nie so still glücklich sich gefühlt, wie sie jetzt sich fühlte; nie eine Unterhaltung genossen, wie Belmont sie ihr täglich gewährte. Ihr Geist, von ihm geleitet und gehalten, schwang immer höher sich ihm nach. So wie früher Adelheim durch seinen glühenden Enthusiasmus für Vaterland, Freiheit und Recht ihre junge Seele zu gleicher Begeisterung erhoben, und sie auf einen Punkt gestellt hatte, von dem sie, zur Erreichung eines hohen, von Gott und der Natur geheiligten Zweckes kein Opfer mehr scheute, so fühlte sich auch jetzt, von Belmonts Strebens zur Erweiterung seines Wissens, sich gewaltsam und mächtig ergriffen. Mit ungetheilter Aufmerksamkeit hörte sie Stunden lang ihm zu, wenn er aus seinen Tagebüchern ihr vorlas, mit der Geschichte längst vergangener Völker sie bekannt machte, ganz ungesucht die scharfsinnigsten Bemerkungen über die Erscheinungen in der Natur, über Kunst und Leben der Menschen zwischen dem allen verflocht. Staunend blickte sie zu ihm hinauf, wie zu einem höheren Wesen, dem sie sich aber dennoch verwandt fühlte, wenn er auf ihren Spaziergängen ein Blümchen, ein Stückchen unscheinbares Moos aufnahm, das

ihr Fuß eben im Begriff gewesen war zu zertreten, und eine ganze kleine Welt voll Wunder in diesen Gegenständen ihr entdeckte; oder wenn er Abends auf ihren Balkon mit ihr hinaustrat, mit ergreifender Gewalt ihren Geist von Stern zu Stern mit sich fortzog, mit ihr in dem Meer von Sonnen sich verlor, die dort oben nach ewigen aber geheimnißvollen Gesetzen der Natur ihre unendlichen Bahnen durchkreisen; und ihr dann erklärte, wie dennoch der schwache, sterbliche Mensch dieses Stäubchen in der Reihe der Schöpfungen, diese Bahnen zu verfolgen und im Voraus zu berechnen fähig wäre, weil der Hauch jenes allgewaltigen, unbegreiflichen Wesens in ihm waltet, der ihn höher stellt als alle jene Sonnen, und weit über sie hinaus in der unablässig schaffenden, zerstörenden und erneuenden Ewigkeit seine Wohnung ihm anweiset.

Belmont verstand es aber auch, dem leichtesten, anscheinend unbedeutendsten Gespräch ein eigenes Interesse zu gewähren; er war Meister in der Kunst zu erzählen, und unerschöpflich in witzigen scharfsinnigen Bemerkungen, auch über das kleinste Ereigniß des Augenblicks. Sein natürlicher Frohsinn, seine innere Zufriedenheit mit sich und dem

Leben, gewährten der Unterhaltung mit ihm eine eigenthümliche, ewig sich erneuende Annehmlichkeit, über die Sidonia alles vergaß, ausser ihn selbst. Gleiche Neigungen, gleiche Theilnahme, gleiches Empfinden bei jeder sich bietenden Gelegenheit, gegenseitiges, nie fehlgreifendes Verstehen ihrer Meinungen, ihrer Gedanken, ihrer Wünsche, vereinte beide in einem Verhältniß, das der Liebe glich, obgleich dieses Wort von beiden nie ausgesprochen ward. Sie nannten es auch nicht Freundschaft, sie nannten es gar nicht, denn es fiel ihnen nie ein, einen Namen dafür zu suchen, sie dachten so wenig daran, als der Gesunde daran denkt, daß er athmet und schmerzensfrei ist.

Wie die Welt, wie die Gesellschaft es beurtheilen würde, daß Sidonia, bei ihrer übrigens noch immer sorgfältig bewahrten Eingezogenheit, nur einem einzigen jungen Manne Zutritt bei sich gestattete, und zwar diesem, dessen seltene Vorzüge Aller Augen auf ihn zogen, von dem ausgezeichnet zu werden, jede Frau heimlich wünschte und stolz darauf gewesen wäre, daran dachte Sidonia vollends gar nicht. Sie würde aber auch, hätte sie es gethan, Adelheims Grundsätzen getreu ge-

blieben seyn, nie eine Stunde wahren Glückes der öffentlichen Meinung zum Opfer zu bringen. Sie war jetzt sogar geneigter als jemals, diesen Grundsatz mit einigem Trotz durchzuführen, denn die Mißhandlung, die sie, bei der reinsten Schuldlosigkeit, noch vor kurzem von der Gesellschaft hatte erdulden müssen, hatten ihr Gemüth zu tief, zu bitter verletzt. Belmont war ihr das höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit, oft schien das Glück, ihn gefunden zu haben, ihr unbegreiflich; er war ihr Vorbild, dem nachzustreben, so weit ihr Geschlecht dieses gestattete, das edelste Ziel ihrer Wünsche geworden; der unaussprechliche Reiz seines Umganges erhielt sie in einem fortwährend süßen Rausch. Sie glaubte ihn ganz zu durchschauen, sein ganzes Wesen lag, wie sie wähnte, klar und deutlich vor ihr, sie meinte ganz ihn zu kennen; aber gewisse Seiten im Charakter der Männer liegen immer ausserhalb dem Gesichtskreise der Frauen. In Romanen, in geschichtlicher Darstellung von Begebenheiten, fallen sie zwar durch Wahrheit ihnen auf, aber wenn sie denselben in der Wirklichkeit begegnen, werden sie ihrer nie gewahr, und Sidonia machte hierin keine

Ausnahme. Sie kannte Belmont, so gut sie ihn zu erkennen vermochte.

Indessen ließ man in der Gesellschaft beide ruhig ihren Neigungen folgen, und Sidonia bedurfte durchaus keiner Anstrengung, um die öffentliche Meinung zu bekriegen, die von ihrem Verhältniß zu Belmont durchaus keine Notiz zu nehmen schien. Zwar ist in Frankreich die Neigung, über das Betragen des lieben Nächsten sich zu besprechen, nicht minder sterk als anderswo, sobald es durch etwas Ungewöhnliches sich auszeichnet; aber daß eine junge schöne Frau einen Bewunderer hat, dem auch sie nicht abhold sich zeigt, gehört in jenem Lande, am wenigsten in Bordeaux, durchaus nicht zum Ungewöhnlichen, das Gegentheil würde vielmehr dazu gerechnet werden. Man sieht zwar, was vorgeht, man lächelt auch wohl im Stillen darüber, aber man ist zu geneigt, zu leben und leben zu lassen, um durch laute Bemerkungen und Neckereien den Beweis ablegen zu wollen, daß man nicht blind sey, sobald nur der äussere Anstand nicht gar zu auffallend verletzt wird. Deshalb verfiel auch jetzt Niemand darauf, Sidonien ihren jetzigen freudenreichen Zustand auf

solche Weise zu verkümmern, und ohnehin hatte auch, wegen den eignen Angelegenheiten, Niemand Zeit dazu.

*   *
*

In ungestörter Gleichförmigkeit und nie getrübtem Genuß ihres jetzigen Glückes, hatte Sidonia mehrere Wochen verlebt. Ungezählt waren die Tage an ihr vorüber gegangen, weil keiner derselben durch irgend ein auffallendes Ereigniß bezeichnet worden war. Sie wurde es kaum gewahr, daß der Frühling schon jetzt die Erde aus ihrem leichten, kurzen Schlummer erweckte, und in tausendfältiger Pracht aus Hecken und Bäumen sich hervordrängte, zu einer Zeit, wo in unserem Norden die Natur kaum, und fast widerwillig aus dem langen, schweren Schlafe und der kalten Schneedecke, die vor völligem Erstarren sie schützte, sich loszuwinden beginnt, und Bäche und Ströme mit zerstörender Gewalt die kristallenen Bande zerbrechen, die Monate lang sie gefesselt hielten.

Der Untergang der Sonne hatte so eben einen glanzvollen Frühlingstag beendet, der Abend war kühl, Sidonia hatte die auf den Balkon ausgehenden Fenster ihres Kabinets geschlossen, das am

äussersten Ende der von ihr bewohnten Reihe von Zimmern lag. Sie saß in der Dämmerung vor ihrem Schreibtisch, den Kopf auf die Hand gestützt, jedoch ohne zu schreiben, obgleich mehrere Briefe zur Beantwortung vor ihr ausgebreitet lagen. Ihr Herz war schwer, ihr Sinn ungewöhnlich trübe, ein banges, unbestimmtes Ahnungsgefühl beengte ihr die Brust. War es die Einwirkung des Frühlings, die zur Zeit, wo alles zu neuem Leben erwacht, sehr oft unser Gemüth mit stiller Wehmuth erfüllt? oder was war es sonst, das ohne alle äussere Veranlassung sie in diese Stimmung versetzte? Sidonia selbst wußte es sich nicht zu erkären.

Belmont hatte so eben sie verlassen, um, wie er zuweilen that, den Abend mit seinem gelehrten Pariser Freunde allein zuzubringen; sie wußte, daß sie ihn heute bei Madame Courtin nicht antreffen würde, und hatte beschlossen, zu Hause zu bleiben, um endlich jene Briefe zu beantworten, die schon lange darauf harrten, weil sie keine Stunde gefunden, die sie dazu hätte anwenden mögen. Ein kalter, freudenloser Geist der Erinnerung wehte aus ihnen entgegen, sie konnte sich

kaum entschließen, sie zu berühren, noch weniger sie nochmals zu lesen, denn sie wußte, daß jeder in denselben enthaltene Name ein Heer trüber Gedanken in ihr aufregen müsse.

Auch ein Brief des Professor H.. lag vor ihr, dessen Anblick sie auf das lebhafteste an Robert erinnerte, er enthielt keine bestimmten Nachrichten von dem Verbannten, und überhaupt hatte sie seit langer Zeit nichts von ihm vernommen; es fiel ihr in diesem Augenblick auf, daß sie im vergangenen Jahre sich ungefähr um diese Zeit von ihm getrennt habe. Wo mag er seyn, dachte sie, der Unglückliche, dessen vielversprechende Lebensblüthen ich, ohne es zu wollen, zerstören mußte? was mag aus ihm geworden seyn? wie mag es ihm ergehen? Sie versank in immer tieferes, immer schwermüthigeres, zuletzt fast wortloses Sinnen, bis ein heller Lichtschein, der ihr halb geschlossenes Auge traf, aus ihrer halbwachen Träumerei sie erweckte. Es war ein Strahl des jetzt ihr Fenster bescheinenden Vollmondes, der mit blendendem Glanze sie umfloß. Während Sidonia so in sich selbst versunken da saß, war die im Süden fast unmerklich kurze Dämmerung der hell-

sten Frühlingsnacht gewichen, und durch die Stille derselben tönten die kleinen Wellen der unter ihrem Balkon hinfließenden Garonne wie leises Klagestöhne zu ihr hinauf.

Sidonia erschrack heftig, ohne zu wissen worüber, ein ihr unerklärliches Grauen durchschauerte sie, und machte sie unfähig, sich wie sonst der Pracht der Natur zu erfreuen. Unsicher schweiften ihre scheuen Blicke in dem Kabinette umher, man hatte vergessen ihr Licht zu bringen, ihr Bedienter hatte geglaubt, sie sey wie gewöhnlich mit Herrn von Belmont zur Madame Courtin gegangen, deren Wohnung ganz in der Nähe lag, und war seinem eigenen Vergnügen gefolgt; Margarethe aber saß in einem entfernten Hinterzimmer, eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt. Nur der Mond erleuchtete das kleine Gemach, tiefe wunderliche Schattenbilder schienen in den dunkeln Ecken, wohin sein Strahl nicht treffen konnte, durcheinander zu schwirren; Sidonien war, als fühle sie das Wehen des Geisterreiches um sich her, ihr Blick fiel auf die beiden langen Lichtstreifen, die der Mondschein durch die Fenster auf den Fußboden warf, sie glaubte eine dunkle Men-

schengestalt in einem derselben zitternd schweben zu sehen, und erstarrte fast vor Grauen und Entsetzen.

Vergebens suchte sie dieses ihr sonst so fremde Gefühl zu besiegen, es war mächtiger als sie; sie wollte durch das ihrem Schreibtisch nächste Fenster hinaus auf den Balkon treten, um in der freien Luft leichter zu athmen, und ihre Furcht, die sie selbst kindisch schalte, zu bemeistern, aber es war, als ob eine unsichtbare Macht sich ihr entgegenstelle. Völlig überwältigt von einer unerklärlichen Angst, wandte sie sich jetzt, um nach der neben dem Kamine hängenden Klingelschnur zu greifen; der Anblick des Lichtes und eines lebenden Menschen mußte Muth und Fassung ihr wiedergeben, meinte sie, doch ihr Blick fiel dabei zufällig auf das zweite Fenster, dem sie bis jetzt den Rücken zugewendet hatte, klar wie am Tage sah sie Roberts Gestalt hinter demselben stehen, das glühende Flammenauge fest auf sie geheftet. Der Mondschein gab den wild verworrenen Zügen seines todtenbleichen Gesichts etwas Verzerrtes, und doch waren es unverkennbar die seinen. War er es selbst? war es sein rastlos umherirrender Geist, der sie verfolgte? Beide Vorstellungen dran-

gen grausenhaft auf sie ein, und preßten ein von innerem Kampfe halb ersticktes Angstgeschrei ihr aus, ihre Sinne verwirrten sich, sie schloß die Augen, um das Entsetzliche nicht mehr zu sehen, schwankte, und war im Begriffe umzusinken. Mit lautem Gekrache riß Robert, denn er war es selbst, das schlecht verwahrte Fenster auf, stürzte zu ihr in das Zimmer, umfaßte die geliebte, beinahe leblose Gestalt, trug sie auf ihren Divan, und zog dann, mit einer Schonung, die man ihm kaum hätte zutrauen sollen, in die entfernteste Ecke sich zurück, um ihr Zeit zur Erholung zu lassen, und nicht durch seinen Anblick sie von neuem wieder zu erschrecken.

* *
*

Erst vor sehr kurzer Zeit hatte Robert Sidoniens gegenwärtigen Aufenthalt entdeckt. Der Professor H.. sowohl als der Banquier Strom, an die er sich oft deshalb schriftlich gewendet, hatten, treu dem Sidonien geleisteten Versprechen, sich unabänderlich geweigert, ihm den Ort zu nennen, wo sie weilte, oder seine Briefe an sie zu befördern. Er hatte mehrere der letzteren nur an die Gräfin Adelheim addressirt, auf gut Glück in die

weite Welt geschickt, alle waren an ihn zurückgekommen, ohne sie aufgefunden zu haben, und auch der Banquier in Rom, der fortwährend in bestimmten Terminen eine nicht unbedeutende Summe an ihn auszahlte, wußte ihm nichts weiter zu sagen, als daß er die Anweisung dazu vom Banquier Strom erhalte. Robert wußte, daß diese Unterstützung ihm nur von Sidonien zukommen könne, daß sie es sey, die den Mühseligkeiten des Künstlerlebens ihn überheben, und ihn in den Stand setzen wolle, die Motive seiner Darstellung nach eigener Willkühr sich wählen zu können, doch er fühlte sich dadurch weder gedrückt noch erniedrigt. Sie war ihm eine segenspendende Gottheit, deren Wohlthaten anzunehmen Niemand sich schämen durfte, nur daß sie, gleich einer solchen, sich seinen sterblichen Augen ewig verhüllen zu wollen schien, trieb ihn zur Verzweiflung.

Die Sehnsucht nach Sidonien umdüsterte oft seine Vernunft, zuweilen ergriff sie ihn plötzlich so gewaltsam, daß all sein Thun dadurch einen Anstrich von Wahnsinn erhielt. Sie trieb einem wilden, wüsten Leben ihn zu, das, wenn gleich nicht Trost, doch für den Augenblick Vergessen und

Betäubung ihm gewährte, aber auch zugleich sein unseliges Daseyn bis zum Grausenhaften verwirrte. Die Natur behauptete ihr Recht, sein durch Kränkung und Schmerz noch reizbarer gewordenes Jugendgefühl verleitete ihn zu der unbefriedigendsten Jagd nach sinnlichem Genuß, von der er immer mit Ekel und Widerwillen zurückkehrte, um in Reue und Jammer seine trüben Tage hinzuschleppen, bis neue Verlockungen zu neuen Thorheiten, mitunter zu bedeutenden Fehltritten, ihn wieder hinrissen.

Sidonia hatte es gut mit ihm gemeint; doch eigentlich hatte sie nicht wohl daran gethan, ihn gänzlich der Nothwendigkeit, arbeiten zu müssen, zu überheben; Mangel und Noth hätten wahrscheinlich heilsamer auf ihn gewirkt, und zu anhaltendem Fleiß ihn getrieben. Jetzt, wenn sein Genius in ihm erwachte, arbeitete er stoßweise, Tag und Nacht, mit rastlosem Eifer und wunderbarem Gelingen; seine Schöpfungen setzten eben so sehr durch ihre Großheit, als durch ihre alles überbietende Excentrizität, die ganze römische Künstlerwelt in Erstaunen, doch sein Arbeitseifer hielt niemals lange an. Eben so plötzlich als er sich erhoben hatte,

versank er auch wieder in Abspannung und Unthätigkeit, und immer tiefer und tiefer.

Beinahe ein Jahr war jetzt auf diese Weise von ihm durchlebt worden, und völlig entmuthigt war er nahe daran, jeder Hoffnung, Sidonien wieder zu finden, zu entsagen, als ein deutscher Reisender sein Attelier besuchte, der als einen Bekannten ihn begrüßte, weil er sich erinnerte, ihn früher in Sidoniens Hause gesehen zu haben, wo er als Fremder eingeführt worden war, und einen, wie er versicherte, ihm unvergeßlichen Abend zugebracht hatte. Dieser erwähnte zugleich, daß er vor sehr kurzer Zeit die Gräfin Adelheim in Bordeaux, im Hause des Herrn Courtin angetroffen habe, daß diese Dame schon seit geraumer Zeit sich in jener Stadt aufhalte, und wahrscheinlich noch länger in ihr verweilen werde, indem ihr Kammerdiener dem seinigen vertraut habe, daß man mit nächstem ihrer Vermählung mit einem Herrn von Belmont entgegen sehe.

Wie alle diese Nachrichten auf Robert einwirken mußten, läßt sich leichter denken und fühlen, als beschreiben. Heimlich verließ er Rom, noch am nämlichen Tage, um nach Livorno zu eilen,

wo er ein nach Bordeaux bestimmtes Schiff segelfertig liegen fand. Er schiffte augenblicklich sich ein, und der günstigste Wind führte ihn weit schneller, als er es erwarten durfte, an das Ziel seiner Wünsche, in welchem er auch das Ziel seines Lebens ahnete, ohne daß ihm jedoch ein Gedanke an die endliche Entscheidung seines Schicksals gekommen wäre. Sidonien sehen, nur noch einmal sie sehen, war alles was er dachte, fühlte und wollte; was dann weiter mit ihm werden sollte, deckte ihm ewige Nacht; ihm war, als ob es nach diesem Wiedersehen keine Zukunft mehr für ihn geben könne.

Er sah Sidonien früher, als er es erwartete. Die ganze Schiffsgesellschaft versammelte sich auf dem Verdeck, während das Schiff mit weit ausgespannten Segeln die Wogen der in der Nähe von Bordeaux fast unübersehbar breiten Garonne majestätisch langsam durchschnitt. Der prächtige Anblick des weiten Panorama's, welches die in diesem Augenblick im hellsten Sonnenschein schimmernde Stadt am Ufer derselben bildet, entzückte Aller Augen. Auch Robert stand unter den Uebrigen, sein Herz drohte in gewaltsamen Schlägen

ihm die Brust zu zersprengen, sein Blick schweifte von einem der immer deutlicher sich vor ihm entfaltenden Gebäude zum andern, als suche er das Dach, welches die Geliebte schützend bedeckte; endlich, gerade im Moment, als die Segel eingezogen wurden, und das Schiff sich vor Anker legen wollte, haftete sein Auge auf einem durch seine Größe sich auszeichnenden Hause, dort stand Sidonia auf dem Balkon, und neben ihr, nachläßig hingelehnt, ein junger Mann. Roberts ganze Seele trat in seine Augen, sein Scharfblick unterschied immer deutlicher und deutlicher das holdselige Gesicht, die anmuthige Gestalt. Todeskälte durchrieselte ihn, indem er den schönen Mann jetzt in's Auge faßte, der neben Sidonien stand. „Das ist er, das ist Belmont!“ rief es in seinem vorahnenden Herzen, indem er mit scharfem Künstlerblick die edle Gestalt musterte, „es kann kein anderer seyn! Dieser Heros, dieser vermenschlichte Apoll, steht er nicht da, einzig und unübertreffbar wie sie selbst? Die Welt vermag kein zweites Paar gleich diesem aufzuweisen, und ich bin verloren, jede Hoffnung verloren! Hoffnung? hoffen? ich hoffen?“ rief er unwillkührlich laut werdend, und

brach in unheimliches, ihn krampfhaft erschütterndes Lachen aus.

„Was gibt es? worüber lachen Sie?“ fragte, neugierig nach ihm sich umwendend, ein junger gutmüthiger Bordelaise, der eben aus Livorno, wo er in einem Handlungshause engagirt gewesen war, in die liebe Heimath zurückkehrte, und unterweges mit Robert eine Art näherer Bekanntschaft angeknüpft hatte, als die übrigen Passagiere. Der gute junge Mensch erschrack, indem er Robert ansah und ihn ungewöhnlich bleich fand. „Mein Gott, Sie sind unwohl! ah pecaire!“ rief er, „doch seyn Sie nur ruhig, das wird vorübergehen, die Seereise hat Sie angegriffen, ich kenne das. Sangue de die! ich war krank wie ein Hund, als ich mich zum erstenmal auf das Meer wagte! kommen Sie! kommen Sie, ich will Sie in ein Haus führen, wo Sie sehr gut seyn sollen, sehr gut sage ich Ihnen, aber sogar ganz vortrefflich. Bei sehr braven Leuten, die Wirthin ist meine Kusine à la mode de Bretagne, wie freue ich mich, die kleine runde Mama wieder zu umarmen! aber haben Sie je eine Stadt wie diese gesehen? und die Garonne! das ist doch ein Strom! es ist

einzig, sage ich Ihnen, es gibt nichts schöneres auf der Welt.“

Das Schiff lag vor Anker, das Boot ward ausgesetzt, um die Passagiere an das Land zu bringen; Roberts Blick haftete immer fort auf jenem Balkon, er sah und hörte nichts von der Redseligkeit des jungen Gascogners, nichts von den Formalitäten, die dem Ausschiffen voran gingen, nichts von dem unendlichen Lärm einer Schaar gascognischer Lastträger, die auf Tod und Leben unter einander um die Ehre stritten, das Gepäck der Passagiere an Ort und Stelle zu bringen. Bewußtlos schwankte Robert am Arm seines freundlichen Begleiters, wohin ihn dieser führte; erst als er festen Boden unter sich fühlte, riß er hastig von ihm sich los, gerade als dieser dicht unter Sidoniens Balkon mit ihm eine Nebenstraße einbiegen wollte.

„Aber wo wollen Sie denn hin, mon ami?“ rief der junge Franzose, „wir sind ja dicht vor dem Hause, in welches ich Sie führen will; hier dieses ist es, mit dem langen Balkon, ach sehen Sie die schöne Frau dort oben? wie schade, daß sie den Kopf nach der andern Seite gewendet hat,

so daß man ihr Gesicht nicht sehen kann, aber was für ein anbetungswürdiges Füßchen! man möchte gleich davor hinknien! das ist gewiß irgend eine englische Milady, aber kommen Sie, hier in der Straße ist der Eingang, dort in jenem Hofe, es ist das erste Hotel in Bordeaux, sage ich Ihnen."

So war denn Robert wieder mit Sidonien unter dem nämlichen Dache. Der Cousin ward mit großem Freudengeschrei von der Cousine erkannt und umarmt, und mit nicht geringerem Lärm Robert von ersterem ihr empfohlen. Ein flinker Garçon führte unter tausend Entschuldigungen, daß er so hoch steigen müsse, Roberten zum zweiten Stock hinauf, weil eine inkognito reisende deutsche Prinzessin, wie er sagte, den ganzen ersten in Beschlag genommen habe; er suchte ihn darüber mit der Versicherung zu trösten, daß er hier oben nicht minder sorgfältig bedient werden solle, warf, indem er auf den Fußboden wieß, die schalkhafte Bemerkung hin, daß es doch auch sein Angenehmes habe, die Schönheit zu seinen Füßen zu wissen, fragte in höchster Eile, ob Monsieur für jetzt etwas zu be-

fehlen habe, und flog dann leicht und lüftig die Treppe wieder herunter.

Leise, als ob jeder Fußtritt ihm Verrath drohe, schlich Robert sich jetzt an das Fenster, unter ihm lag der Balkon, er öffnete es leise, Sidoniens Fenster standen ebenfalls offen, und er hörte sie in ihrem Zimmer mit Margarethen deutsch sprechen. Der Ton der geliebten Stimme überwältigte ihn ganz, laut schluchzend warf er auf den Boden sich hin.

Robert blieb auf diese Weise mehrere Tage lang in Sidoniens Nähe, ohne daß diese eine Ahnung davon hatte; mit der Schlauheit und den geschärften Sinnen eines Wilden aus den amerikanischen Wäldern, belauschte und deutete er sich jeden Laut, der aus ihren Zimmern zu ihm hinauf drang. Als er Belmont zum erstenmal wieder auf dem Balkon neben ihr erblickte, war er, von wüthender Eifersucht ergriffen, nahe daran, sich aus seinem Fenster zwischen beide hinabzustürzen, und nur Mitleid mit Sidonien hielt ihn davon zurück. Allmählich gewöhnte er sich daran, sie mit Belmont zu sehen, und die Ausbrüche des tiefen grimmigen Schmerzes zu

bemeistern, der dann jedesmal mit verzehrender Gewalt sich seiner bemächtigte. Da Sidonia nur selten ihre Fenster schloß, so machte sein ungewöhnlich scharfes Gehör es ihm möglich, dem Gange des Gespräches dieser beiden zu folgen, selbst wenn sie nicht auf den Balkon hinaustraten. Er vernahm keine einzige Aeußerung, die nur von ferne auf ein inniges Verhältniß zwischen ihnen hindeutete, aber in dem Ton ihrer Stimmen, in der Art, wie sie einander verstanden, ohne einer langen Erklärung zu bedürfen, in dem gränzenlosen Vertrauen, mit dem jedes von ihnen dem Andern, mit unsäglicher Zuversicht, das Herz seines Herzens offenbarte, lag mehr als genug, um den armen Robert zu überzeugen, daß sie nur für einander und in einander lebten.

Belmonts hoher edler Sinn, der ganze Reichthum seines vielumfassenden Geistes, offenbarte sich auf das deutlichste in seinen Gesprächen mit Sidonien, die oft den erhabensten und ernstesten Gegenständen sich zuwandte. „Nur ihn, nur ihn kann sie lieben!" rief Robert dann, knirschend vor wilder Verzweiflung, seinen einsamen vier Wänden zu; „nur er, nur dieser hochgebildete

Geist, dieses Urbild männlicher Schönheit, war von Ewigkeit her bestimmt, das Daseyn des herrlichsten Weibes zu ergänzen, das je die Erde betrat! wer darf es wagen, sich wie er, neben sie zu stellen? und wer und was bin ich?"

So lange Sidonia daheim blieb, verließ Robert niemals sein Zimmer; mit unsäglicher Anstrengung widmete er jeden Augenblick des Tages der genauesten Aufmerksamkeit auf jede ihrer Bewegungen. Ging sie aus, was meistens erst gegen Abend geschah, so verhüllte er sich tief in seinen Mantel und Hut, um ihr von Ferne zu folgen; wenn sie dann in Courtins Haus hineintrat, so blieb er oft stundenlang vor demselben stehen, und blickte, mit dem Gefühl eines aus dem Himmel gestoßenen Verdammten, zu den hell erleuchteten Fenstern hinauf, bis ihm die Kräfte versagten, und er, Verzweiflung im Herzen, nach Hause schlich, um ihre Rückkehr zu erwarten.

Eines Abends war Sidonia ungewöhnlich spät ausgeblieben; das ganze Haus war schon zur Ruhe, und Mitternacht längst vorüber, als Robert sie nach Hause kommen hörte, und zwar

von Belmont begleitet, was bis jetzt noch nie der Fall gewesen war. In verdoppelter Qual hatte er die langen Stunden in wildem Wüthen gegen sich selbst hingebracht, jetzt vernahm er, wie Sidonia an der Thüre ihres Zimmers, mit welchem liebevollem Ton, ihrem Freunde eine gute Nacht wünschte, die Belmont eben so erwiederte; er hörte, wie dieser dem unten wartenden schlaftrunkenen Portier zurief, er möge nur zu Bette gehen, er wolle sich schon selbst hinaufleuchten. Da kam sein böser Geist über den unglücklichen Robert, und trieb ihn, bebend mit hoch gesträubtem Haar, in eine dunkle Ecke des Korridors, an der Belmont vorüber mußte; ein kleiner Dolch, den er seit vielen Jahren sich gewöhnt hatte, stets bei sich zu tragen, blinkte in seiner Hand, „er! er! und dann ich!“ jubelte die in seinem Innern tobende Hölle.

Belmont kam ohne alle Begleitung, gelassenen Schrittes die Treppe hinauf; er trug einen Armleuchter mit zwei brennenden Kerzen, das Licht verklärte die schönen ernsten Züge seines Gesichts, er sah so ruhig, so wohlwollend vor sich hin — Roberts schon gehobener Arm sank vor

dem edlen Ausdruck der hohen Gestalt, und Belmont ging, ohne seiner gewahr zu werden, dicht an ihm vorüber in sein Zimmer, das er hinter sich abschloß. Robert hörte noch, wie er mit freundlichen Worten seinen Bedienten weckte, der seiner harrend, eingeschlafen war, und wie er mitleidig den Armen bedauerte, der so lange auf ihn habe warten müssen.

„Und dieses Meisterwerk der Schöpfung wollte mein wilder Wahnsinn zerstören!“ rief Robert, wie aus wilden Träumen erwachend, und warf, schaudernd vor sich selbst, in seinem Zimmer auf sein Bette sich hin. „Diesen milden hohen Geist wollte ich aus seiner schönen Wohnung vertreiben, das edelste Gebilde auf Erden frevelnd zertrümmern, die einzige Blume aus Sidoniens Leben reißen, für welche die ganze Schöpfung ihr keinen Ersatz bieten kann, über deren Untergang sie selbst untergehen müßte!“

Im wildesten verzweifelndsten Kampfe mit sich selbst, von bitterer Reue gequält, durchtobte er mehrere Stunden; wüste drohende Bilder aus seiner nächsten Vergangenheit beraubten ihn aller Besinnung; er nannte sich selbst einen Verwor-

fenen, der sich seinen eigenen Himmel zerstört habe, einen Elenden, der nie es mehr wagen dürfe, den Blick zu Sidonien zu erheben. Erst als er sich müde gewüthet hatte und an allen Kräften erschöpft da lag, erst dann konnte es ihm gelingen, eine Art Folge in die Reihe seiner Gedanken zu bringen. Schaudernd überdachte er, wie furchtbar anders alles jetzt seyn könne, wenn nicht vorhin sein oder Belmonts guter Genius den zum Morde schon gehobenen Arm ihm gelähmt! sein Haar sträubte sich von neuem vor Entsetzen, indem er es sich selbst eingestehen mußte, daß vielleicht nächstens, in einer dunkeln bösen Stunde, sich abermals eine neue Versuchung zur schrecklichsten That in ihm regen könne, der er dann vielleicht unterliegen müsse; und so entstand und befestigte sich denn allmählig der Gedanke in seinem Gemüth, sich lieber selbst den Tod zu geben, und alle diese Qualen auf einmal zu enden. Eine Art Ruhe kam über ihn, als er endlich zu einem festen Entschluß sich erhoben zu haben glaubte; sogar der Schlaf, der seit vielen Tagen ihn geflohen, besuchte wieder sein Lager, Robert schlief lange und fest bis spät in den Morgen hinein.

Mit neu gestärktem Sinn erwachte er; weicher, gelassener, als er seit langer Zeit nicht gewesen, bereitete er alles zur Ausführung seines noch immer fest bestehenden Entschlusses vor. Er wollte in irgend einem verborgenen Winkel, wo niemand ihn auffinden und erkennen könne, oder auch weit von der Stadt, in den Wellen der Garonne den Tod suchen, und vernichtete deshalb auf das sorgfältigste Zeichnungen, Papiere, überhaupt alles, was nach seinem Hinscheiden aufklären könne, wer er im Leben gewesen.

„Sehen will ich sie noch einmal," sprach er, während er so beschäftigt war, zu sich selbst, „noch einmal, ihr ganz nahe, an ihrem Anblick mich erfreuen, doch weder im Leben noch im Tode soll mein trauriges Bild jemals wieder vor sie treten. Nie soll sie erfahren, was aus dem Unglücklichen geworden ist, der den Tod wählte, um ihr Glück, ihre Ruhe ihr zu sichern. Mag Belmont für sie leben, ich sterbe für sie. Für sie leben ist mehr als Himmel und Seligkeit, für sie sterben, ohne daß sie es ahnet, sogar ihren Thränen entsagen, die sie meinem Andenken gewiß zollen würde, ist edler, ist größer, ist das einzige Sühnopfer, das

ich ihr darbringen kann; ich bringe es freudig, und scheide versöhnt mit der Welt, aus dem Leben."

In dieser vergleichungsweise ruhigen Stimmung verblieb Robert den ganzen Tag. Ein stolzes Selbstbewußtseyn, dessen er seit lange sich nicht mehr für fähig gehalten, regte sich in seinem Gemüth, richtete ihn auf und unterstützte ihn mächtig, bei allen seinen Vorbereitungen zu dem ernsten schauerlichen Schritt, von dem noch keiner zurückkehrte, um dessen Folgen zu verkünden. Mit verdoppelter Aufmerksamkeit, wenn gleich in unsäglicher Wehmuth, beobachtete er alles, was in Sidoniens Zimmern vorging; er hörte Belmont bei seinem Morgenbesuche erwähnen, daß er den Abend sie nicht sehen würde, und baute darauf den phantastischen Plan, von ihr unbemerkt, die Nacht auf dem Balkon zuzubringen, um noch einmal, nur durch dünne Glasscheiben von ihr getrennt, sie ungehindert zu sehen, zu hören, ihr schönes Bild so fest mit seinem Wesen zu verweben, daß selbst die mächtige Ewigkeit es nicht sollte verlöschen können, ohne ihn selbst völlig zu vernichten.

Ernst und gefaßt bereitete er alles zur Ausführung dieses Planes vor; er bewohnte ein Eckzimmer, und ein ziemlich weit vorspringender Pfeiler an der Façade des Hauses, bot ihm Raum genug, um beim Einbruch der Nacht, sogar beim hellsten Mondenschein, ungesehen und von tiefer Dunkelheit umhüllt, sich an einem Seile aus seinem Fenster auf den Balkon hinabzulassen; einige Vorsprünge an den äußern Verzierungen von Stukaturarbeit, machten sogar eine Art von Hinabsteigen möglich, so daß das Seil nur dazu dienen durfte, bei möglichem Ausgleiten sich daran zu halten.

Der Abend war kühl, Sidonia schloß früher als gewöhnlich ihre Fenster, und Robert stieg glücklich und ungesehen hinab, noch ehe der Mond das Haus beleuchtete. Lange stand er an dem Fenster verborgen, dem Sidonia den Rücken zuwandte, es rührte ihn unbeschreiblich, sie so versunken in sich selbst, so still und trübe zu sehen, aber es that zugleich seinem Gefühle wohl. Daß er in dieser bangen letzten Abschiedsstunde nicht fröhlich, nicht in seliger Selbstvergessenheit an Belmonts Seite sie sehen mußte, nahm er als

den letzten Trost, den ein ihm freundlicher gewordenes Geschick ihm auf seinem dunkeln Wege gewährte. Ihm schien es, als gedenke sie seiner in diesem Augenblick, als traure sie um den Armen, der untergehen mußte, weil er zu innig sie liebte, und milde Thränen, wie er seit Jahren sie nicht geweint, überströmten sein bleiches Gesicht; er weinte um Sidonien und um sich, in unaussprechlichem Mitleid mit sich selbst.

Immer noch stand sein Entschluß fest, sich ihr nicht zu zeigen; doch sein Gefühl riß ihn hin, es ließ ihn alles andere vergessen, so kam es denn, daß er auch der nöthigen Vorsicht vergaß, und sich zu offen am Fenster zeigte. Als er aber Sidonien aufschreien hörte, sie schwanken sah, vergingen ihm Himmel und Erde, er stürzte in ihr Zimmer hinein, ohne es zu wissen oder zu wollen; und wie er einmal die Schwelle desselben überschritten hatte, fehlten ihm Muth und Entschluß, den übereilten Schritt zurückzuthun, und die halb ohnmächtige Geliebte, von ihr ungesehen, wieder zu verlassen.

*
* *

Sidonia erholte sich sehr bald von dem erlit-

tenen Schrecken. Zwar warf sie anfangs noch furchtsam den scheuen Blick umher, doch der Gedanke, ein unkörperliches Wesen vor sich zu haben, schwand völlig aus ihrem Gemüthe. Als sie Robert in einiger Entfernung bescheiden und ehrfurchtsvoll da stehen sah, und das Mondenlicht seine Gestalt, jeden einzelnen Zug seines Gesichts, in Tageshelle ihr zeigte, empfand sie nur noch tiefe ahnende Sorge um ihn und um sich selbst. „Robert!“ sprach sie, „sind Sie es? sind Sie es wirklich?“

In der Art, wie sie seinen Namen aussprach, erklang ihm noch der alte unvergessene Zauberton, und zertrümmerte plötzlich alle Fassung, die Robert sich mühsam errungen, alle seine Vorsätze, Sidonien zu schonen. Der Unglückliche sah und dachte jetzt nur die Hochgeliebte einem Andern hingegeben, und ihm auf ewig verloren. Wüthender Schmerz, wie selbst er ihn noch nie gefühlt, alle Raserei der Eifersucht, unaussprechlicher Haß gegen Belmont, beraubten ihn aller Herrschaft über sich selbst; völlig außer sich, stürzte er zu Sidoniens Füßen hin, vergebens ermahnte sie ihn zur Ruhe, zur Besinnung, er hörte nicht darauf. Alle

Schmerzen, die er so lange in seiner Brust verschlossen gehalten, ergossen in einem unaufhaltsamen Strom von Klagen sich von seinen Lippen, mit einer Heftigkeit, wie Sidonia selbst an ihm sie nie gekannt. Er bat, er flehte in herzzerreißenden Ausdrücken sie an, ihn nicht abermals zu verbannen, ihn nur zu dulden, nur unter die Zahl ihrer geringsten Diener ihn aufzunehmen, und gestand zugleich, daß er nicht verdiene, nur von fern ihres Anblickes gewürdigt zu werden; er klagte sich unverzeihlicher Vergehungen gegen sie an, ohne eine derselben deutlicher zu bezeichnen, dann rechtfertigte er sich wieder gegen Beschuldigungen, von denen Sidonia nichts verstand. Er beschwor sie feierlich, von Belmont sich zu trennen, den er hassen, verabscheuen müsse, und sprach im nämlichen Athem die höchste Bewunderung für ihn aus. Alles, was er sagte, sein ganzes Benehmen, stand im offenbarsten Widerspruch mit sich selbst, alles zeugte von einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Leidenschaft, die nicht mehr Erhörung zu fordern wagt, und doch keinem Zweiten ein Anrecht an die Geliebte zugestehen will.

Endlich hatte Robert sich müde getobt. Der furchtbarsten Anspannung folgte die tiefste Erschöpfung seiner geistigen Kraft. Sidonia war sehr erschüttert. Das Wagniß, auf diese Weise sich ihr aufzudrängen, erregte ihren Zorn, und doch rührte sie die große Treue dieses ungebändigten Herzens, obgleich sie ihr zugleich unaussprechlich wehe that.

Robert war allmählig bedeutend ruhiger geworden; er setzte neben Sidonien sich hin, wie sie es verlangte, was er sagte, klang gelassener, vernünftiger, doch jetzt erst trat auch zugleich alles Eckige und Widerwärtige dieser seltsamen Natur um so sichtlicher hervor, und verletzte Sidonien schmerzlich. Ohne es zu wollen, mußte sie neben dem seinen Belmonts Bild vergleichend stellen, das Bild des edlen ruhigen Mannes, der alle ruhmwürdige Eigenschaften, auf welche Robert Anspruch machen konnte, in weit höherem Grade in sich vereinte, und dabei alles besaß, was jenem mangelte; einen hochgebildeten Geist, weitumfassende Kenntnisse, Anmuth, Grazie, Milde, und jenes, das Leben mit ihm so unendlich verschönernde Zartgefühl, das nie ihm erlaubte, ohne

dringende Noth Andere zu verletzen. Wie so ganz unliebenswerth, wie klein, wie gewöhnlich sogar, stand neben ihm dieser seinen wilden Trieben widerstandlos sich hingebende Jüngling, der jede Schranke übertretend, alle Mäßigung verachtend, gern die Welt aus ihren Angeln gehoben hätte, um zu ertrotzen, worauf er keine Ansprüche hatte, noch haben konnte.

Je länger Sidonia ihren ehemaligen Schützling betrachtete, je grausamer litt ihr Gemüth. Der Gedanke, daß Belmont ihn sehen, daß er erfahren müsse, wie nah er einst ihr gestanden, erfüllte sie mit ängstlicher Beschämung; es ward ihr in diesem Augenblick unbegreiflich, wie sie jemals den nähern Umgang mit diesem unliebenswerthen Menschen nicht nur ertragen, sondern sogar Freude daran hatte finden können, und doch war es ihr unmöglich, ihn mit Härte von sich zu weisen. Mitleid, Schaam, und vor allem die ihr eigne unverletzbare Treue des Gemüths, zwangen sie, selbst das, was im Grunde ihrer Seele ihr höchlich mißfiel, dennoch zu halten und nicht los zu lassen.

Noch immer erleuchtete nur der Strahl des

Mondes das Kabinet; in der unerwarteten Verwirrung, in die sie so plötzlich verfallen war, hatte Sidonia nicht daran gedacht, Licht bringen zu lassen, aber es war um sie her hell wie am Tage. Roberts bleiche verfallene Gestalt flößte das innigste Mitleid ihr ein. Der starre Ausdruck seiner verstörten Züge, das unheimliche düstere Feuer, das zuweilen in seinen Augen aufflammte, beängsteten sie unbeschreiblich, obgleich sie keine Ahnung davon hatte, welche Reihe furchtbarer Gedanken in ihm erwacht war, während er regungslos vor ihr stand. Die Natur behauptete ihre Rechte, die, auch in der gequältesten Brust nie ganz zu vertilgende Lust am Leben, war, seit er mit Sidonien die nämliche Luft einathmete, mächtig in der seinen erwacht. Unschlüssig mit sich selbst, wollte er überlegen, ob er gleich jetzt, vor ihren Augen, oder fern und ungesehen, ein Leben enden solle, das er nicht länger tragen zu können glaubte, und doch war sein früherer Muth entflohen, und sein ganzes Innere bebte vor dem grausenvollen Schritte zurück, den er dennoch überzeugt war wagen zu müssen.

Sidonia glaubte indessen diesen Augenblick

scheinbarer Ruhe benutzen zu dürfen, um Robert zu bewegen, sich für heute zu entfernen; sie wollte zum Abschied die Hand ihm reichen, sie versprach ihn morgen gewiß wieder zu sehen; er lächelte seltsam. Plötzlich sank er abermals vor ihr auf die Kniee: „meine unheilige Lippe darf diese Hand nie wieder berühren," sprach er, „aber der Saum Ihres Gewandes, zum Abschiede," setzte er leiser hinzu, und faßte das herabhängende Ende ihres Shawls.

„Ah Bricone maledetto, cosi ti trovo al fine!" rief eine tiefe weibliche Stimme. Der Glanz des plötzlich eindringenden Lichtes blendete Sidonien, so daß sie anfangs kaum im Stande war, die hohe stattliche Gestalt einer ihr gänzlich unbekannten Frau zu unterscheiden, die, einen Armleuchter mit brennenden Kerzen in der Hand, mit schwarzem wildfliegendem Haar und zornsprühenden Augen, durch die nach dem Vorzimmer führende Thüre hereindrang, den Leuchter mit Heftigkeit auf den Tisch setzte, die Arme in die Seiten stemmte, und nun anfing, in italienischer Sprache sie und Robert mit Scheltworten zu überschütten, wie nur der ungezähmteste Zorn einem völlig ungebildeten Wesen sie einzugeben vermag.

Robert war bei dem ersten Erscheinen dieser Frau aus seiner knieenden Stellung aufgesprungen, und starrte mit dem Ausdruck des höchsten Entsetzens sie an. „Furie!“ rief er mit erbleichender bebender Lippe, „Furie, mußt du bis ans Ende mich verfolgen?“

„Wer ist die Frau?“ rief die vor Schrecken zitternde Sidonia, „eine Wahnsinnige? Robert, schaffen Sie sie fort!“ Sie wollte nach der Klingelschnur greifen, doch die Frau kam gewandt ihr zuvor, indem sie sich mit dem Rücken vor dieselbe stellte, so daß Sidonia nicht dazu gelangen konnte.

„Ihr braucht Eure Knechte nicht zu rufen, um mich aus dem Hause werfen zu lassen, ich gehe schon von selbst mit meinem Manne,“ sprach sie mit bitterem Hohn; „ich kam nur zu holen, was mir gehört. Aber eine reiche vornehme Dame, wie Ihr seyd, sollte sich schämen, armen ehrlichen Weibern ihre Männer zu verführen und zu verlocken. Bleibt bei Eures Gleichen, Ihr habt ein glattes weißes Gesicht, es kann Euch an Anbetern nicht fehlen.“

„Robert, wer ist die Frau? antworten Sie

bestimmt, ich verlange es!“ sprach Sidonia mit ernstem Blick und hoher Würde, ebenfalls in italienischer Sprache.

„Meine Hölle, mein böser Genius, der mich abruft,“ antwortete Robert wie vernichtet und kaum vernehmbar.

„Bösewicht! willst du mich verläugnen?“ wüthete die Italienerin, „bin ich nicht deine ordentlich und ehelich, in der Kapelle St. Giovanno zu Rom, vom Pater Isidor dir angetraute Frau?“

„Reden Sie, Robert, ist es, wie sie sagt?“ fragte Sidonia mit steigendem Ernst.

„Es ist, wie sie sagt,“ erwiederte Robert, aus tiefster Brust Athem schöpfend.

Der höchste Seelenschmerz, den sie vielleicht jemals empfunden, bemächtigte sich Sidoniens bei diesen Worten des Unseligen, der wie entgeistert vor ihr stand. Also auch diese Treue, an die sie so lange zur eignen Qual geglaubt, war gebrochen, zum wesenlosen Schattenbilde geworden! was konnte dann noch dauernd seyn auf Erden! Unmuthig riß sie von einem Gefühl, das sie zu überwältigen drohte, sich los.

„Verlassen Sie mich augenblicklich,“ sprach

sie mit hohem gebietendem Anstande. „Führen Sie Ihre Frau mit sich fort. Suchen Sie durch Ihr Betragen gegen dieselbe, Ihre früheren Verirrungen wieder gut zu machen. Daß von nun an jedes Verhältniß zwischen uns aufhören muß, daß Sie mich nie wieder sehen dürfen, fühlen Sie selbst.“

„Ich fühle es und werde gehen,“ erwiederte Robert völlig tonlos, richtete aber im nämlichen Moment mit gen Himmel gerichtetem Blick sich hoch empor.

„Leben Sie wohl, ich wünsche Sie glücklicher zu wissen, ich werde noch ferner Sorge tragen, Sie nicht in Mangel und Elend sinken zu lassen, gehen Sie, Robert, leben Sie wohl,“ sprach Sidonia jetzt mit milderem Ton und Blick.

„Sie selbst gebieten es, und ich gehe,“ erwiederte Robert und heftete den starren Blick mit einem ganz unbeschreiblichen Ausdruck auf sie, kreuzte dann beide Hände über seine Brust, indem er tief sich verbeugte, als wolle er nochmals ihr zu Füßen sinken, und sank im nächsten Augenblick wirklich zu Boden; ein Strahl von Blut sprang aus seinem durchbohrten Herzen hoch empor,

und überströmte Sidoniens weißes Gewand. Noch einmal röchelte er auf, und lag dann leblos da. Die Römerin stieß bei dem entsetzlichen Anblick ein lautes Wehegeheul aus, riß Thüren und Fenster auf und füllte mit lautem Mordgeschrei Straße und Haus. Sidonia lag selbst, einer Sterbenden ähnlich, lautlos mit halb gebrochenen Augen auf dem Divan.

Von allen Seiten mit wüstem Geschrei herbei eilendes Volk, Lastträger, Matrosen, Weiber aus der niedrigsten Hefe des Pöbels, füllten augenblicklich das Haus, drangen zugleich mit den Bewohnern desselben in Sidoniens Zimmer. Heulend und schreiend lag Roberts unglückliche Gattin neben der Leiche desselben am Boden, suchte das noch immer aus dessen Brust strömende Blut zu stillen, indem sie ganze Hände voll ihrer langen schwarzen Haare sich ausriß, um die Wunde damit zu verstopfen. So wie sie die vielen Menschen um sich her verspürte, richtete sie sich hoch empor: „Das ist die Mörderin!“ kreischte sie mit krampfhaft verzerrtem Gesicht, und wies mit den Blut befleckten Händen auf Sidonien hin, „ergreift sie, sie ist die Mörderin meines Gatten,

ergreift sie, erst hat sie ihn hieher verlockt und dann gemordet." Das Volk verstand nicht ganz ihre Worte, doch ihre Geberde war deutlich genug, um hier jede fernere Erklärung überflüssig zu machen.

Von Grauen und Entsetzen gefesselt, lag Sidonia indessen regungslos da, die Natur hatte sich ihrer nicht erbarmt, und sie nicht in wohlthätige Bewußtlosigkeit versinken lassen. Ihr Zustand war der einer Scheintodten; von momentaner Starrsucht unbeweglich gemacht, sah und hörte sie dennoch alles, was um sie her vorging, ohne in ihrer dumpfen Betäubung einen zusammenhängenden Gedanken auffassen zu können. Ihr war als ginge das alles sie nicht mehr an, als sey sie selbst gestorben, und schwebe, von den Banden des Körpers gelöst, ein unseliger Geist, in unaussprechlicher Angst über Roberts, über ihre eigene Leiche, über die ganze bodenlose empörende Verwirrung, die sie umtobte, und vermöge doch nicht sich aufwärts zu schwingen, um von dem gräßlichsten Anblick sich zu befreien.

Der Aufruhr um sie her stieg indessen mit jeder Minute. Einige jener furchtbaren Poissarden,

die in Bordeaux ihre Pariser Schwestern an Wildheit und Rohheit fast noch überbieten, hatten unter lautem Geschrei sich bis dicht an Sidonien gedrängt, Margarethe, in Todesangst, warf über ihre Gebieterin sich hin, um sie vor den Mißhandlungen jener Furien zu schützen, die sie mit Flüchen und Schmähungen überschütteten, wie sie nur die ausgeartetste, wildeste Phantasie ersinnen kann.

Endlich gelang es den Dienern der Polizei, nach welchen der Wirth im ersten Schrecken sogleich geschickt hatte, durch die wildtobende Menge zu dringen. Wundärzte folgten diesen, die sich sogleich bemühten, Roberts tiefe Wunde zu verbinden, und sich erfolglos bemühten, den vielleicht nur schlummernden Lebensfunken wieder zu erwecken; auch Gerichtspersonen fanden sich ein, den ganzen Vorgang zu Protokoll zu nehmen. Durch alles dieses wurde das Volk zwar aus dem nicht geräumigen Zimmer verdrängt, füllte aber noch immer, unter wildem Toben, alle zu demselben führenden Räume.

Margarethe erhob jetzt die zitternde Stimme, indem sie, unter einem Strom von Thränen, sich von der vornehmsten der anwesenden Gerichtsper-

sonen die Erlaubniß zu erflehen suchte, ihre noch immer anscheinend leblos liegende Gebieterin, in das Schlafzimmer derselben bringen zu lassen; der Wirth, der ein wenig deutsch verstand, erklärte und unterstützte ihre Bitte, und diese wurde sogleich ihr gewährt; doch der wilde Haufe draußen vor dem Zimmer widersetzte sich förmlich der Ausführung derselben, sobald er gewahr ward, daß man Anstalt mache, Sidonien mit möglichster Sorgfalt fortzutragen.

Aerger als zuvor begann der Aufruhr von neuem zu wüthen. „Warum nicht gar die Mörderin auf weichen Eiderdaunen betten, ist sie vielleicht aus anderem Teig gebacken als unser Eins?“ schrie überlaut die furchtbare Aufführerin der Poissarden. „Wir kennen sie wohl, die schöne Dame, obgleich sie jetzt Augen macht wie eine abgestandene Lamprete!“ kreischte eine Andere. „Du wirst nicht mehr die Nase ins Schnupftuch stecken, Zierpüppchen, wenn du an unsern Ständen vorübergehst,“ lachte eine dritte mit wildem Hohn. „Ins Gefängniß, ins Gefängniß mit ihr, wozu so viele Umstände!“ brüllten hundert rohe Kehlen. „Allons, Kameraden!“ riefen die Weiber durchein-

ander, „laßt uns höflich seyn, geben wir Madame das Geleite in ihre neue Residenz.“

* * *

Der unglückliche Robert war wirklich, bald nachdem der Professor H.. ihn in Rom verlassen hatte, durch das wüste regellose Leben, dem er in dunkeln mit hellern abwechselnden Zwischenräumen sich ergab, in ein Verhältniß mit der Tochter eines römischen Kunsthändlers verlockt worden, wie es deren in Rom viele gibt. Die Mehrzahl derselben sieht alle dort ankommende wohlhabende Fremde als eine rechtmäßige Beute an, von deren mitgebrachten Schätzen sie, mit schlauer List und Betrügereien aller Art, sich so viel als nur irgend möglich ist, anzueignen suchen, und Robert galt bei denen, die mit ihm bekannt wurden, für sehr reich, denn er malte wenig, verkaufte noch weniger, und hatte doch immer Geld vollauf.

Daß bei einem Kenner wie Robert mit für Gemmen gelten sollenden Glaspasten, mit künstlich geschwärzten Gemälden, die für Meisterwerke alter Maler ausgegeben wurden, und mit alten Münzen, zu denen man mit Hülfe des Grün-

spans ein Stückchen Kupfer umgewandelt hatte, nichts anzufangen sey, sah der schlaue Signor Cecco wohl ein; aber er besaß einen Schatz anderer Art, den er vielleicht hier vortheilhaft anbringen konnte. Dieser bestand in einer schönen Tochter, die, wie fast alle junge Römerinnen ihres Standes, nichts sehnlicher verlangte, als recht bald, und wo möglich an einen reichen Mann, verheirathet zu werden, und die sich daher nicht sonderlich sträubte, ihrem Vater zur Ausführung seiner Pläne die Hand zu bieten, und zwar um so weniger, da Robert in der That ihr recht wohl gefiel.

Robert befand sich eben in einer jener verworrenen Stimmungen, in denen er seiner Sinne kaum mächtig war; blindlings ging er in die Fallstricke, die von allen Seiten ihm künstlich gestellt wurden, und Signor Cecco wußte sehr glücklich den rechten Augenblick zu ergreifen, um ein momentanes Selbstvergessen ihn theuer bezahlen zu lassen. Drohungen von Seiten des Vaters, Klagen und Thränen von Seiten des Mädchens, der Mutter beredte Darstellung der Schmach, die er über eine ehrenwerthe Familie gebracht habe,

sein eigenes reuiges Gefühl, und zuletzt auch das Ermüdende dieser Scene, bewogen ihn endlich alles zu gewähren, was man von ihm verlangte, und sich mit dem Mädchen öffentlich trauen zu lassen.

Im Anfange seiner Ehe gab es sogar Augenblicke, in denen er hoffte, in einem regelmäßigen Familienleben, wenn gleich nicht Glück, dennoch vielleicht Ruhe finden zu können; doch dieser Wahn ward nur zu bald gelöst. Die Rohheit des Gemüths, die kleinliche, bei jeder Gelegenheit sich äußernde Habsucht seiner Schwiegereltern, die Gemeinheit seiner jungen Frau, ihre grobe Unwissenheit, ihr heftiges ungraziöses Wesen, ließen gleich in den ersten Tagen ihm das Beisammenleben mit seiner jetzigen Familie als höchst drückend erscheinen. Er verstand es nicht, das Störende in seinen Verhältnissen mit gelassenem Ernste abzuändern, und wußte es doch auch nicht zu ertragen. Obendrein ward nach ein Paar Monaten seine Frau von einem todten Kinde entbunden, und verlor durch diese zu frühe Niederkunft jeden jugendlichen Reiz, den sie vorher besessen. Dieses Unglück, und die Ahnung, daß man ihn listig

umstrickt und betrogen habe, wandten sein Herz völlig von ihr ab. Ihre gränzenlose Trägheit, der aus dieser entspringende Schmutz, und die überall vorherrschende Unordnung in seinem Haushalt, ihre nie zu befriedigende Verschwendungssucht, verbunden mit knickerndem Geiz, kurz alle Charakterfehler der meisten Italienerinnen dieser Art, machten sie ihm sogar zuwider, endlich völlig verhaßt, und er floh von nun an ihre Gegenwart, so viel es ihm irgend möglich war. Sie aber beobachtete seine Schritte nur um so schärfer, und die heftigen Ausbrüche ihrer nie ruhenden Eifersucht, in denen sich alle Gemeinheit ihrer Natur auf das deutlichste aussprach, führten wahrhaft empörende Scenen herbei, in denen der arme Robert alle ihm noch übrig gebliebene Fassung, allen Lebensmuth verlor; um so mehr, da sie ihm nur zu oft und zu fühlbar den Unterschied zwischen seiner jetzigen Gegenwart, und den früher in Sidoniens Nähe verlebten Tagen zurückriefen.

Von nun an brachte Robert alle seine Zeit in seinem Attelier, oder außerhalb seines Hauses, in immer mehr von innen und außen ihn zerstö-

renden Zerstreuungen zu, bis die Nachricht von Sidoniens jetzigem Aufenthalt, die er so unerwartet erhielt, ihn alles Andere vergessen ließ und ihn hinaustrieb, um noch einmal sie zu sehen. Schlaue Vorsicht lag keinesweges in seinem Charakter, und so hatte er denn auch bei den wenigen, in höchster Eile getroffenen Voranstalten zu dieser Reise seine Maaßregeln so schlecht genommen, daß seine Frau, noch am nämlichen Tage, nicht nur von seiner Flucht, sondern auch von dem Wege unterrichtet ward, den er genommen. Kaum graute der folgende Morgen, als sie sich auch schon eiligst auf den Weg machte, um ihm zu folgen. Zorn, Eifersucht, und die Besorgniß, nicht nur ihren Mann, sondern auch ihre bequeme Existenz, und alle die ihr sehr wichtigen Vortheile einer Verbindung mit ihm zu verlieren, trieben rastlos sie vorwärts, bis sie nur einen Tag später als Robert Livorno erreichte. Sie hatte Verwandte in jener Stadt, mit deren Hülfe sie nicht nur den Namen des Schiffes, mit welchem Robert abgegangen und dessen Bestimmung erfuhr, sondern auch ein zweites ebenfalls nach Bordeaux gehendes Schiff auffand, das, indem

es bereits segelfertig da lag, sie sogleich dem Entflohenen nachführen konnte.

Auch ihre Fahrt fiel schnell und glücklich aus, wenn gleich nicht in dem Grade, wie die ihres Gatten. Sobald sie im Hafen von Bordeaux angelangt war, sah sie nach dem Schiffe sich um, auf welchem Robert die Reise zurückgelegt hatte, und entdeckte es augenblicklich; es lag noch im Ausladen begriffen, nahe an dem ihrigen vor Anker. Sie ließ an Bord desselben sich bringen, um bei dem Schiffs-Capitain sich nach Robert zu erkundigen, doch dieser war eben abwesend. Das Schiff war ein französisches, die Matrosen, die ihre Sprache nicht verstanden, lachten sie aus, und sie mußte endlich unverrichteter Sache sich wieder von demselben entfernen; ein dienstfertiger Agent irgend eines kleinen obscuren Gasthofes, der nach Gästen für denselben aussehend am Hafen stand, bot ihr sogleich seine Dienste an, die sie auch willig sich gefallen ließ.

Täglich kehrte sie nun mehreremale zu dem Schiffe zurück, durchlief Straßen und Plätze der großen volkreichen Stadt, um nur eine Spur von dem so sie suchte, zu finden, doch immer ver-

geblich. Der Kapitain war nie anzutreffen, die Leute, an die sie in den Straßen sich wandte, standen ihr nicht Rede, oder gaben ihr ungenügende, meistens ihr unverständliche Antworten, bis sie, durch alles dieses an die äußerste Gränze ihrer Geduld getrieben, endlich beschloß, sich wieder auf jenes Schiff zu begeben, dessen Kapitain ihr immer unsichtbar bleiben zu wollen schien, und es nicht eher wieder zu verlassen, bis er sich ihr gezeigt habe, und sollte auch die Nacht darüber einbrechen.

Sie hielt sich selbst Wort. Weder Schelten noch Spotten der geschäftig hin und her laufenden Matrosen, denen sie oft im Wege war, vermochten von ihrem Standort auf dem Verdeck sie zu vertreiben, auf welchem sie den noch immer nicht erscheinenden Kapitain erwarten wollte; die Sonne sank, der Mond zog am Himmel herauf, sie wankte und wich nicht, die Matrosen ließen endlich ruhig sie stehen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Ein junger sehr elegant gekleideter Mann, der die Aufsicht über die Ausladung der Schiffsgüter hatte, und bis jetzt in den untern Räumen des

Schiffes mit Aufzeichnen der verschiedenen Ballen und Fässer beschäftigt gewesen war, aus welchen die Ladung bestand, kam jetzt hinauf auf das Verdeck; er wurde ihrer gewahr, und näherte sich ihr, um sie höflich um die Ursache ihres Hierseyns zu befragen.

„Ah Madame!“ rief er in ziemlich schlechtem Italienisch, sobald er ihre Antwort vernommen, „ich bin entzückt, Ihre Bekanntschaft zu machen, denn Niemand auf der Welt kann besser als ich die Nachrichten, die Sie wünschen, Ihnen ertheilen. Ich habe die Ehre, Herrn Roberts intimer Freund zu seyn, die Reise von Livorno hierher haben wir mit einander zurückgelegt; als wir hier ankamen, war er ein wenig seekrank, der gute Robert, doch das ist ein Uebel, das leicht vorüber geht, man findet sich hintendrein nur um so besser, sobald man erst wieder terra firma unter sich fühlt. Aber misantrop ist er, entsetzlich misantrop, der arme Freund. Glauben Sie wohl, daß ich ihn ein einzigesmal habe zum Ausgehen bewegen können? Er sitzt in seinem Zimmer wie eingemauert, sage ich Ihnen, sieht Niemanden, will Niemanden sehen, sogar vor mir hat er einigemal

seine Thüre verschlossen. Er ist von einer so schwarzen Melancholie! — doch nun begreife ich die Ursache derselben; eine so liebenswerthe Lebensgefährtin wie Madame zu vermissen, ist freilich sehr hart. Aber allons Madame, fassen Sie Muth, Ihr Anblick wird ihn heilen, eine so angenehme Ueberraschung kann ihren Zweck nicht verfehlen."

Der junge redselige Gaskogner machte hier eine Pause, die aber kaum lange genug währte, um seiner Zuhörerin Zeit zu lassen, eine Frage nach Roberts Wohnung einzuschieben.

„Wo er wohnt, verlangen Sie zu wissen?" nahm er schnell wieder das Wort. „Geben Sie sich die Mühe, nur ein klein wenig nach dieser Seite zu treten; sehen Sie dort drüben jenes große Haus mit dem langen Balkon? Der Mond beleuchtet es so hell, Sie können es deutlich sehen; die Eignerin desselben ist meine Kusine, eine scharmante kleine Frau, die entzückt seyn wird, Sie bei sich aufzunehmen; ihr Haus ist das vornehmste Hotel in ganz Bordeaux, sehen Sie, dort ist es, wo Ihr Herr Gemal wohnt, ich habe selbst das Vergnügen gehabt ihn hinzuführen. Er wohnt im zweiten Stock, denn den ersten hat eine vor=

nehme deutsche Dame eingenommen, eine wunderschöne Frau; ah Madame, wie bedaure ich, daß Sie nicht früher gekommen sind, Sie hätten sie auf ihrem Balkon sehen können, etwas schöneres habe ich in meinem Leben nicht gesehen, ich bin noch von dem Anblick wie bezaubert."

„Auch ich habe sie gesehen," erwiederte Madame Robert sehr trocken, „hat mein Mann Umgang mit ihr?" setzte sie mit Blicken, aus denen Argwohn und Eifersucht hervorleuchteten, hinzu.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen," erwiederte der junge Mann, „aber es ist leicht möglich. Sie sind so nahe Nachbarn, die Dame ist eine Deutsche, Herr Robert ihr Landsmann, ein berühmter Künstler obendrein, den kennen zu lernen, sich jeder zur Ehre schätzt. Aber Madame haben Eile, wie es scheint? doch das ist sehr natürlich. Ich bin ausser mir darüber, daß ich nicht das Glück haben kann, Sie selbst zu meinem Freunde zu begleiten, aber die Geschäfte!" seufzte er, die Achsel zuckend. „Ich darf das Schiff nicht verlassen, wir nehmen bei'm Löschen sogar den Mondschein zu Hülfe, wie Sie sehen, um nur desto eher fertig zu werden; es ist aber auch nichts angenehmer,

als solch eine schöne mondhelle Nacht! Warten Sie, Madame, eilen Sie nicht so, ich muß doch Herrn Roberts Zimmer Ihnen bezeichnen, es sind deren viele im Hause, Sie könnten irre gehen, was doch sehr unangenehm wäre. Ihr Herr Gemahl wohnt in Nummer achtundzwanzig, im zweiten Stock, gerade über dem Zimmer der deutschen Dame, haben Sie nur die Güte nach Nummer achtundzwanzig zu fragen, sprechen Sie nur Numero vingt-huit, wenn Sie so gefällig seyn wollen, achtundzwanzig heißt vingt-huit in unserer Sprache, warten Sie noch einen Augenblick, Madame, es ist hell wie am Tage, ich will die Nummer des Zimmers Ihnen aufschreiben, und zwei Worte an meine Kusine dazu, das wird um so besser seyn," sprach der Uebergefällige, riß aus seinem Taschenbuche ein Blättchen, auf welches er mit Bleistift ein Paar Worte schrieb, und es ihr dann übergab. „So, so, Madame, nun können Sie nicht irren. Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen, nehmen Sie sich in acht, nicht zu fallen, erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu bieten, so, gut so; morgen hoffe ich die Ehre zu haben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen!" rief er ihr

noch nach, als sie schon im Boote war, das sie an das Ufer brachte, wo Jammer und Unheil ihrer harrte.

Bei ihrem Eintritt in den Gasthof fand sie die Wirthin im Theater, keinen der Diener des Hauses zur Hand, ausser dem Portier, einem italienischen Schweizer, der deshalb im Stande war, ihr verständlich genug den Weg nach Roberts Zimmer zu bezeichnen. Sie fand die Thüre desselben unverschlossen, Robert hatte in der heftigen Bewegung seines Gemüthes vergessen, den Schlüssel abzietzen, ehe er auf den Balkon hinunter stieg. Ein Armleuchter mit zwei brennenden Lichtern stand auf einem Seitentisch. Indem Roberts Frau die Thüre öffnete, drohte ein heftiger Zugwind die Lichter auszulöschen, sie eilte an das offene Fenster, um es zu schließen, und dann Roberts Rückkehr in seinem Zimmer zu erwarten, und wurde dabei das an dem Fenster befestigte Seil gewahr. Die in demselben zum festeren Anhalten in regelmäßigen Zwischenräumen geschlungenen Knoten ließen die mit Abentheuern mancherlei Art bekannte Italienerin über die Bestimmung dieses Seiles nicht zweifelhaft bleiben, sie

blickte zum Fenster hinaus und sah, daß es gerade auf die Stelle des Balkons hinabreichte, wo sie vor einigen Stunden die Dame gesehen, deren Schönheit ihr damals auffiel, und die, zufolge der Versicherung des jungen Franzosen, eine Landsmännin ihres Gatten war, mit der dieser wahrscheinlich in näherer Verbindung stand. Die achtlos hingeworfenen Worte des jungen Unbesonnenen wurden ihr zur überzeugenden Gewißheit, daß Robert sie, seine rechtmäßige Gattin, verlassen habe, um hierher zu einer frühern Geliebten zu eilen. Sie beugte sich weit zum Fenster hinaus, und glaubte Roberts Stimme in dem unter ihr belegenen Zimmer zu hören. Alle Geister der Hölle zogen in ihren Busen ein, und wandelten zur Furie sie um, niederer Argwohn, blinde Eifersucht, wüthender Zorn und verzehrende Rachsucht. Sie ergriff den dastehenden Leuchter, eilte mit dem leisen Schritt einer auf Raub ausgehenden Hyäne die Treppe hinab, auf welcher Niemand ihr begegnete, und Roberts Unstern ließ den rechten Weg zu Sidoniens Zimmer sie nicht verfehlen.

*　　*
*

Sidonia regte sich, nur halb erwacht, mit dem Gefühl, lange und unerquicklich geschlafen zu haben, vermochte sie kaum die Augenlieder aufzuschlagen, strebte eine Zeitlang sich gewaltsam den Banden des bleiernen Schlafes zu entwinden, der ungewöhnlich schwer auf ihr lastete, und suchte nach der an ihrem Bette hängenden Klingel, um ihrer Margarethe das gewohnte Zeichen ihres Erwachtseyns zu geben. Das vergebliche Suchen ermunterte sie, sie blickte um sich her, das Bette, auf welchem sie lag, war nicht das ihrige, sie schlug die Vorhänge desselben zurück, Sonnenschein, Frühlingshauch und Veilchenduft strömten aus dem offenen Fenster des Zimmers ihr entgegen, doch dieses war ebenfalls nicht das gewohnte. Statt des Teppichs sah sie die Blätterschatten des ihr Fenster umrankenden Jelängerjeliebers, auf dem mit kleinen glasirten Ziegelplatten getäfelten Fußboden im Sonnenschein spielen; alles was sie umgab, trug das Gepräge einfacher, wenn gleich zierlicher Ländlichkeit, doch alles war anders wie sonst, und sie kam darüber beinahe auf den Gedanken, daß sie noch immer träume.

Der einzige ihr bekannte Gegenstand war Mar-

garethe, die jetzt vor ihrem Bette knieend die Hand ihrer lieben Gebieterin mit Küssen und Thränen bedeckte. Ein mattes Lächeln glitt über Sidoniens Züge hin, indem sie das treue Mädchen freundlich anblickte, dann sank sie wieder in ihre Kissen und in tiefern Schlummer zurück.

Es war beinahe Abend geworden, als Sidonia zum zweitenmal erwachte; diesesmal hatte der Schlaf sie wirklich gestärkt und erquickt. Sie sah einen Mann mittleren Alters vor ihrem Bette sitzen, der ihr Erwachen beobachten zu wollen schien; sie erkannte in ihm sogleich einen deutschen Arzt, dem sie früher oft und gern bei Madame Courtin begegnet war, und ein Heer von Fragen drängte bei seinem Anblick sich auf ihre Lippen.

Doktor Maifeld hatte schon seit längerer Zeit seiner sehr weitläufigen Praxis entsagt. Der französischen Nation bekannte Vorliebe für deutsche Aerzte, hatte nach einer Reihe in nützlicher Thätigkeit hingebrachter Jahre, ihn in den Stand gesetzt, sich jetzt in Ruhe der reichen Ernte erfreuen zu können, die Fleiß und Glück ihm gewährten; und nur in sehr wichtigen Fällen, wo Tod und

Leben auf dem Spiele standen, ließ er durch die Bitten seiner jüngern Kollegen sich noch zuweilen bewegen, am Krankenbette zu erscheinen, um mit seiner Erfahrung und mit seinem Rathe ihnen beizustehen. Sidonia wußte dieses, sie kam folglich bei seinem Anblick zuerst auf den Gedanken, gefährlich erkrankt zu seyn, obgleich sie sich nur ermattet, aber keinesweges schmerzlich leidend fühlte. Die Antwort des Arztes beseitigte zwar sogleich diese ihre Furcht, doch ohne ihr Gemüth so beruhigen zu können, wie dieser es wünschte; denn andere noch quälendere Zweifel, Vermuthungen und Ungewißheiten drängten von allen Seiten auf sie ein. Dunkle Erinnerungen regten sich in ihrer Seele, ohne daß es ihr möglich war, sie zu ordnen oder sich deutlicher zu machen; vergebens suchte der Arzt sie zur Geduld zu verweisen, und ihr vorzustellen, daß sie für jetzt nur ihre völlige Genesung zu bedenken habe, und daß ihr späterhin noch Zeit genug übrig bleiben werde, um auch der Vergangenheit ihr Recht angedeihen zu lassen.

„Nur wo ich bin, und wie ich hierher kam, sagen Sie mir," bat Sidonia. „Mein Gott, mein

Gott, was ist denn mit mir vorgegangen? bin ich vielleicht eine Gefangene? mir ist, als wäre ich einer schweren, strafwürdigen That beschuldigt worden, und sollte in einen Kerker gebracht werden; doch dieses freundliche, heitere Zimmer kann doch kein Gefängniß seyn," setzte sie hinzu, indem sie verwundert ihre Umgebungen nochmals betrachtete. „Was ist mit mir denn geschehen? ich habe so lange und so schwer geschlafen, ich weiß mich auf nichts deutlich zu besinnen, aber hier, und hier," sprach sie, indem sie auf ihre Stirn und ihr Herz hindeutete, „hier lauschen dumpfe Erinnerungen an etwas grausenhaft Entsetzliches, das vorgegangen ist, und wenn sie nun ganz erwachen, ganz klar mir werden — ich fühle es, ich werde unaussprechlich elend seyn."

„Das werden Sie nicht, gnädige Frau," erwiederte der Arzt mit ernster Gelassenheit. „Ihr guter Verstand, Ihr reines Bewußtseyn werden dann mit erwachen, und Ihnen kräftig zur Hülfe kommen, um Sie zu beruhigen."

„Nur wo ich bin, und wie ich hierher kam, und wie lange ich geschlafen habe, sagen Sie mir, guter Doktor," bat Sidonia nochmals.

„Sie sind in der Vigne des Herrn Courtin,“ war die Antwort, „und haben gerade lange genug geschlafen, um jetzt aufstehen, und mir in jenes Nebenzimmer folgen zu können, wo Herr von Belmont Ihrer wartet. Sie sind nicht körperlich krank, gnädige Frau, noch weniger in Lebensgefahr, aber Sie sind erschöpft und bedürfen einiger Stärkung, daher bitte ich mit dem Aufstehen nicht zu zögern, selbst wenn Sie noch einige Neigung zum Schlafen verspüren sollten. Ihr nachzugeben wäre in diesem Augenblicke nicht rathsam.“

Mit diesen Worten entfernte sich der Arzt, nachdem er noch in der Thüre der ihn begleitenden Margarethe einiges zugeflüstert hatte, was diese bewog, ihr Amt bei'm Ankleiden ihrer Gebieterin ungewöhnlich schnell und schweigsam zu verrichten, und alle die vielfältigen Fragen derselben nicht anders als ausweichend zu beantworten.

Belmont trat, mit dem Ausdruck der zärtlichsten Besorgniß, Sidonien im Nebenzimmer entgegen, doch selbst seine Gegenwart schien ihr gleichgültig zu bleiben. Er, die ganze Welt, sogar ihr eigenes Selbst war ihr gewissermaßen fremd ge-

worden, ein dichter Schleier lag noch immer vor ihrem innern Sinn, der jeden Rückblick in die Vergangenheit ihr verwehrte, obgleich ein unaussprechlich beängstigendes Gefühl sie immerwährend antrieb, ihn zerreissen zu wollen. Ohne an dem Bestreben der beiden Männer, sie zu erheitern, Theil zu nehmen, ohne es sogar zu bemerken, that sie alles, was man von ihr verlangte; setzte sich zu dem leichten Mahl, das vor ihr aufgetragen ward, genoß, was man ihr vorlegte, antwortete, wenn man sie anredete, versank aber immer wieder in tiefes, sie immer sichtlicher beunruhigendes Nachsinnen, dem auch nur für Augenblicke sie zu entreißen, immer schwerer ward.

Der Arzt beobachtete indessen ihr wunderbares Wesen mit immer steigender Besorgniß; „wir dürfen ohne die äusserste Gefahr sie nicht länger dieser geistigen Anstrengung aussetzen,“ sprach er endlich leise zu Belmont. „Gern hätte ich es länger verschoben, aber es geht nicht, wir müssen, um jeden Preis, von diesem bänglichen Zustande sie befreien, für dessen vielleicht sehr gefahrdrohende Folgen ich nicht zu stehen mehr wage.“

„Gnädige Frau,“ nahm er nach einer kleinen

Pause jetzt das Wort, und wandte sich mit freundlichem Ernst an Sidonien, ihre Hand ergreifend, „liebe gnädige Frau, martern Sie sich nicht länger mit vergeblichem Bemühen, ein Ereigniß sich zurückrufen zu wollen, das zu grausenvoller Art ist, als daß man nicht wünschen sollte, es in ewiger Vergessenheit zu begraben. Sie haben freilich etwas erlebt, das anzusehen wohl ein festeres Nervensystem erschüttern könnte, als das Ihrige ist. Vor Ihren Augen, in Ihrem Zimmer, ist ein Kranker im heftigsten Delirium eines hitzigen Fiebers gestorben."

„Robert!" schrie Sidonia furchtbar auf, „Robert! nun weiß ich alles. Mein Kleid, meine Hände sind von seinem Blut befleckt, dort liegt er, dort, o seht! Blutend, verscheidend, will denn Niemand ihm zur Hülfe kommen?" rief sie mit wildem, angstvollem Blick.

„Nicht doch, nicht doch, gnädige Frau," sprach der Arzt, „Ihr Kleid und Ihre Hände sind rein, wie Sie selbst von dieser Schuld es sind; der Arme, den Sie meinen, ruht schon seit mehreren Tagen im mütterlichen Schooß der Erde von seinen Qualen aus, und sein von allen ihn umdun-

kelnden Schlacken befreiter Geist, steht jetzt verklärt vor Gottes Thron — —“

„Und klagt mich als Mörderin an!“ rief Sidonia, in unsäglicher Hast die Hände ringend, „Blut, Blut umgibt mich, wohin ich blicke, sein Blut durch meine Schuld vergossen . . .“

„Durch keines Menschen Schuld, auch nicht durch seine,“ unterbrach mit starker Stimme der Arzt sie, „hören Sie auf, gnädige Frau, mit solchen Ideen sich und die, denen Ihr Wohl am Herzen liegt, zu quälen. Ich selbst, nebst mehreren der bedeutendsten Aerzte, war bei der Sektion der Leiche gegenwärtig, wir fanden die sichersten Beweise, daß der Unglückliche schon längst in Wahnsinn verfallen seyn mußte. Ich läugne es nicht, ohne jene Beschleunigung des Endes seines Lebens, die er bewußtlos herbeiführte, hätte er vielleicht noch manches Jahr in einem, den Menschen zum Thier herabwürdigenden Zustande hinvegetiren können, sich zur Qual und andern ein Gegenstand des Abscheues und Entsetzens. Gönnen Sie dem immer dichter sich umschleiernden Geiste seine jetzige Klarheit, gnädige Frau, und murren Sie nicht darüber, daß Sie Zeuge des Augenblicks

werden mußten, der, auf Gottes Zulassung, ihn von seinen Banden befreite. Glauben Sie fest, er hat dort oben einen milden Richter gefunden, und mußte selbst hier auf Erden ihn finden; denn er hat eben so wenig sich selbst den Tod gegeben, als jeder, den ein unglücklicher Zufall gewaltsam in jene Welt befördert; sein von Irrwahn umdüsterter Geist konnte für keine seiner Thaten mehr verantwortlich gemacht werden."

Sidonia schrack bei der ernsten Anrede des Arztes sichtbar zusammen, sie war äusserlich wieder ruhig, schien sogar ihn aufmerksam anzuhören, doch der starre, leblose Ausdruck ihrer einem Marmorbilde gleichenden Züge bewiesen, wie wenig Eindruck seine Worte auf sie machten. „Ja, ja," sprach sie mitten durch, in kurzen, abgebrochenen Sätzen, „ich kenne das, ich habe es oft gehört, der Tode konnte nicht länger leben, so sagen die Aerzte immer, o ja, ja, so heißt es immer."

Belmonts Blicke hingen mit dem Ausdruck der ängstlichsten Sorge an Sidonien; er fühlte, was sie innerlich leiden mußte, und die immer steigende Besorgniß, die er in den Zügen des Arztes

deutlich las, ließ ihn über das Gefahrdrohende des geistigen und körperlichen Zustandes seiner Freundin nicht länger in Ungewißheit bleiben. Seine ungewöhnliche Kenntniß der menschlichen Natur gab ihm endlich den Gedanken ein, noch ein Mittel zu Sidoniens Beruhigung zu versuchen. Er fing an, in wahrhaft herzzerreißenden Worten das frühe unzeitige Ende des unglücklichen Jünglings laut zu beklagen, der bei seinem ersten Auftreten auf der Bahn der Kunst, die Welt zu so glänzenden Hoffnungen berechtigt hatte; er erzählte, wie er selbst früher in Rom ein Zeuge der ersten Entwickelung von Roberts ungewöhnlichem Talent, und des Eindrucks gewesen sey, den diese auffallende Erscheinung damals auf die Künstlerwelt gemacht habe; und bedauerte schmerzlich, daß in jener Zeit anderweitige Beschäftigungen ihn verhinderten, die nähere Bekanntschaft dieses, durch Geist, Talent, und jede lobenswerthe Eigenschaft ausgezeichneten Künstlers zu suchen. Was nur Rührendes, Schmerzliches und Wehmüthiges in Worten sich ausdrücken läßt, suchte er hervor, der Ton seiner Stimme, der Ausdruck seines Gesichts, seine ganze Haltung stimmten auf das genaueste

zu dem, was er sagte, immer eindringlicher wurden seine Klagen, er selbst war tief bewegt, denn während er von Robert sprach, klagte er eigentlich um Sidonien.

Der Arzt winkte von Zeit zu Zeit ihm zu, fortzufahren, während er selbst indessen Sidonien auf das genaueste betrachtete, er sah, wie tiefe Seufzer die beklommene Brust ihr erleichterten, wie das starre, marmorartige ihres ganzen Wesens allmählig in einen weicheren, menschlicheren, wenn gleich unendlich schmerzlichen Ausdruck sich auflöste, bis sie endlich in einen Strom von Thränen ausbrach, die ersten, die sie seit jenem unglücklichen Ereigniß geweint hatte.

„Gottlob! diese Thränen retten sie,“ flüsterte der Arzt Belmont freudig zu. „Jetzt nur keine Tröstungen, sprechen Sie fort, Herr von Belmont, lassen Sie nicht ab, sie muß weinen, stundenlang weinen, diese Thränen sind das wahre Lebenswasser für sie.“

Belmont suchte der Anleitung des Arztes zu folgen, und es ward ihm nicht schwer, denn Sidoniens Thränen bewegten ihn tief, und auch sein Auge glänzte in ihm längst ungewohnt geworde-

nem feuchten Schimmer, während er alles aufbot, um die trostlos Weinende immer tiefer und tiefer in ein Meer von Wehmuth zu versenken. Sidonia weinte lange und unaufhaltsam, mehrere Stunden lang, bis ihre müden Augen wie zum Schlummer sich schlossen, und sie in völliger Erschöpfung ihrer Kräfte zurücksank.

*　　*
*

Belmont brachte in einem an Sidoniens Zimmer anstoßendem Kabinet in tiefem ernsten Gespräche mit dem Arzte, die Nacht wachend zu. Der Arzt bestand darauf, Sidonien über nichts, was mit ihr vorgegangen sey, länger in Ungewißheit zu lassen, um nicht von neuem den Qualen des fruchtlosen Nachsinnens über die ihr dunkel vorschwebenden Erinnerungen sie auszusetzen, die sie in ihren vorigen gefahrdrohenden Zustand zurückfallen lassen könnten. Belmont mußte, wenn gleich ungern, seine Einwilligung dazu geben, und beide machten endlich mit einander aus, daß Margarethe jetzt die von ihr lange gewünschte Erlaubniß erhalten solle, alle Fragen ihrer Gebieterin, freilich mit möglichster Schonung zu beantworten; denn Belmont hatte seine eigenen Gründe, dieses

nicht übernehmen zu wollen. Mit anbrechendem Tage kündigte Margarethe Sidoniens Erwachen an. Der Arzt eilte zu ihr, und fand sie, wie er es gehofft und gewünscht hatte, sehr ermattet, sehr leidend in ihrem Gemüth, aber ohne eine Spur ihres früheren krampfhaft angespannten Zustandes, der ihn weit besorgter um sie gemacht hatte, als er es damals äussern mochte. Er entfernte sich bald wieder, nachdem er ihr einige stärkende Mittel, und vor Allem, den Genuß der erquickenden Frühlingsluft verordnet hatte, und ließ mit ihrer Margarethe sie allein.

„Armes Mädchen," fing Sidonia nach einer Weile an, „wie verweint und wie bleich du bist! Du hast gewiß viel um mich gelitten, du treue Seele, mehr vielleicht als ich vergelten kann. Aber sage mir jetzt, wie lange ist es, daß ich hier in der Vigne des Herrn Courtin bin? ich quäle mich mit vergeblichem Nachsinnen, es bleibt mir unerklärlich, wie ich hierher gekommen seyn kann, und die Angst um das alles verzehrt mich innerlich."

„Heute wird es der fünfte Tag, daß wir hier sind," sprach Magarethe.

„Der fünfte Tag! Vier ganzer Tage, Tage des Schmerzes und des Entsetzens!“ rief Sidonia, „unbemerkt sind sie an mir vorüber gegangen, aber nicht spurlos,“ setzte sie wehmüthig hinzu. „Habe ich denn die ganze Zeit über geschlafen?“

„Nicht immer, doch meistens, aber die gnädige Gräfin waren sehr krank,“ erwiederte Margarethe ein wenig verlegen.

„Habe ich gefiebert, habe ich in wilden Fieberphantasien gesprochen?“ fragte Sidonia eifrig.

„Das eben nicht,“ war die Antwort, „aber es war sonderbar, ich wollte nur, ich wüßte zu sagen, wie es eigentlich war.“

„Sage mir alles, was mit mir vorgegangen ist,“ sprach Sidonia mit dringendem Ernste, „mir wird leichter werden, wenn ich es weiß. Es ist ein Stillstand in meinem Leben gewesen, ein grauenvoller, schauerlicher Stillstand, ich darf darüber nicht denken, aber ich muß alles wissen, denn die Wahrheit kann nicht halb so schrecklich seyn, als die Gedanken es sind, die wider meinen Willen sich mir aufdringen. Darum sprich, sage mir, wann kamst du — damals — du weißt wohl,

wann kamst du in mein Kabinet? wie fandest du mich und alles um mich her?“

„Ach, gnädige Frau, Sie lagen wie todt auf dem Divan,“ erwiederte Margarethe zögernd. „Und was ich sonst noch in Ihrem Zimmer fand — Sie wissen es ja, es war zu traurig, zu entsetzlich. Ach schon zu Hause, wenn Herr Robert bisweilen so verstört, mit so wilden Augen an mir vorüber stürzte, hat mir wohl oft so etwas geahnet; aber daß er es auf diese Weise vollführen sollte, hätte ich nimmer von ihm gedacht. Sie so zu betrüben und zu erschrecken. Nein, ich kann das niemals verwinden,“ schluchzte Margarethe, und verbarg ihre Augen in ihrem Tuche. Auch Sidonia lehnte sich schweigend in schmerzlicher Bewegung zurück.

„Margarethe,“ fing sie nach einer Weile wieder an, „ein dunkler Haufe grausenerregender Gestalten schwebte damals vor meinen Augen, und schreckliche, furchtbare Worte betäubten mein Ohr. Was ich empfand, spricht keine Zunge aus. Mir war, als wollten sie gefangen mich fortschleppen, als wollten sie auch mich tödten, wie sie ihre Königin getödtet haben. Ich erinnere mich dessen

so deutlich, es kann kein Traum gewesen seyn. Oder war es doch einer? Ueber alles, was weiter mit mir vorging, verläßt mich meine Erinnerung ganz. Zwar schwebt noch Einiges mir dunkel vor, aber es will sich mir auf keine Weise gestalten, mir ist, als sey es gleich darauf tiefe Nacht geworden. Sage mir, habe ich alles das nur geträumt, oder ward ich wirklich in's Gefängniß geführt?"

„Nein, Gott sey Dank, so weit ließen Herr Courtin und Herr von Belmont es nicht kommen!" rief Margarethe, „meine liebe gnädige Frau im Gefängniß? das hätte ich ja gar nicht überleben können. Verarretirt waren wir freilich ein wenig, das heißt, wir hatten Wache vor unserem Zimmer, aber nur zu unserer Sicherheit, um vor dem wüthenden bösen Volke uns zu schützen, sagte Herr von Belmont."

„Belmont, Courtin? Sie waren meine Befreier? und doch entsinne ich mich nicht ihrer Gestalten in dem grausen Bilde, das immer deutlicher mir vorschwebt. Wann kamen sie zu meinem Beistande? Nimm dich zusammen, Margarethe, erzähle mir alles, so deutlich und um-

ständlich, als du es nur immer kannst," sprach Sidonia.

„Herr Courtin kam zuerst, gerade als die Noth am höchsten war," erwiederte Margarethe, indem sie sich förmlich zum Erzählen zurecht setzte, „ich wurde seiner nicht sogleich gewahr, ich hatte mich, so lang ich bin, über Euer Gnaden geworfen, um nur die abscheulichen Weiber, die Sie fortschleppen wollten, von Ihnen abzuhalten. Es war wohl unschicklich von mir, aber ich konnte nicht anders, ich hätte mich ja lieber in Stücken reißen lassen mögen, ehe ich zugegeben hätte, daß die gräulichen Kreaturen nur einen kleinen Finger meiner lieben gnädigen Frau berühren sollten. Auch die Leute von der Polizei standen mir zu Ihrer Vertheidigung redlich bei, aber ihrer waren nur wenige, und wer weiß, wie es doch noch am Ende geworden wäre, wenn Herr Courtin nicht kam. Der Lärm, den das wilde Volk in der Straße vollführte, war bis zu seinem Hause gedrungen, er hatte gemeint, es wäre bei uns Feuer ausgekommen, und war gleich gelaufen, um uns zu retten. Wie er das Unheil sah, hat er gleich nach der Wache geschickt, und mit dem Herrn Bürger-

meister, oder was er sonst war, gesprochen, und mit einer großen Summe Geld sich für uns verbürgt, daß wir vor ausgemachter Sache ihnen nicht weglaufen würden. Die Soldaten, die nun kamen, machten nicht viel Federlesens mit dem tobenden Volk, sie trieben es hinaus, und wir konnten Sie nun in Ihr Zimmer und auf Ihr Bette tragen. Ach es war grauerlich anzusehen, wie Sie nun so da lagen, nicht todt und nicht lebend, und wie Sie so ganz anders aussahen als sonst! Das vergesse ich nicht, so lange meine Augen offen stehen!"

Margarethe brach bei diesen Worten abermals in bittere Thränen aus, so daß es Sidonien schwer ward, sie nur in so weit zu beschwichtigen, daß es ihr möglich wurde, in ihrem Berichte fortzufahren.

„Jetzt erst ward ich Herrn von Belmont gewahr, obgleich er schon früher da gewesen seyn soll," nahm Margarethe endlich wieder das Wort. „Der alte Herr, den er zu besuchen gegangen war, wohnt so abgelegen, daß er gar nichts von dem ganzen Unglück erfahren haben würde, wenn nicht sein Kammerdiener gleich anfangs gelaufen

wäre, ihn zu holen. Er stand neben Ihrem Bette, so betrübt, so ängstlich! und neben ihm der Herr Doktor Maifeld, dem man es deutlich ansehen konnte, daß er gar nicht wisse, wie hier zu helfen sey. Lange, lange standen beide so neben Ihnen, der Doktor zählte Ihre Pulsschläge, mit jedem Schlage desselben stieg seine Besorgniß. Herr von Belmont sah ihn an, als wolle er Tod oder Leben in seinen Augen lesen, aber der gute alte Mann schüttelte immer betrüber den Kopf. Er versuchte mancherlei, nichts wollte anschlagen, kein Tropfen war durch die festgeschlossenen Lippen zu bringen, und Ihre Augen standen so starr, so ohne alles Leben! Herr von Belmont stand über Sie gebeugt, was er denken mochte, weiß ich nicht, er sah Sie unverwandt an, als sollte seine Seele aus seinen Augen fahren, um Sie wieder zu beleben. Plötzlich richtete er sich in die Höhe, als sey ein Geist über ihn gekommen, der ihm eingab, was hier zu thun sey. Er winkte dem Doktor, ihm in's Fenster zu folgen; dort haben beide eine Weile eifrig mit einander gesprochen, was sie einander sagten, verstand ich nicht, so viel aber sah ich wohl mitten in meiner

Todesangst, daß Herr Belmont etwas vorschlug, wozu der Doktor anfangs nicht einwilligen wollte, und daß dieser endlich mit den Schultern und Händen so machte, als wollte er sagen, meinetwegen, es kann weder helfen noch schaden.“

„Nun aber mußten alle, die noch bei Ihnen waren, das Zimmer verlassen, Niemand durfte bleiben als ich, der Doktor und Herr von Belmont. Ach gnädige Frau, ich wollte, Sie hätten in dem Augenblick ihn gesehen, als er ernst und langsam jetzt auf Ihr Bette zuging. Er war wie ein heiliger Engel anzuschauen, wie der schöne Evangelist Johannes, bei uns zu Hause, auf dem großen Bilde. So trat er zu Ihnen, es war wunderbar anzusehen, er beugte sich ein wenig, und fuhr mit seinen beiden Händen in der Luft über Sie hin, so, und so, ohne Sie im mindesten zu berühren; mir ward zu Muth, als wäre ich in der Kirche, und ich betete recht inbrünstig zu dem lieben Gott, an den ich in der Angst und in dem Tumult bisher noch gar nicht gedacht hatte.“

„Was nun geschah, werden Sie kaum glauben, gnädige Frau,“ sprach Margarethe nach einer

kleinen Pause weiter, während welcher Sidonia nachdenkend und still dalag. „Sie werden es kaum glauben, kommt es mir selbst doch unglaublich vor, mir, die ich es mit diesen meinen eigenen Augen angesehen habe; Ihr ganzes Aussehen veränderte sich, nachdem das eine Weile so gewährt hatte; Ihre Brust hob sich nicht mehr zu ängstlich, sie athmete frei und leicht, Ihre Augen schlossen sich, Ihr ganzes Gesicht ward wieder wie sonst, ach und Sie sahen so himmlisch schön aus, recht wie ein liebes, frommes, ruhig schlafendes Kind; und Sie schliefen auch wirklich, so ruhig, so süß und so fest, Ihre vorher bleichen Lippen rötheten sich, Ihre Gesichtsfarbe kehrte sogar wieder. Der Doktor stand dabei wie erstarrt, und ich hätte dem Herrn von Belmont so gern die wunderthätigen Hände geküßt, wenn er es nur gelitten hätte.“

Sidonia winkte Margarethen, für jetzt nicht weiter zu sprechen; was sie gehört, erregte ihr ein heimliches Grauen vor sich selbst, das sie kaum überwältigen konnte, und sie brauchte einige Zeit, um sich nur einigermaßen mit dem Gedanken zu versöhnen, auf diese Weise aus einem gefahrdro-

henden Zustande errettet worden zu seyn. Von jeher hatte ein innerer Widerwille sie getrieben, alle Gespräche über die Wirkungen des Magnetismus zu meiden, über welche damals, in allen Gesellschaften, von Laien und Eingeweihten, viel hinüber und herüber disputirt wurde. Manches auffallende Beispiel von der an das wunderbare gränzenden Kraft dieser unbegreiflichsten aller Erscheinungen, wurden Sidonien von so glaubwürdigen Zeugen vorgetragen und bestätigt, daß sie nicht wußte, wie sie es anfangen könne, um ihnen allen Glauben zu versagen; und dennoch regte sich in ihrem Innern etwas dagegen; sie wünschte nicht einmal darüber in's Klare zu kommen, und vermied absichtlich darüber nachzudenken. Die Anwendung dieser geheimnißvollen Naturkraft, sie sey nun so wirksam, als ihre Gläubigen behaupten oder nicht, kam ihr fast frevelhaft vor, als ein verwegener Versuch, den in ehrwürdiges Dunkel gehüllten Vorhang zu zerreißen, durch welchen der Sohn der Erde von der Geisterwelt getrennt wird; und nie würde sie, bei völligem Bewußtseyn, sich zu einem solchen Versuch entschlossen haben, und hätte es ihr Leben gegolten.

Jetzt war es ohne ihr Zuthun geschehen, der Gedanke daran war ihr unendlich quälend, aber sie konnte dem Freunde nicht zürnen, der zu ihrer Rettung das Aeusserste hatte wagen wollen. Ueberdem hatte Belmont ihren unbezwinglichen Widerwillen gegen die Anwendung des Magnetismus nie ahnen können, denn in allen ihren vielfältigen Unterhaltungen über die wunderbarsten Erscheinungen der Natur war gerade dieser nie erwähnt worden. Ein ganz eigenes Gefühl bemächtigte sich ihrer in diesem Augenblick, der wechselnd zu Belmont sie hinzog und wieder von ihm abstieß. Mit heimlicher an das Schauerliche gränzenden Ehrfurcht, sah sie in ihm einen mit geheimnißvoller mächtiger Gewalt ausgerüsteten Hohenpriester der Natur, und doch fühlte sie näher als jemals sich ihm verwandt; so daß es ihr unmöglich schien, sich wieder von ihm trennen zu können. Alles kam ihr wieder in den Sinn, was sie in früherer Zeit über die innige geistige Verbindung gehört und gelesen hatte, in die sie jetzt ohne ihr Zuthun mit Belmont gerathen zu seyn glaubte; sie erinnerte sich unzähliger wunderbarer Beispiele, die von der Gewalt zeugten, welche,

wie von vielen behauptet wird, der Magnetiseur über die Gemüther, sogar über die verborgensten Gedanken derer soll üben können, die sich ihm anvertrauten; sie fühlte dabei von leisem Schauder sich ergriffen, aber es war ja Belmont, der vielleicht jetzt diese Gewalt über sie sich erworben, er, dessen geistige Uebermacht sie vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft mit ihm schon anerkannt hatte; sie war ja schon lange des mächtigen Einflusses sich bewußt, den seine Nähe auf ihre Gedanken und Entschließungen übte, und fühlte, wenn sie gleich nicht in deutlichen Worten es sich bekannte, daß ohnehin dieses, durch seine Wunderkraft ihr neugeschenkte Daseyn, in Zukunft ihm allein geweiht seyn könne und solle.

Der Gedanke, in ihrem magnetischen Schlaf vielleicht manches ausgesprochen zu haben, was sie sich selbst noch nicht gern eingestand, fing indessen doch an, sie sehr zu beunruhigen, und sie kämpfte lange mit sich selbst, ehe sie ihre innere Scheu überwinden konnte, das ganz Unwillkommene zu hören. „Habe ich in meinem wunderbaren Schlaf auch gesprochen?“ fragte sie endlich.

„Ich muß alles der Reihe nach, wie es sich

zutrug, erzählen, sonst bringe ich es nicht ordentlich zusammen," erwiederte Margarethe. „Herr von Belmont und der Herr Doktor wachten die Nacht über in meiner Kammer, um gleich bei der Hand zu seyn, wenn die gnädige Frau sich etwa regen sollten, aber Sie schliefen ruhig und fest, und Herr von Belmont sagte mir, als er am Morgen fortging, daß Sie gewiß noch einige Stunden fortschlafen würden. Ich nickte denn nun auch neben Ihrem Bette aus übergroßer Müdigkeit ein wenig ein, so daß ich Herrn von Belmont nicht wiederkommen hörte, und er mochte wohl schon eine ziemliche Zeit da gewesen seyn, als ich gegen Mittag die Augen aufschlug. Wie erstaunte ich über die Veränderung, die indessen mit Ihnen vorgegangen war! wie es eigentlich damit zuging, weiß ich nicht, Sie schliefen fest und ruhig wie vorher, aber Ihr Gesicht, Ihr ganzes Wesen — so wie damals Sie, so hätte ich geglaubt, könnten nur am jüngsten Tage die Seeligen im Himmel aussehen, wenn sie in ihren verklärten Leibern einherwandeln werden; es war ordentlich, als ob ein Lichtglanz von Ihnen ausginge, so überirdisch schön waren Sie. Auch Herr

von Belmont, der vor Ihnen stand und Ihre Hand hielt, betrachtete Sie mit Erstaunen. Wie lange werden Sie noch schlafen? fragte er auf einmal. Das ist doch recht thöricht von ihm, dachte ich, wie kann sie ihm denn das sagen? er wird sie aufwecken, und dann haben wir wieder die alte Noth. Aber Sie schliefen fort, und antworteten doch."

„Ich sprach im Schlafe? was habe ich gesprochen," fragte Sidonia erschrocken.

„Um drei Uhr Nachmittag werde ich erwachen, und nach einer Stunde wieder vierundzwanzig Stunden schlafen, sagten Sie, mit einer ganz seltsamen wunderbaren Stimme, als hauchten Sie die Worte aus tiefster Brust herauf. Eigentlich war es grauerlich anzuhören, aber doch schön, es klang, wie ich Geisterstimmen mir denke; als bildeten die Töne sich über Sie in freier Luft, ohne daß Sie die Lippen zu regen brauchten. Herr von Belmont that noch einige Fragen, die Sie beantworteten, dann schliefen Sie wieder fest und ruhig wie zuvor."

„Was fragte er weiter, und was erwiederte ich? besinne Dich auf alles, verhehle mir nichts,

was ich gesagt habe, sey es auch was es wolle," sprach Sidonia sehr eifrig.

„Es kamen so viele schwere fremde Wörter darin vor, die ich nicht alle behalten konnte," erwiederte Margarethe, „aber der Sinn davon war, daß Herr von Belmont Sie um Ihr Befinden befragte, und daß Sie selbst anordneten, was bei Ihrem Erwachen geschehen solle; Sie nannten selbst einige Arzneien, die Sie nehmen wollten, ordentlich mit lateinischen Namen, wie ein Doktor. Mir stockte vor Verwunderung darüber der Athem. Herr von Belmont schrieb alles auf, und Sie haben es auch genommen, als Sie, genau mit dem Schlage drei Uhr, erwachten."

„Wie war ich, als ich erwachte?" fragte Sidonia.

„Matt und still, auch zog Herr von Belmont sich zurück, daß Sie ihn nicht sehen konnten. Von allem, was vorgegangen war, schienen Sie nichts zu wissen, und folglich erinnerten wir Sie auch nicht daran."

Margarethe fuhr fort, auf ihre Art zu erzählen, und Sidonia hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ihr zu; sie berichtete, wie Belmont

Sidonien während ihres magnetischen Schlafes nochmals zum Sprechen gebracht, und daß sie befohlen habe, noch vor Anbruch des dritten Tages in einer Sänfte an einen Ort gebracht zu werden, den sie zwar deutlich nannte, den aber Niemand von ihnen kannte, bis Doktor Maifeld sich erinnerte, daß ein nicht weit entferntes, aber sehr abgelegenes Dörfchen so heiße, nahe an welchem Herr Courtin ein kleines Landhaus besaß, das er fast niemals besuchte.

„Dort werde ich nach vier Tagen wieder genesen, sprachen Sie,“ setzte Margarethe am Ende ihrer Erzählung hinzu, „und es ist alles eingetroffen, wie Sie es vorher sagten! O meine liebe, liebe Herrschaft, Gott hat durch ein sichtbares Wunder Sie uns wieder geschenkt! aber nun, was sollen wir länger in diesem Lande? auch Ihnen muß davor grauen, ich weiß es wohl. Wo Sie sind, bleibe ich gern und ohne Murren, aber ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, ich flehe inständigst, lassen Sie uns forteilen, sobald Ihre Kräfte es erlauben, bleiben Sie nicht länger hier; lassen Sie sich durch mein flehentliches Bitten bewegen, wieder nach Hause zu gehen, was wollen

wir noch länger in der Fremde umherziehen, es ist doch nirgend so wie daheim."

„Nach Hause? gutes Mädchen, wo bin ich denn zu Hause?" erwiederte Sidonia, von tiefer Wehmuth ergriffen. „Wahr ist es, ich habe Land und Gut, Schlösser und Häuser, aber habe ich denn eine Heimath? Das Dach, unter welchem wir wohnen, der Boden, den wir betreten, machen die Heimath noch nicht aus. Im Herzen ist unsere eigentliche Heimath, im Herzen der Freunde, der Verwandten, die wir lieben, die wir kennen, die uns wieder lieben, die Glück und Schmerz redlich mit uns theilen; wo sind sie denn zu finden, die, von denen ich sagen könnte, ich gehöre zu ihnen? ich bin überall in der Fremde! Ach, Margarethe, mein Herz ist schwer, meine Gedanken noch immer verworren, laß mir Zeit, wieder zu mir selbst zu kommen, ehe ich einen Entschluß fasse, laß mir Zeit, mich in mich selbst wieder zu finden; es wird mir schwer; nach allen den entsetzlichen und seltsamen Ereignissen der letzten Tage, bin ich sogar mir selbst fremd geworden."

„Nach Hause? in die Heimath? es ist ein wunderlicher Ausdruck," fing Sidonia nach eini-

gem Schweigen wieder an, „fort von hier müssen wir, denn auch mir glüht hier der Boden unter den Sohlen, doch wohin soll ich fliehen, wo finde ich den einsamen stillen Winkel der Erde, wo ich unerkannt und unbemerkt ausruhen könnte? Wo wird die neugierige Menge sich nicht um mich drängen, die Frau zu sehen, um derentwillen —“ Sidonia schauderte bei diesen Worten sichtlich zusammen, und verbarg ihr Gesicht.

„Margarethe,“ sprach sie dann wieder, „jener Bedauernswerthe war zu bedeutend, zu ehrenvoll bekannt, als daß er unbeklagt und ungenannt aus der Welt gehen konnte. Unzählige Zeitungsblätter verkünden schon jetzt in allen Ländern, und in allen Sprachen die unselige Lösung seines trüben Geschicks, in die ich auf so grauenvolle Weise verflochten ward. Mein Name ist in diesem Augenblick das Mährchen der Welt, und ich habe eine traurige Celebrität gewonnen, die zu meiner Qual mich verfolgen wird, so lange ich lebe. Ach, und in meinem Gemüthe finde ich auch keinen Frieden! ich wollte das Rechte, ich wollte das Gute, dieses Zeugniß gibt mir mein Gewissen, und doch fühle ich mich nicht frei von

Schuld! daß ich willenlos irrte, kann mich nicht trösten!"

* * *

Durch die Art der Wunde, von der die Aerzte erklärten, daß nur Robert selbst sie sich habe beibringen können, war Sidonia von der Anklage freigesprochen, die Roberts Wittwe im ersten heftigen Schmerz gegen sie erhob. Ueberdem war auch der Dolch, mit dem Robert sich getödtet, von einem der Aufwärter für denselben erkannt, den dieser am Morgen des nämlichen Tages in Roberts Zimmer am Boden liegend gefunden, wohin der Unglückliche ihn schaudernd geworfen, als er am Abend vorher von dem unausgeführten Versuch, Belmont zu ermorden, zurückkehrte. Sidoniens Unschuld an Roberts Tode war also ihren Richtern deutlich erwiesen, aber die ganze Begebenheit hatte zu großes Aufsehen gemacht, der Aufruhr, den die Italienerin unter dem Volke erregte, war zu bedeutend gewesen, als daß diese Herren es hätten wagen mögen, irgend eine der in solchen Fällen gebräuchlichen Formalitäten zu übergehen. Herr Courtin mußte wirklich für Sidonien Bürgschaft leisten, um ihr die Erlaubniß

zu verschaffen, unter militärischer Bewachung in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen, und nur durch Belmonts Verwendung bei seinen angesehensten Bekannten, und des allgemein hochgeachteten Courtin mächtigen Einfluß, wurden die gerichtlichen Prozeduren beschleunigt.

Vor allem kam es zuerst darauf an, zu ergründen, in welchen Verhältnissen Robert zu Sidonien gestanden. Eine Menge Zeugen wurden deshalb verhört; zuerst der Eigenthümer des Gasthofes mit seiner ganzen Hausgenossenschaft. Diese sprachen sich einstimmig über Sidoniens Betragen auf das ehrenvollste für sie aus, und erboten sich eidlich zu versichern, daß die Gräfin Adelheim von Roberts Anwesenheit im Hause durchaus nichts gewußt haben könne, indem letzterer nur äußerst selten, und immer mit der größten Vorsicht, wie einer, der entdeckt zu werden fürchtet, sein Zimmer verlassen habe, wodurch sie selbst längst auf allerlei sonderbare Vermuthungen in Hinsicht seiner gekommen wären. Die Wirthin insbesondere erklärte, daß sie ihn immer für einen wenigstens halb Verrückten gehalten, indem sie ihn oft, besonders zur nächtlichen Zeit, in seinem Zimmer

laut sprechen und jammern gehört; daß sie sich deshalb, wie auch wegen seines wilden Aussehens und übrigen wunderlichen Benehmens, sehr vor ihm gefürchtet und ihn längst würde haben bitten lassen, sich eine andere Wohnung zu wählen, wenn sie es nicht aus Rücksichten gegen ihren Cousin habe unterlassen müssen, der ihn ihr empfohlen.

Dieser Cousin, dessen unzeitige Dienstfertigkeit jene unselige Zusammenkunft herbeigeführt hatte, die so blutig enden mußte, wurde ebenfalls als Zeuge vor Gericht gefordert. Er machte viele Worte, die alle wenig enthielten, indem er von Sidonien gar nichts, und von Robert nicht viel mehr wußte. Nur seine Aussage, daß er seinen Freund, wie er ihn fortwährend nannte, immer in tiefer Schwermuth versenkt gefunden, und dieses selbst gegen Madame Robert geäußert, wurde einigermaßen beachtet, indem sie die der Hausgenossen von Sidonien, und die Erklärung der Aerzte zu bestätigen schien.

Auch Belmont trat als Zeuge für Sidonien auf. Auch er versicherte, daß er vollkommen überzeugt sey, die Gräfin Adelheim habe den Maler

Robert, so lange er mit ihm und ihr in einem Hause gewohnt, niemals gesehen, bis zu jenem Abende, an welchem der Beklagenswerthe in der unglücklichen Verwirrung seiner Sinne an einem Seile auf ihren Balkon sich herabließ, um in ihr Zimmer zu dringen. Belmont berief sich dabei auf den Umstand, daß Robert jenes Seiles, das man an seinem Fenster befestigt gefunden, sich bedient habe, um zu Sidonien zu gelangen, als auf den sichersten Beweis, daß er auf keine andere Weise bei ihr Zutritt gehabt, weil er sonst gewiß nicht diesen gefährlichen Weg sich erwählt haben würde, wenn ein bequemerer ihm offen stand.

Margarethe und Sidoniens Kammerdiener durften ebenfalls unter den Zeugen, die vernommen werden mußten, nicht fehlen; besonders um von ihnen zu erfahren, ob ihre Gebieterin früher mit Robert bekannt gewesen sey. Beide wurden, jedes besonders vernommen, und beider Aussagen stimmten auf das Vollkommenste überein. Beide erboten sich eidlich zu bezeugen, daß ihre Gebieterin von Roberts Anwesenheit keine Ahnung gehabt habe, nur wußte Margarethe mehr von der Vergangenheit zu sagen, als der Kammerdiener.

Sobald diese von dem Schrecken, vor Gericht erscheinen zu müssen, sich einigermaßen erholt hatte, fing sie sogleich an, mit der ihr eigenen Redseligkeit und Naivität, sich recht ausführlich über Roberts frühere Bekanntschaft mit ihrer Herrschaft zu verbreiten; erzählte, wie diese von ihm in Deutschland malen gelernt habe, und daß er dadurch Zutritt in ihrem Hause erhalten, den er täglich benutzt, aber durch sein ungestümes, wildes und wunderliches Betragen der Gräfin oft sehr lästig geworden sey, bis diese endlich im vergangenen Jahre eine große Reise angetreten habe, vielleicht mit, um den Zudringlichkeiten und Verfolgungen des Malers zu entgehen. Denn sie, Margarethe, sowohl, als alle Leute im Hause hätten deutlich bemerkt, daß Herr Robert sich endlich gar habe beikommen lassen, sich in die Gräfin Adelheim zu verlieben, was denn doch, in seiner Lage, wohl nur einem Verrückten einfallen konnte; auch habe sie und alle Andern längst gesagt und gedacht, daß er wirklich nicht immer bei Verstande wäre, und daß es endlich so mit ihm kommen würde, wie es leider nun gekommen sey.

Margarethe war der französischen Sprache nicht mächtig, und Belmont übernahm es daher, ihre Aussage vor Gericht zu übersetzen, die über alles, was bisher im Gange dieses tragischen Ereignisses ihm unerklärlich geblieben war, ein Licht verbreitete, vor dem jeder leise sich regende Zweifel an der völligen Schuldlosigkeit seiner Freundin aus seinem Gemüthe verschwand. Auch Roberts unglückliche Wittwe sah sich endlich zu der Erklärung genöthigt, daß ihre Klage gegen die Gräfin Adelheim nur figürlich zu verstehen sey, und die Richter standen nicht länger an, Sidonien von jedem gegen sie erregten Verdachte loszusprechen.

Die Wache vor ihrem Zimmer wurde noch in der nämlichen Stunde abgelöst, und während ihre Sinne noch von den Folgen der furchtbaren Erschütterung, die sie erlitten, gefesselt blieben, war ihr schon im Aeußern völlige Freiheit gegeben, eine Stadt zu fliehen, in welcher sie so glücklich und so unglücklich gewesen war.

*
* *

Roberts Tod und Sidoniens Verwickelung in dieses grausenvolle Ereigniß, waren indessen wirklich durch öffentliche Blätter allgemein bekannt

geworden, und was Sidonia in dieser Hinsicht befürchtet hatte, war in weit bedeutenderem Grade eingetroffen, als sie selbst es damals wissen oder ahnen konnte.

Die Welt ruhte im schwer erkämpften Frieden, die Zeitungsschreiber wußten nicht mehr, womit sie ihre fortwährend erscheiuenden Blätter anfüllen sollten, und eine tragische Begebenheit dieser Art war ihnen ein zu willkommener Fund, als daß sie es hätten unterlassen können, sie auf das beste zu benutzen; besonders da der Name eines berühmten Künstlers, und einer schönen deutschen Frau von hohem Range ein erhöhteres Interesse ihr gewährten, und ihnen Gelegenheit bot, sie mit falschem Pathos und gesuchter Sentimentalität auf das breiteste auszuschmücken.

Vor allem schien es nothwendig, alle, auch die kleinsten Details des grausenvollen Vorganges zu erfahren, und Roberts Wittwe wurde deshalb zuerst von den Zeitungsschreibern aufgesucht. Mit Mitleidsbezeigungen, Fragen, Geschenken und Verheißungen überhäuft, ließ sie sich leicht zu all den Erläuterungen bewegen, die man von ihr zu erhalten wünschte, denn es liegt in der Art gemei-

ner Naturen, gern mit ihrem Unglück groß zu thun, wenn sie auf keine andere Weise sich bemerkbar machen können. Ein Paar obskure Broschürenschreiber fingen ebenfalls an, die allzeit rüstige Feder zu regen, und gleich in den ersten Tagen erschienen einige fliegende Blätter, die eine umständliche Darstellung von dem unzeitigen Ende des berühmten Malers Robert, und der Veranlassung zu demselben, dem Publikum boten.

Sidonia spielte in diesem elenden Machwerke eine wahrhaft entehrende Rolle, während man nicht Worte finden zu können versicherte, um den Schmerz, die edle Aufopferung, die liebende Treue der unglücklichen Wittwe Robert würdig genug zu schildern. Durst nach Neuigkeiten, und die der französischen Nation besonders eigene Vorliebe für recht grausenvolle Mordgeschichten, verschafften dieser aus Wahrheit und Verläumdung zusammengesetzten Kompilation reißenden Abgang; es wurden sogar Anstalten getroffen, die ganze tragische Begebenheit in einem schauerlich rührenden Melodram auf das Theater zu bringen, und selbst die bessere Gesellschaft fing endlich an, Madame Robert als einen höchst interessanten Gegenstand des

innigsten Mitleids zu betrachten, und ihr mit so zarten Aufmerksamkeiten entgegen zu kommen, wie sie solche in ihrem Leben noch nicht erfahren hatte. Sie wurde in die ersten Häuser der Stadt eingeladen, die angesehensten Frauen wetteiferten miteinander im Bestreben sie zu bedauern, zu trösten, zu beschenken, und vor allem die Geschichte ihres Unglücks sich recht ausführlich von ihr erzählen zu lassen; auch fehlte es dabei nie an sprachkundigen Hausfreunden, die sich beeiferten, das, was in dem Bericht der Italienerin den Damen unverständlich blieb, ihnen ins Französische zu übersetzen. Zuletzt wurde sogar eine Kollekte zum Besten der unglücklichen Wittwe veranstaltet, deren reicher Ertrag die kühnsten Wünsche der habsüchtigen Italienerin übertraf; mit Erstaunen betrachtete sie die reiche Ernte, die so ganz unverhofft aus ihrem Unglück ihr entgegen wuchs, und beschloß bei sich selbst, nichts zu verabsäumen, um den möglichst großen Nutzen aus derselben zu ziehen. Die ihr eigene Schlauheit ließ sie den rechten Weg dazu nicht verfehlen.

Schon damals, als sie vor Gericht, aus Mangel an Beweisen, sogar an Wahrscheinlichkeit, die

gegen die Gräfin Adelheim erhobene Anklage zurücknehmen mußte, hatte sie es versucht, wenigstens auf die Art der Zusammenkunft ein höchst zweideutiges Licht zu werfen, bei welcher sie dieselbe mit dem Maler Robert überraschte. Was sie damals nur mit einigen heftigen Worten angedeutet hatte, die wenig beachtet wurden, das suchte sie jetzt, bei kälterem Nachsinnen, mit einer Menge kleiner Züge aufzuschmücken, die ihm den Anschein der Wahrheit verleihen mußten. Eine hinreißende Beschreibung der glücklichen Ehe, in der sie während den ersten Monaten derselben mit dem liebendsten und geliebtesten aller Männer gelebt, mußte zuerst ihre Zuhörerinnen in sanfte Rührung versetzen. Sie sprach mit Entzücken davon, wie ihr Gatte sie gleichsam auf Händen getragen, wie er mit zärtlicher Hingebung und unverbrüchlicher Treue an ihr gehangen, bis jene deutsche Buhlerin durch ihre Briefe ihn verlockte, das zärtliche Verhältniß von neuem anzuknüpfen, in welchem diese, wie die eigenen Bedienten derselben jetzt vor Gericht öffentlich ausgesagt hätten, mit ihm schon vor Jahren in Deutschland gestanden, und endlich durch glänzende Verheißungen

ihn bewog, sein Haus und seine rechtmäßige Gattin heimlich zu verlassen, um ihr nach Frankreich zu folgen.

Unter einem Strom von Thränen ging sie nun zur Beschreibung ihres unendlichen Jammers über, als sie den leichtsinnigen Schritt entdeckte, zu welchem ihr noch immer heißgeliebter Gatte sich durch List und Verführung hatte hinreißen lassen. Mit der ihrem Volke eigenen Lebendigkeit erzählte sie, wie sie dem Entflohenen weit übers Meer, durch Sturm und Gefahren, in ein fernes Land gefolgt sey, wie sie dann Tage und Nächte lang in den weiten Straßen der ihr ganz unbekannten Stadt, deren Sprache sie nicht verstand, umher geirrt sey, um ihn, den Verlorenen, zu suchen; wie sie Schlaf und Nahrung sich versagt habe, bis sie ihn gefunden. Gleichsam verschämt, mit versteckten halben Worten, die mehr errathen ließen, als die frechste Anklage hätte aussprechen können, deutete sie zuletzt an, wie sie bei nächtlicher Zeit, in einem nur vom dämmernden Mondenlicht erhellten Boudoir, ihn endlich bei der früheren Geliebten angetroffen.

„O warum fand ich nicht den Tod in den

Wellen des Meeres! mir wäre jetzt wohl, und er lebte noch! Gewiß, er wäre wieder zu mir zurückgekehrt, hätte er nur in jenem strafbaren Moment mich nicht erblicken müssen. Scham und Reue tödteten ihn bei meinem Anblick, er konnte die Gegenwart der treuen, einst heißgeliebten Gattin nicht ertragen, die er so schwer beleidigte, und stieß den Dolch sich in das Herz, das einst nur mir geschlagen," schluchzte sie, verhüllte mit höchst schmerzlicher Geberde ihr Gesicht, und alle ihre weichherzigen Zuhörerinnen weinten mit ihr und riefen: „Wehe über Sidonia."

In der stillen Einsamkeit ihres Zimmers, gefesselt vom heilenden Schlummer, vernahm diese keinen Laut von allen den sie verurtheilenden Stimmen, wohl aber Belmont und der Arzt, die mit einander wechselnd, Sidonien zuweilen verließen, um ihren Geschäften in Bordeaux nachzugehen. Belmonts erste Sorge war, alle noch vorhandenen Exemplare jener verläumderischen Flugschrift aufzukaufen, doch damit war wenig geholfen, jene Blätter waren schon in allen Händen, sie hatten sogar schon Uebersetzer gefunden, die sie im Auslande verbreiteten, und man haschte um

so begieriger nach dem Besitz der noch vorhandenen, indem sie durch Belmonts Vorsorge anfingen, als eine Seltenheit betrachtet zu werden.

Vergebens boten Belmont und der wohlmeinende Arzt alles auf, was der edelste Zorn und die festeste Ueberzeugung von Sidoniens Schuldlosigkeit ihnen nur eingeben konnte, um ihre Freundin gegen die immer gewaltiger sich gegen sie erhebenden Stimmen zu vertheidigen, die immer lauter und bestimmter sich aussprachen, je dreister die, durch den unerhörten Erfolg, der ihr zu Theil ward, übermüthig gewordene Italienerin Beschuldigungen auf Beschuldigungen gegen sie häufte. Sogar das Volk war von neuem in Gährung gerathen, und Sidonia würde nicht ohne Gefahr es haben wagen dürfen, sich am hellen Tage in den Straßen von Bordeaux zu zeigen. Belmont ging beinahe von Haus zu Haus, besuchte alle seine Bekannten, um ihnen die Abgeschmacktheit, der von einer aufgebrachten und eigennützigen Frau ersonnenen Verläumdungen zu beweisen; so sehr man aber auch übrigens ihn ehrte, über diesen Punkt fand er dennoch nirgend Gehör. Die Damen erklärten es sogar für eine

sie beleidigende Unanständigkeit, wenn man es wage, den Namen der Gräfin Adelheim in ihrem Beiseyn nur auszusprechen, und die so früher mit ihr bekannt gewesen waren, hätten dieses gern abgeläugnet, oder klagten darüber, als über ein ihnen widerfahrenes Ungemach, an welches sie sich ungern erinnern ließen. Denn bei aller ihrer Neigung Nachsicht zu üben, so lange der äußere Anstand geschont wird, sind die Französinnen dennoch die strengsten Richterinnen über ihr eigenes Geschlecht, und achten jede Frau, sogar die Schuldloseste für verloren, sobald sie das Unglück hat, in eine Aufsehen erregende Begebenheit zweideutiger Art verwickelt zu werden.

Selbst Madame Courtin machte in dieser Hinsicht keine Ausnahme zu Sidoniens Gunsten, so sehr sie sonst dieselbe bewundert, und sogar nach ihrer Art sie geliebt hatte. Mit unverstelltem Erstaunen wieß sie, nicht ohne Bitterkeit, Belmonts bittende Aufforderung, die Leidende zu besuchen, zurück; und als er endlich an Herrn Courtin sich wandte, und diesen ermahnte, sich des guten Namens einer Frau anzunehmen, der er noch vor kurzem die gerechteste Bewunderung und Hoch-

achtung gezollt hatte, zog der gute Mann auf echte französische Art die Achseln bis zu den Ohren hinauf, und machte ein klägliches Gesicht. „Que voulez vous mon ami," erwiederte er ängstlich die Hand reibend, „gewiß es thut mir um Madame la Comtesse sehr leid, ich bin vollkommen überzeugt, daß man ihr Unrecht thut, aber es ist ein Unglück, dem ich nicht abhelfen kann. „Uebrigens," setzte er leise flüsternd hinzu, indem er geheimnißvoll und vorsichtig näher an Belmont hintrat, „wenn Sie mir eine recht große Gefälligkeit erzeigen wollen, so lassen Sie Niemand wissen, daß ich, auf Ihr Verlangen, der Frau Gräfin mein kleines Landhaus auf einige Tage eingeräumt habe. Gewiß ich that es mit vielem Vergnügen, aber Madame Courtin würde es mir nie vergeben, wenn sie es erführe."

Bei F. A. Brockhaus ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Bronikowski (Alexander), Erzählungen. I. Die drei Vettern. II. Der verhängnißvolle Abend. 1828. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Falkenstein (Karl), Thaddäus Kosciuszko. 1827. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Jerrer (Georg Ludwig), Erzählungen aus der Geschichte der europäischen Völker, von Karl dem Großen bis auf unsere Zeiten. 1827. Gr. 8. 8 Gr.

Müller (Wilhelm), Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Erstes Bändchen. Zweite Auflage. 1826. 8. 1 Thlr.

— — Zweites Bändchen. 1824. 8. 1 Thlr.

Schloß Avalon. Frei nach dem Englischen des Walter Scott vom Uebersetzer des Walladmor. 3 Bände. 1827. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

Solona (Friedrich von), drei Tage am Bord der deutschen Najade. 2 Theile. 1828. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Thümmel (Moritz August von), der heilige Kilian und das Liebespaar. Herausgegeben von Friedrich Ferdinand Hempel. Mit 4 Kupfern. 1818. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Tiedge, (Christoph August), Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland. 1823. 8. 2 Thlr.

Vaux (Hardy), eines zweimal nach Botany-bay Verbannten, Denkwürdigkeiten seines Lebens. Aus dem Englischen. 2 Theile. 1821. 8. 3 Thlr.

Volkssagen und Märchen der Deutschen und Ausländer. Herausgegeben von Lothar. 1820. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wagner (Adolf), Theater. 1816. 12. 20 Gr.

Weihnachtsklänge geistlicher Lieder. Von A. und W. 1825. 8. 1 Thlr.

Weitzel (Joseph), das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Erster und zweiter Theil. 1821 — 22. 8. 4 Thlr. 8 Gr.

Werner (Friedrich Ludwig Zacharias), Kunegunde die Heilige, römisch-deutsche Kaiserin. Ein romantisches Schauspiel in fünf Akten. 1815. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— Der vierundzwanzigste Februar. Eine Tragödie in einem Akt. Zweite Auflage. Mit einem Titelkupfer. 1819. 8. 1 Thlr.

Wetzel (Karl Friedrich Gottlieb), Jeane d'Arc, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Mit 1 Kupfer. 1817. 8. 1 Thlr.

— — Prolog zum großen Magen. 1815. 8. 8 Gr.

Wlademir, Fürst, und dessen Tafelrunde. Altrussische Heldenlieder. 1819. 8. 1 Thlr.

Vaux (Hardy), eines zweimal nach Botany-bay Verbannten, Denkwürdigkeiten seines Lebens. Aus dem Englischen. 2 Theile. 1821. 8. 3 Thlr.

Volkssagen und Märchen der Deutschen und Ausländer. Herausgegeben von Lothar. 1820. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wagner (Adolf), Theater. 1816. 12. 20 Gr.

Weihnachtsklänge geistlicher Lieder. Von A. und W. 1825. 8. 1 Thlr.

Weitzel (Joseph), das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Erster und zweiter Theil. 1821 — 22. 8. 4 Thlr. 8 Gr.

Werner (Friedrich Ludwig Zacharias), Kunegunde die Heilige, römisch-deutsche Kaiserin. Ein romantisches Schauspiel in fünf Akten. 1815. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— Der vierundzwanzigste Februar. Eine Tragödie in einem Akt. Zweite Auflage. Mit einem Titelkupfer. 1819. 8. 1 Thlr.

Wetzel (Karl Friedrich Gottlieb), Jeane d'Arc, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Mit 1 Kupfer. 1817. 8. 1 Thlr.

— — Prolog zum großen Magen. 1815. 8. 8 Gr.

Wlademir, Fürst, und dessen Tafelrunde. Altrussische Heldenlieder. 1819. 8. 1 Thlr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schopenhauer, Johanna,

Sämmtliche Schriften

Bd.: 11

1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.976(11/12#11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413759-8